Der erste Kreuzzug.

Von

Johann Georg Pfahler,
Priester der Diözese Rottenburg.

Lindau, 1846.
Verlag von Johann Thomas Stettner.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Bei Abfassung der historischen Skizzen beabsichtige ich eine reifere Jugend auf anziehende Weise in das weite Feld der Geschichte einzuführen, dabei Würdevolleres und Gehaltreicheres zu bieten, als jene Masse prunkender Titel und klingender Phrasen zu bieten im Stande ist, — und damit Liebe für das so vernachlässigte Studium der Geschichte zu wecken. Zu den einzelnen Schilderungen sind aus der mittleren und neuen Geschichte besonders solche Personen und Thatsachen gewählt, mit denen die Sache unserer Kirche gegen vielseitige Angriffe vertreten wird, und bei deren Darstellung ein anschauliches Bild einer Periode gewonnen, der Charakter eines ganzen Jahrhunderts gezeichnet wird. Weichen die historischen Skizzen mehrfach von den Schil-

derungen Anderer ab, bringen sie andere Ergebnisse, so liegt der Grund davon nicht in meinem kirchlichen Bekenntniß, sondern darin, weil ich nach Quellen zu arbeiten mich bestrebt. Mit dem vorliegenden zweiten Bändchen wollte ich ein Bild der christlichen Heroenzeit entwerfen, und zeigen, wie ganz anders, nach Abfluß eines Jahrtausends, Morgen- und Abendland einander gegenüber standen, als zur Zeit Konstantin's des Großen. Die folgenden Skizzen werden mit Julian dem Abtrünnigen in geordneter Reihenfolge sich einander anschließen.

Tettnang, im September 1846.

Der Verfasser.

Einleitung.

Die Kreuzzüge.

Ich grüße dich, heilige Stadt, Stadt des Sohnes Gottes; auserwählt und geheiligt, die Quelle des Heils zu werden! Ich grüße dich, o Wohnung des großen Königs, aus der die alten und neuen Wunder ausströmen, welche die Welt erfreuen! Ich grüße dich, Land der Verheißung, das ehemals von Milch und Honig zum Besten deiner ersten Kinder überfloß, und für die künftigen Jahrhunderte die Nahrung des Lebens und die Heilsmittel der Unsterblichkeit hervorgebracht hat. Ja, Stadt Gottes, große Dinge sind von dir gesagt worden.

Der heilige Bernhard.

Als Jesus einst aus dem Tempel ging, sagte Einer seiner Jünger zu ihm: „Siehe doch, Meister, welche Steine, welche Gebäude!" Jesus antwortete, und sprach zu ihm: „Siehst du alle diese großen Gebäude? Es wird kein Stein auf dem andern gelassen werden, der nicht abgebrochen werden wird." Und ein andermal, als Jesus näher kam, und die Stadt sah, weinte er über sie, und sprach: „Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dienet! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wer-

den Tage über dich kommen, wo deine Feinde dich mit einem Walle umgeben, dich ringsum einschließen, und von allen Seiten beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast." Wie bald und wie schrecklich sind diese Worte in Erfüllung gegangen! Wie schnell legte sich der römische Wall, einer eisernen Kette gleich, um Jerusalem und sein irrgeleitetes und verblendetes Volk, um in immer kleineren Kreisen zuletzt alles Lebendige zu erdrücken! Es war das Jahr 70 nach Christi Geburt, — von allen Seiten war das Volk zum Osterfeste nach Jerusalem geeilt, — es sollte zum letztenmal an dieser Stätte also gefeiert werden. Denn schon stand der Römer vor den Thoren, — er zog erst ab, nachdem die Rauch- und Flammensäule aus den Tempelhallen empor gestiegen, die Kraft des Volkes hingewürgt, die Schwachen niedergestoßen waren; in Sklavenkleidern sollte der Rest in aller Welt verkünden, daß „sein" Blut über sie und ihre Kinder herabgekommen sei.

Aber was trieb doch dieses Volk so unwiderstehlich in den offenen Schlund des Verderbens? Seit Syrien römische Provinz geworden war, theilte auch Palästina alle Wechselfälle des römischen Reiches und seiner innern Partheiungen. Von den einen beschützt, wurde es von den andern geplündert, und was die Römer übrig ließen, sah das Volk von seinen eigenen Fürsten und Führern verrathen, um feilen Lohn Preis gegeben und geschändet. Bei

diesen äußern und innern Drangsalen konnte dem Volke nur Eine Hoffnung nicht geraubt werden, — die Hoffnung auf die baldige Ankunft des Messias, der diese Götzendiener niederschmettern, und Israel zu unerschütterlicher Macht, und zu mächtigem Ansehen heben sollte. Die Gewißheit dieser zuversichtlichen göttlichen Hilfe, die zweifellose Sicherheit, daß Jerusalem ewig bestehen werde, machten das Volk auch vor einem Kampfe mit Rom nicht zurückschaudern; und zudem wußten Pharisäer und Schriftgelehrte den Haß und das Mißtrauen gegen alles Römische glühend zu erhalten. Endlich sollten die unerhörten Bedrückungen der Römer, dieser antiken Volksbeglücker, die Juden von unnöthigen Verwaltungssorgen ihres Eigenthums befreien. So zum Kampf künstlich und mit Gewalt gezwungen, griffen sie racheglühend, nirgends Ruhe, nirgends Schutz und Recht findend, zu den Waffen, des glänzenden Sieges zum Voraus schon gewiß. Da befahl Nero, jenes menschliche Ungeheuer, mit dem Diadem geschmückt, seinem Feldherrn Vespasian die schleunigste Unterwerfung des unglücklichen Volkes. Nach dem Tode Nero's zum Kaiser ausgerufen, überließ Vespasian seinem Sohne Titus, das Unternommene zu vollenden. Es gelang den Römern, aber erst nach verzweifelter Anstrengung, nach Erschöpfung jeder Kriegskunst, und nachdem die Unglücklichen unbesiegbaren Feinden, dem Hunger und der Pest erlegen waren. Einem Juden war es aufbehalten, das schreckliche Gemälde dieses Kampfes vor uns aufzurollen, bei dessen Anblick es zwei-

felhaft wird, ob Jerusalem und seine Bewohner mehr dem Schwerte der Feinde erlegen seien, oder oder der Wuth und der Verblendung, womit sie untereinander sich anfielen und zerfleischten.

Jerusalem war so stark befestigt, daß es kaum mit Gewalt zu erobern schien. Titus bot den Eingeschlossenen Verzeihung an, — aber diese wollten von Ergebung durchaus nichts wissen; und dennoch stieg die Noth in der vollgedrängten Stadt so hoch, daß selbst eine Mutter ihr Kind schlachtete, um mit seinem Fleische ihr elendes Leben fristen zu können; Leichen wurden zu 100,000 über die Mauern geworfen. So erzählt Josephus Flavius: „Die Dächer lagen voll von verhungerten Weibern und Kindern, die Straßen von todten Greisen. Knaben und Jünglinge wankten wie Gespenster durch die Straßen, und fielen, wo einen die Todesnoth traf. Verwandte zu beerdigen, vermochten die Schwachen nicht, und die noch Kräftigen scheuten sich vor der Menge der Leichen und ihrer eigenen Gefahr. Denn Viele starben auf den Todten, die sie beerdigen wollten. Viele schleppten sich noch vorher selbst zu den Gräbern, ehe der Tod sie erreichte. Keine Thräne, keine Klage folgte dem Verluste, der Hunger machte das Gefühl verstummen. Mit trockenen Augen, mit offenem Munde schauten sie halbentseelt die Verstorbenen an, die vor ihnen zur Ruhe gekommen. Tiefes Schweigen herrschte in der Stadt, eine Todesnacht; noch schrecklicher waren die Räuber. Sie gruben die Leichen in den Häusern aus, rissen ihnen die Hülle vom Leibe, und liefen mit Lachen davon. Ihre Dolchspitzen prüften

sie an den Leichnamen, und durchbohrten noch lebende Kranke, zur Probe des Eisens. Wer um den Tod aus ihrer Hand flehte, den überließen sie höhnend dem Hunger. Einzelne Sterbende blickten starr nach dem Tempel auf, wo sie die Aufrührer lebend zurückließen. Anfangs zwar ließen sie die Todten auf öffentliche Kosten beerdigen, weil sie den Geruch nicht ertrugen, nachher, als man mit dem Einscharren nicht fertig wurde, warf man die Leichen über die Mauer in die Schluchten. Da Titus diese beim Herumgehen voll Todter sah, und die furchtbare Fäulniß merkte, die von so vielen Leichnamen ausging, seufzte er, streckte die Hände aus, und rief Gott zum Zeugen an, daß dieß nicht sein Werk sei."

Titus ließ ihnen wiederholt Verzeihung bieten, wenn sie sich ergeben würden: „sie sollen ihn nicht zur Zerstörung der Stadt nöthigen; Reue im letzten Augenblick werde ihnen das Leben, die herrliche Vaterstadt und den Tempel unverkümmert erhalten." Es war vergebens; man wollte nichts von Unterwerfung hören. Von jetzt an wurden Alle, welche aus Noth, oder vor der Wuth ihrer eigenen Landsleute zu den Römern flohen, unter allen erdenklichen Foltern gemartert und ans Kreuz geschlagen; dennoch war die Zahl der Ueberläufer so groß, daß die Kreuze bald mehr keinen Raum, und die Soldaten kein Holz zu Kreuzen fanden. Und dennoch zogen Viele diesen Tod dem langsamen, aber gewissen Hungertode vor. Die Stadt nämlich war, wie schon erwähnt, von innern Parteien zerrissen, welche einander mit den Waffen bekämpften, und

zu vernichten suchten, den wehrlosen, schwachen Haufen aber ohne Schonung bedrückten und plünderten. Viele, weil sie vor diesen Räubern in Jerusalem sich nicht sicher glaubten, verwertheten ihre Kostbarkeiten, verschluckten dann die Goldstücke und gingen zu den Römern über. Einen von diesen ertappten Syrer, welche im Heere des Kaisers dienten, wie er im Kothe die Goldstücke suchte. Schnell lief durch das ganze römische Lager die Nachricht, die Ueberläufer seyen voll von Gold, und in Einer Nacht wurden Zweitausenden die Bäuche aufgeschnitten, um die verschluckten Goldstücke zu erhalten. Aber das Entsetzlichste, das alle andern Schrecken weit übertraf, war, daß sich in Jerusalem eine Mutter fand, die so weit „ihres eigenen Kindes vergaß,“ daß sie mit seinem Fleische ihr Leben fristen konnte. „Es war eine Frau,“ sagt Josephus, „aus dem jenseitigen Jordangebiet, ausgezeichnet durch Geburt und Reichthum, mit der übrigen Menge nach Jerusalem geflohen. Während der Belagerung entrissen ihr die Wütheriche all' ihre von Peräa mitgebrachten Schätze. Die Reste ihrer Kleinodien, und was etwa noch von den Lebensmitteln zum Vorschein kamen, raubten die Trabanten der Tyrannen, die täglich ins Haus einbrachen. Die Frau sah sich in grenzenlose Noth versetzt, und reizte absichtlich durch Schmähungen und Verwünschungen die Räuber gegen sich selbst. Als aber keiner ihr aus Wuth oder Mitleid den Tod geben wollte, als sie es satt hatte, für Andere Lebensmittel zu suchen, und gänzlich verzweifelte, überhaupt Speisen zu

finden, als der Hunger ihr in Mark und Eingeweiden wüthete, und noch rasender als der Hunger die Erbitterung sie entflammte, nahm sie den Zorn und die Noth zu Rathgebern, und schritt zum Unnatürlichen. Sie ergriff ihr Kind, einen Säugling, und sprach über ihn: „Unglückseliger Knabe, warum sollte ich dich unter Aufruhr, Hunger und Krieg erhalten? von den Römern hast du, wenn wir am Leben bleiben, nur Knechtschaft zu erwarten. Aber vor der Knechtschaft hat der Hunger dich erreicht, und vor dem Hunger der Wütherich. Wohlan, sei meine Speise, ein Rachegeist den Empörern, der Welt eine Fabel, nur dieß allein fehlte noch zu dem Jammer der Juden!" Mit diesen Worten tödtet sie den Sohn, brät ihn und verzehrt die Hälfte, indem sie die andere zudeckt, verbirgt und aufbewahrt. Schnell waren die Empörer da, gierig den frevelhaften Geruch einsaugend, drohen sie ihr mit augenblicklichem Tode, wenn sie nicht entdecke, was sie bereitet. „Ja! ein schönes Stück habe ich für euch aufbehalten," rief sie, und deckt die Ueberreste von dem Knaben auf. Schauder und Erstarren befiel die Menschen, wie vom Schlage gerührt standen sie da. Da sprach sie weiter: „Mein ist das Kind, mein ist auch die That; esset, auch ich habe gegessen. Seid doch nicht weicher, als ein Weib, nicht gefühlvoller, als eine Mutter. Hegt ihr aber wirklich so fromme Gefühle, und schaudert euch vor meinem Opfer, so wisset, daß, da ich schon die Hälfte verzehrt, auch die andere genießen will." Zitternd liefen die Soldaten davon, nur in diesem einzigen Stücke schwach,

und doch ließen sie der Mutter eine solche Mahlzeit nur ungern. Die ganze Stadt war bald voll von diesem Greuel; Jedermann schauderte, wenn er sich diese That vorstellte, als hätte er sie selbst verübt. Jählings gaben sich die Verhungernden den Tod, und priesen die Vorangegangenen glücklich, daß sie nicht solchen Jammer erlebt. Auch zu den Römern verbreitete sich das Gerücht; die Einen glaubten es nicht, Andere entsetzten sich; bei den Meisten erzeugte es nur noch größeren Haß gegen die Juden. „„Friede und Unabhängigkeit und Verzeihung aller ihrer Greuel,““ rief Titus aus, „„habe ich den Juden zugesichert, aber Aufruhr statt Eintracht, Krieg statt Frieden, Hunger statt Wohlstand und Ueberfluß haben sie erkoren, und mit eigenen Händen das von mir verschonte Heiligthum angezündet. Sie allein tragen die Schuld auch dieses Frevels. Ich will den Greuel des Kinderfraßes mit den Trümmern der Stadt bedecken, die Sonne soll nicht fürder eine Stadt bescheinen, wo Mütter also sich nähren. Eher noch, als die Mütter, hätten die Väter eine solche Speise verdient, weil sie selbst nach solchem Elend die Waffen nicht niederlegen.““

Die Belagerung hatte mit dem Beginne des Jahres 70 begonnen; mit unerhörter Kühnheit und tollkühnem Muthe wurden anfangs alle Bemühungen der Römer vereitelt; dennoch war endlich die mit einer unzähligen Volksmenge angefüllte Stadt mit einem Walle ringsum eingeschlossen, und damit allem Jammer überantwortet. Bald war die erste Mauer erstürmt, und am 7. Mai stürzte die zweite ein.

Den 7. Juli erfolgte die Einnahme der Burg Antonia; den 10. August ging der herrliche Tempel in Flammen auf, und endlich am 8. September, nachdem Tags zuvor die letzte Mauer eingestürzt war, zog der Römer über Ruinen in das von Todten und Sterbenden angefüllte Jerusalem ein. Hören wir die Worte des Josephus über den Untergang des Tempels. Titus hatte ausdrücklich den Befehl erlassen, des Tempels zu schonen; er sollte nicht befolgt werden. Die Römer waren bis zum innern Tempel vorgedrungen, „da faßt einer der Soldaten, weder auf Befehl wartend, noch die Folgen bedenkend, als Werkzeug des göttlichen Zorns, ein brennendes Holz und wirft es, von einem Kameraden emporgehoben, durch die goldene Thüre, welche auf der Nordseite nach den Gemächern am Allerheiligsten führte. Wie die Flamme aufloderte, erhoben die Juden ein Jammergeschrei: sie rannten zu Hilfe ohne Rücksicht auf Lebensgefahr, mit größter Anstrengung ihrer Kräfte, da das Letzte, was sie noch schätzten, zu Grunde ging. Ein Eilbote meldete es sogleich dem Titus: er lief, wie er stand, — kaum hatte er vom Kampfe ein wenig gerastet, — hinauf, um dem Feuer Einhalt zu thun. Ihm folgten die Feldherren alle, und hinter diesen die Legionen. Der Lärm und das Geschrei war bei der wilden Bewegung einer solchen Menschenmasse fürchterlich. Cäsar gebot mit Hand und Mund, zu löschen. Kein Mensch hörte sein Rufen: das Getöse übertäubte die Ohren, Kampf und Wuth riß die Soldaten dahin. Sobald die Soldaten eingedrungen

waren, half kein Befehl, kein Drohen mehr; der allgemeine Ingrimm führte das Commando. Im Gedränge, das vor den Thoren entstand, wurden Viele zertreten, Viele stürzten in die noch rauchenden Trümmer der Hallen und theilten das Schicksal der erschlagenen Feinde. Als sie vollends am Tempel waren, achteten sie aller Befehle Cäsar's nicht mehr, Jeder trieb den Vormann, die Brandfackel hineinzuschleudern. Auch den Empörern war es unmöglich, zu löschen oder zu helfen; überall Mord und Flucht. Viele vom gemeinen Volk, ein schwacher und unbewaffneter Haufe, wurden niedergemetzelt, wo man sie traf. Um den Altar häuften sich die Todten, über die Stufen desselben strömte das Blut der Leichname, die über ihm geschlachtet wurden, hinab. Als Cäsar nicht mehr im Stande war, die Wuth der Soldaten aufzuhalten, und das Feuer alles überwältigte, trat er mit den Oberfeldherren ins Allerheiligste, und beschaute die Ausstattung, die er weit größer fand, als der Ruf davon unter den Fremden war, und nicht geringer, als das Rühmen und die hohe Meinung unter den Einheimischen. Weil die Flamme noch nicht in das Innere eingedrungen war, sondern nur die Nebengebäude verzehrte, glaubte er das Prachtwerk noch retten zu können; er springt hervor, und sucht in eigner Person die Soldaten zum Löschen zu ermuntern. Zugleich gebietet er dem Centurio Liberalis, die Ungehorsamen unter seinen Leuten mit Stockschlägen im Zaum zu halten. Allein Ingrimm, Judenhaß und die aufgeregte Kriegswuth siegten über die Ehrfurcht vor Cäsar, wie über die

Furcht vor dem Züchtiger. Die Meisten riß auch Raubsucht hin; sie meinten, das Innere müsse voll Gold seyn, weil sie aussen schon Alles aus Gold gemacht sahen. Während Cäsar herausgetreten war, um die Soldaten abzuhalten, legt einer der Eingedrungenen im Dunkeln Feuer unter die Thürangeln; so wie die Flamme aufloderte, wichen die Heerführer mit Cäsar zurück, und Niemand hinderte nun die Soldaten weiter im Anzünden. So ward der Tempel wider des Cäsar's Willen ein Raub der Flammen. Während des Tempelbrandes ward geplündert und gemordet ohne Ende. Kein Erbarmen mit dem Alter, keine Schonung der Würde; Kinder und Greise, Laien und Priester wurden erwürgt; die ganze Bevölkerung erlag der Kriegswuth, um Gnade Flehende wie Kämpfende. Das Prasseln der Flammen machte einen Chorus mit dem Gestöhne der Sterbenden; wegen der Höhe des Ortes und der Größe des brennenden Baues schien es, als ob die ganze Stadt in Brand stehe. Nichts läßt sich Größeres und Schrecklicheres denken, als jenes Getümmel, gemischt aus dem Schlachtruf der römischen Legionen, aus dem Geheul der von Feuer und Schwert umringten Empörer, aus dem Wehklagen des verlassenen Volkes, das in der Bestürzung unter seine Feinde hineinrannte. Dem Jammergeschrei von Oben antwortete die Menge in der Stadt. Tausende, denen der Hunger den Mund verschlossen, brachen beim Anblick des brennenden Tempels von Neuem in Jammer und Klagen aus. Um das Grausen noch zu vermehren, wiederhallte das Getümmel von Peräa

und den umliegenden Bergen her; dennoch waren die Jammerscenen noch ärger, als der Lärm. Es sah nicht anders aus, als wenn der ganze Hügel, auf dem der Tempel stand, von den Wurzeln herausbrenne, — so tobend fraß das Feuer um sich, — als sei die Wuth des Feuers gering gegen die Ströme Bluts, als seien der Gemordeten mehr als der Mörder. Vor Leichnamen konnte man den Erdboden nimmer sehen; über Haufen von Todten schreitend, fielen die Soldaten über die Fliehenden her. Dennoch wurden die römischen Reihen von den Räubern durchbrochen, die sich mit genauer Noth in den äußeren Tempelhof und von da in die Stadt warfen. Das zurückgebliebene Volk flüchtete in die äußerste Halle. Einige Priester rissen die goldenen Spieße auf dem Dache sammt ihrer bleiernen Unterlage los, und warfen sie auf die Römer. Als sie nichts ausrichten konnten, und das Feuer gegen sie herausschlug, entwichen sie auf die acht Ellen breite Mauer, und harrten da. Zwei der Angesehensten, obwohl ihnen die Wahl übrig blieb, entweder zu den Römern überzugehen und sich zu retten, oder auf ihrer Stelle zu bleiben und das Loos der Andern zu theilen, stürzten sich in die Flammen und verbrannten mit dem Heiligthum."

„Als der Tempel ganz in Feuer aufging, hielten die Römer Schonung der übrigen Gebäude für nutzlos, und zündeten Alles an, die Reste der Hallen und die Thore, zwei ausgenommen, die sie nachher niederrissen, das östliche und das mittägliche. Dann verbrannten sie auch die Schatzkammern, worin uner-

meßliche Schätze, Kleider, Kleinodien, kurz der ganze Reichthum von Judäa aufgeschichtet lag, weil die Reichen überall her ihre beste Habe dorthin geflüchtet. Endlich kamen sie auch an die äußerste Halle, wohin Weiber und Kinder aus dem Volke, ein gemischter Haufe, gegen 6000 Menschen geflohen waren; noch ehe Cäsar über sie beschließen oder die Feldherren Befehl geben konnten, zündeten die Soldaten in der Wuth des Sturmes die Halle an. Einige kamen um, indem sie aus der Flamme, Andere, indem sie in die Flamme sprangen. Von allen diesen ward keine Seele gerettet. Die Ursache ihres Untergangs war ein falscher Prophet, der an jenem Tage den Bewohnern der Stadt verkündete: „Heute befiehlt der Herr auf den Tempel zu steigen, um die Zeichen der Erlösung zu schauen.“ Die Wütheriche hatten überhaupt viele falsche Propheten unter das Volk vertheilt, die es beredeten, auf Gottes Hilfe zu bauen, damit sie weniger davon liefen, und damit diejenigen, die sich über die Furcht vor den Waffen wegsetzten, doch die Hoffnung festhielte. Im Unglücke glaubt der Mensch leicht; zumal wenn solche Betrüger Befreiung vom gegenwärtigen Elend verheißen, gibt sich der Gedrückte ganz der Hoffnung hin. So verführten Betrüger und Gotteslästerer das bejammernswerthe Volk. Auf die sichtbaren Zeichen und Andeutungen der kommenden Verwüstung achteten sie nicht, noch glaubten sie daran; sondern wie versteinert, als ob sie weder Seele noch Augen hätten, blieben sie taub gegen die Zeichen Gottes.“

Endlich waren die Römer der ganzen Stadt Meister; als sie die letzte Mauer erobert hatten, „pflanzten sie ihre Feldzeichen auf den Thürmen auf, und erhoben den Triumphgesang. Viel weniger sauer, als der Anfang des Kampfes, war ihnen das Ende geworden. Weil sie ohne Schwertstreich sich der letzten Mauer bemächtigten, und keinen Feind erblickten, wußten sie kaum, was sie davon denken sollten. Mit gezücktem Schwerte warfen sie sich in die Straßen, streckten nieder, wen sie trafen; die, welche sich in Häuser flüchteten, verbrannten sie sammt den letztern. In mehreren Häusern, wo sie plündern wollten, fanden sie ganze Familien todt, und die Dächer von Verhungerten voll. Schaudernd über den Anblick gingen sie dann mit leeren Händen davon. So sehr sie jedoch die Todten bemitleideten, hatten sie für die Lebenden kein Gefühl. Niederstoßend, wer ihnen in den Weg lief, besäeten sie die Straßen mit Todten, und badeten die Stadt im Blute, so daß manches brennende Haus durch Blut gelöscht ward. Das Morden endete am Abend, aber das Feuer wüthete auch die Nacht hindurch. Als die Soldaten des Mordens müde waren, und sich noch eine bedeutende Volksmasse zeigte, befahl Cäsar, nur die Bewaffneten zu tödten, den übrigen Haufen gefangen zu nehmen. Allein die Soldaten stießen außer den Bezeichneten auch alle Greise und Schwächliche nieder. Dagegen trieben sie Alle, die in blühendem Alter standen, in den Tempel zusammen, und schlossen sie in den Weibervorhof ein. Zum Wächter über sie bestellte Cäsar einen Frei-

gelassenen, zum Richter über ihr Schicksal seinen Vertrauten Fronto. Empörer und Räuber, die einander wechselseitig anzeigten, wurden alle hingerichtet. Von den Jünglingen las man die schönsten und größten aus, um sie im Triumphzug aufzuführen. Alle andern jungen Leute über 17 Jahre wurden gefesselt, und größtentheils in die Bergwerke nach Aegypten geschickt. Viele verschenkte Titus in die Provinzen, damit sie in den öffentlichen Schauspielen durch wilde Thiere, oder durch's Schwert umgebracht würden. Was unter 17 Jahren war, wurde versteigert. Uebrigens starben noch in den Tagen, da Fronto die Auswahl traf, 11,000 am Hunger, theils weil der Haß der Wächter Vielen kein Brod zukommen ließ, theils weil sie die dargebotene Nahrung nicht annahmen. Die Zahl Aller, die während des ganzen Krieges gefangen genommen wurden, betrug 97,000; die der Getödteten während der Belagerung 1,100,000. Der größere Theil derselben waren Juden, doch nicht aus Jerusalem gebürtig. Denn das Volk war zum Feste der ungesäuerten Brode aus dem ganzen Lande nach der Stadt geströmt, und wurde daselbst vom Krieg überrascht, so daß bei dem Mangel an Raum zuerst Seuchen, dann noch fürchterlichere Hungersnoth ausbrach."

Das war das Ende eines Kampfes, der von den Juden mit so großen Hoffnungen begonnen, und mit ungeheurer Anstrengung bis zur Vernichtung fortgesetzt wurde. Und im Anblicke seiner fürchterlichen Folgen für Stadt und Volk, das von nun an

aufhören sollte, als Volk um einen Mittelpunkt sich zu schaaren, fällt nicht alle Schuld auf die Unglücklichen selbst zurück? Waren es nicht die Vornehmen und Ersten der Nation, die ohne Aufhören zu diesem Vernichtungskampfe antrieben? War es nicht das Volk, das zu allen Zeiten gegen seine Wohlthäter gewüthet? Falschen Propheten gab es willig Gehör; die ihm aber die Augen öffnen wollten, wurden hinausgestoßen. So theilten sie sich alle in die Schuld, Priester wie Laien, Reich wie Arm, der Erste wie der Letzte, — und darum brach auch über Alle die Strafe herein. „Wie dem Volke," sagt Jesaias, „wird's dem Priester gehen, wie dem Knecht, so seinem Herrn, wie der Magd, so ihrer Frau, wie dem Käufer, so dem Verkäufer, wie dem Verleiher, so dem Entlehner, wie dem Gläubiger, so dem Schuldner. Es wird verheert und verwüstet das Land, beraubt und geplündert, denn der Herr hat gesprochen dies Wort: Das Land wird traurig seyn, welk und matt; welk der Erdkreis, matt die Herrlichkeit des Volkes im Lande. Das Land ist vergiftet von seinen Einwohnern, denn sie übertraten die Gesetze, änderten das Recht, brachen den ewigen Bund. Darum wird der Fluch das Land fressen, und seine Einwohner die Schuld tragen: darum werden unsinnig thun seine Bebauer, und der Menschen wenige übrig bleiben. Dann trauert die Weinlese, der Weinstock ist saftlos: Alle seufzen, die fröhlichen Herzens waren. Es feiert die Freude der Pauken, das Getümmel der Fröhlichkeit hat ein Ende, es schweigt der Harfe süßer Klang. Man trinkt nicht

mehr Wein bei Gesang: bitter ist den Zechern der Trank. In Trümmern liegt die eitle Stadt, jedes Haus ist geschlossen, und Niemand geht hinein. Man klaget über den Wein auf den Straßen: alle Freude ist entflohen: weggeführt die Fröhlichkeit des Landes. Verwüstung ist übrig in der Stadt, und Unglück überwältigt die Thore.“

Eingedenk der Worte Jesu: „und wenn ihr den Gräuel an heiliger Stätte sehet,“ war die Christengemeinde, ehe noch das Schwert der Römer diese blutige Aerndte niedermähen konnte, aus Jerusalem weggeflohen. Ruhe, die schauerliche Stille des Todes lagerte sich über das Land bis unter Kaiser Hadrian. Als ob sie nichts aus der Vergangenheit gelernt, und Alles vergessen hätten, erhob der traurige Ueberrest des Volkes neuen Aufruhr. Von einem falschen Messias, Bar Cochba mit Namen, verleitet, und in der eitlen Hoffnung, mit der Erbauung des Tempels sich wieder zu einem starken Volke sammeln zu können, empörten sie sich gegen den Kaiser, unterlagen aber schnell der Strafe der Römer. Die Arbeiten der neuen Stadt waren schon begonnen, und der Bau des Tempels ragte schon empor, — er wurde geschleift, und mit ihm viele hundert Dörfer und Flecken. Was von den Bewohnern im Verzweiflungskampf nicht umkam, wurde zu Sklaven gemacht, und verkauft; auch der Name der Stadt sollte aus der Geschichte ausgelöscht werden. Jerusalem hieß von nun an Aelia capitolina. Zur Schmach ließ der Kaiser auf dem Calvarienberg das Bild der Venus errichten,

und über dem Grabe Jesu das des Jupiter; zum Greuel war über dem Thore nach Bethlehem ein Schwein aus Marmor ausgehauen, und den Juden bei Todesstrafe verboten, Aelia capitolina zu betreten; nur von Ferne sollten sie es des Jahres einmal sehen, und seinen Untergang beweinen dürfen. Bei den Römern, die nur nach Triumphzügen, und nach den Trümmerhaufen zerstörter Städte zählten, war der Name Jerusalems bald vergessen. Unterdessen füllten sie ihre Bergwerke und Amphitheater mit Christen, nach deren Hab und Gut, nach deren Blut man dürstete; — anfangs hatte man sie verabscheut, bald glaubte man sie fürchten zu müssen. Da war endlich die Zeit der Prüfung abgelaufen, in Rom prangte öffentlich das Zeichen des heiligen Kreuzes, — Konstantin wurde Christ, und wiederum wendeten sich die Augen nach Jerusalem, nicht aber um die alten Vorhöfe und Hallen zu wölben, das Heilige vom Allerheiligsten zu scheiden, und den Altar mit dem Blute der Stiere und Böcke zu besprengen. Helena, Konstantins Mutter, wollte nach Jerusalem in der Absicht, den Kreuzesweg des Heilandes zu gehen, die heiligen Oerter zu reinigen und auszuschmücken. Auf Befehl des Kaisers erhob sich über dem heiligen Grabe ein schönes Gewölbe von Säulen getragen, und neben demselben kaiserliche Gemächer. Zum Grabe selbst führte ein Vorhof, der von drei Seiten mit Seitenhallen umgeben und mit schönen Steinen belegt war. Gegen Morgen aber ward ein Tempel erbaut, erstaunlich an Höhe, Länge und Breite.

Sein Aeußeres erglänzte von schönen Steinen, welche künstlich zusammengefügt einen wundervollen Anblick darboten. Die innern Wände waren von Marmor bedeckt, die Decke schmückte künstlich geschnitzte Arbeit; der Tempel strahlte von Gold. Drei Thore führten in den Tempel; vor ihnen waren die zwölf Säulen der heiligen Apostel im Halbkreis aufgestellt. An den Tempel waren Hallen, Gewölbe und Vorhöfe, auf herrlichen Säulen ruhend, angebaut. Eine unzählbare Menge strömte nach Jerusalem, als dieser herrliche Tempel im Jahre 336 eingeweiht wurde, und von jetzt an begann das fromme Wallen der Gläubigen nach Jerusalem aus den entferntesten Gegenden. Auch in Bethlehem über dem Ort, wo Christus geboren, und auf dem Oelberg, von wo er gen Himmel fuhr, erhoben sich Tempel auf des Kaisers Befehl.

Mit dem Tode des Letzten der Söhne Konstantins bestieg Julian, der Abtrünnige, den Thron. Er war zwar im Christenthum erzogen, aber der Haß gegen das Konstantinische Haus, und sein Schwärmen für Opfer und Götzendienst brachten ihn zum Abfall. Mit dem Eifer eines Neubekehrten bot er Allem auf, die wankenden Altäre zu stützen und das Feuer am Opferheerd wieder anzuzünden. Eben dieses trieb ihn an, dem Christenthum und der Kirche entgegenzutreten. Und er that es auf offene und geheime Weise, mit Verschwendung von Mitteln, die nur ihm als Kaiser zu Gebot standen. Was je von Einzelnen und zu verschiedenen Zeiten versucht wurde, die Kirche niederzuhalten, dem

Christenthume Hindernisse in den Weg zu thürmen, es auszutilgen, — das Alles versuchte er zumal mit List und Gewalt, aber auch mit demselben Erfolg, wie vor und nach ihm. Ergriff er, um die höheren Stände wieder an die heidnischen Gebräuche zu gewöhnen, — zu nicht geringer Heiterkeit der Entwöhnten, — am Altar der Götterbilder das Opferbeil zur Schlachtung der geweihten Thiere, — so war es seine Absicht, die Prophezeiungen des neuen Testamentes über den Untergang des Tempels Lügen zu strafen. Deßwegen wurden die Juden durch ein an sie gerichtetes Schreiben eingeladen, ihren Tempel wieder aufzubauen. So unerwartet diese kaiserliche Gunst kam, so eifrig strömten die Ueberbleibsel des Volkes herbei. Ohne Unterschied des Alters und Standes, — Männer, Weiber, Kinder, Greise in festlicher Kleidung schleppen auf ihrem Rücken, in ihren Gewändern die Materialien zum Tempelbau herbei. Undankbares Werk! Es lag weder an Julian, noch an dem Eifer dieses verblendeten Volkes, daß es nicht vollendet wurde, — „es wird kein Stein auf dem andern bleiben, der nicht abgebrochen wird." Furchtbare Feuerkugeln, erzählt der Heide Ammian Marzellinus, brachen bei den Grundmauern wiederholt hervor, verbrannten mehreremal die Arbeiter, und machten ihnen den Ort unzugänglich, und da auf diese Weise dieses Element sie immer hartnäckiger zurücktrieb, so wurde das Unternehmen aufgegeben. Bald darauf fiel Julian gegen die Perser. Mit ihm war den Christen ein mächtiger Feind weggehoben, dem Heiden-

thum die letzte Säule eingesunken. Und von jetzt an bis zum Beginne des siebenten Jahrhunderts waren die Christen ungekränkt im Besitze von Jerusalem. Aber das römische Reich war bald zum Schatten von dem geworden, was es einst gewesen. Nachdem schon längst der westliche Theil unter den Stürmen der Völkerwanderung, und den wiederholten Schlägen der Barbaren zusammengestürzt war, fristete der östliche ein armes Leben; war stark in seiner Schwäche, nur groß und reich an Erbärmlichkeit jeder Art. Die wiederholten blutigen Streitigkeiten um den Thron zu Konstantinopel brachten die Perser ins Land. Im Jahre 614 fiel Chosroes II., der König der Perser, in Palästina ein und bemächtigte sich Jerusalems; sein Werk war Brand, Raub und Mord. Bei seinem Abzuge waren die Kirchen der heiligen Gefässe und ihres Schmuckes, die Stadt ihrer Bewohner beraubt, die von dem Sieger als Sklaven an Juden verkauft wurden. Zwar ermannte sich der griechische Kaiser, und trieb die Feinde siegreich bis über den Tigris zurück, aber was war dieses gegen die großen Verluste und die unerhörten Verwüstungen, die bald über diese gesegneten Länder des Morgenlandes hereinbrechen sollten! Schon hatte sich ganz Arabien der Lehre Muhammeds: „es ist nur Ein Gott und Muhammed sein Prophet," — unterworfen; da brachen einer Sturmfluth gleich seine Anhänger über die benachbarten Länder, und was Andere mit nicht geringer Anstrengung, und erst nach blutigen Kämpfen sich errungen, das war im Fluge

von diesen Prophetenkindern hinweggenommen. Syrien, Palästina, Egypten beugten sich unter die Fahne des Propheten. Solche Erfolge wären unbegreiflich, wenn wir nicht wüßten, daß Sinnengenuß, Verweichlichung und Trägheit das griechische Reich wehrlos gemacht hatte, daß Unzufriedenheit und Parteigeist den Ungläubigen die Thore öffneten; — wenn wir nicht wüßten, mit welcher Wuth diese kräftigen Söhne Arabiens in den Kampf sich stürzten, um die Beute reicher Provinzen, oder aber mit ehrenvollem Tod den ewigen Genuß der üppigen Freuden des Paradieses zu erringen. Lockte solcher Gewinn diese begeisterten Schaaren, so waren sie zudem durch Feldherren von Geist und Kraft angeführt.

Im Jahre 637 war der Chalif Omar I. vor Jerusalem erschienen. Die Aufforderung zur Uebergabe wurde mit Verachtung zurückgewiesen, und vier Monate lang die heftigsten Angriffe der Araber zurückgeschlagen. Der Patriarch Sophronius theilte alle Gefahren, und ermunterte durch Rede und Beispiel zum ausdauernden Kampf gegen die Ungläubigen. Wiederholt wurden die Einwohner durch Abu Obeidah, den Feldherrn des Chalifen, zur Unterwerfung aufgefordert. „Wir verlangen von euch," so lautete seine Botschaft, „zu bekennen, daß nur Ein Gott und Muhammed sein Prophet ist, und daß ein Tag des Gerichtes sein wird, da Gott die Todten aus ihren Gräbern erwecken will. Wenn ihr solches Zeugniß ablegt, so ist es uns nicht erlaubt, euer Blut zu vergießen,

oder uns an euerer Hab' und Gut oder Kindern zu vergreifen. Wollt ihr dieses ausschlagen, so bewilliget Tribut zu bezahlen, und uns unterwürfig zu sein; sonst will ich Leute wider euch bringen, denen der Tod süßer ist, als euch Wein und Schweinefleisch." Da jede Hoffnung auf Hilfe dahin schwand und weiterer Widerstand nur noch Schlimmeres gebracht hätte, verfügte sich der Patriarch ins Lager des Chalifen, um mit ihm die Bedingungen festzusetzen, unter denen sich die Stadt ergab. Sie lauteten: „Den Christen wird Freiheit des Gottesdienstes gestattet in allen bisherigen Kirchen, eine neue sollte aber nicht erbaut werden; sie sollten auf ihren Kirchen keine Kreuze errichten, auch keine öffentlichen Prozessionen mit feierlicher Herumtragung ihrer Evangelienbücher und Kreuze halten; ihre Glocken blos anschlagen, nicht läuten; keinem Christen wehren, zum Islam sich zu wenden; den Muselmännern die größte Ehrfurcht erweisen; von ihnen durch Namen, durch Kleidung und Gebräuche gehörig sich unterscheiden; den Chalifen als ihren Herrn erkennen, und ihm die Kopfsteuer bezahlen." Dagegen sagte der Chalif den Christen die ungehinderte Ausübung ihrer Religion zu. Nun zog Omar auf einem rothen Kameel in die heilige Stadt, und als ob Sophronius im Geiste das Zukünftige geahnet hätte, rief er beim Anblick der einziehenden Horden aus: „Das ist der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, von welchem der Prophet Daniel redet." Das Versprechen wurde zwar den Christen gehalten; aber das Loos dieses Landes war und blieb dennoch

ein klägliches. Mit dem Schwerte unterworfen, galten seine Einwohner dem Sieger für Ungläubige, und welche Bedrückung war gegen sie nicht erlaubt! Trat hierin durch die Milde eines Herrschers auf einige Zeit Ruhe ein, so schwand sie vor jeder Palastintrigue, so wurde jeder Anschlag eines untergeordneten Häuptlings blutig und erbarmungslos an Land und Volk heimgesucht. Aber beispiellos in der Geschichte hatte sich nach dreißig und einigen Jahren die Lehre und Macht des Propheten ausgebreitet vom persischen Meerbusen bis zu den Steppen der Tartarei; der Allahruf ertönte am Indus, drang über die Säulen des Herkules und über die Pyrenäen bis zu den Ufern der Loire, indessen der schwache Kaiser und sein Volk in Konstantinopel erbebten, und in ohnmächtiger Wuth von der Hauptstadt aus die Flammensäulen sehen konnten, mit denen der rohe Haufe der Ungläubigen von seiner Glaubensstärke Zeugniß ablegte.

Während so die Lehre Muhammeds mit Feuer und Schwert, mit Blut und Verheerung ihren Umgang um die Erde zu halten bereit war, drangen die Sendboten des Christenthums, den Bienen gleich, ruhig und geräuschlos im Westen vor. Schwangen sie das Eisen, so war es nur, um den Baum zu fällen und Sümpfe zu trocknen; ruhten sie von der Arbeit, so begann der Unterricht vom Reiche Gottes. An den Halmen zu ihren Füßen, in der Pracht des Himmels zeigten sie die Größe und Güte des Einen Gottes, — in der Schöne des blühenden Strauches seine Liebe, der zum Heil aller Geborenen seinen

Sohn gesendet; — lehrten sie die Barbaren, wie eine Mutter ihre Kinder, die Hände falten, die Gebete sprechen und die Gebote halten. Hatten sie so unter tausend Mühen und Gefahren den Wald gelichtet, den Sumpf ausgetrocknet, die harte Erde umgebrochen, und in ihre Furchen die Körner eingestreut, in die Herzen dieser Menschen aber die des Evangeliums, — stand mitten unter ihren Hütten das Kreuz aufgerichtet, so zogen sie weiter, neuen Mühen, größeren Gefahren entgegen. Auf diese Weise war das Christenthum und die Kirche bei uns zu einem Baume geworden, der, an lebendiger Quelle gepflanzt, und nach allen Seiten seine grünen Aeste ausbreitend, alle Völker in den Schatten seines Blätterdaches lud, von dem uns Frieden und Segen wie Silberbäche strömten, und wohin Bildung und Gesittung zurück sich flüchteten, wenn vor Krieg und Empörung nirgends mehr eine sichere Stätte war. Aber nur zu bald sollten diese Pflanzungen ihre Feuer- und Bluttaufe empfangen. Durch Verrath und innern Zwist im westgothischen Reiche begünstigt, waren die Araber über die Meerenge von Gibraltar in Spanien eingedrungen, und hatten in der großen, dreitägigen Schlacht bei Xeres 711 den König sammt der Blüthe des Adels erschlagen. Ganz Spanien ward eine Beute der Sieger. Sie stiegen über die Pyrenäen und drangen bis zur Loire vor. Und damit hatte eine jener Stunden in der Weltgeschichte geschlagen, in der um die höchsten Güter gestritten, und die Geschicke der Welt mit dem Schwerte zugewogen wer-

den sollten. Das Abendland stand ein für Christenthum und Bildung und Freiheit gegen den ertödtenden Hauch asiatischer Barbarei. In den Ebenen zwischen Poitiers und Tours stießen die Heere auf einander; die Araber unter Abderrhaman; Karl Martell führte die Christen. Der Sieg blieb dem Abendland und dem Christenthum. Und feindlich blieben immer die Verhältnisse zwischen Christenthum und Islam. Karl der Große vertrieb die Araber aus Gallien. Die Gesandtschaft, die vom Chalifen Harun al Raschid mit Geschenken an ihn kam, war ein Beweis persönlicher Hochachtung, und eine Anerkennung, wie weitgepriesen Karls des Großen Namen war. Die Gesandten brachten einen Elephanten, der allgemein angestaunt wurde, kostbare indische Gewürze und morgenländische Kunstarbeiten, worunter eine Wasseruhr von Metall, die einen Zeiger hatte, und den Ablauf der Stunden durch kleine Kügelchen, welche klingend auf eine Metallplatte fielen, auch durch Reiter, welche sich an aufspringenden Thürmen zeigten, kund that. Karl schickte dagegen an den Chalifen spanische Pferde und Maulthiere, treffliche Jagdhunde, und Weberarbeiten, worin die fränkischen Frauen sehr geschickt waren; zugleich sandte er an die Christen in Jerusalem und ihre Kirchen Almosen; dasselbe geschah auch später noch von seinen Nachfolgern.

Denn wie das Wallen nach Jerusalem und der Besuch der heiligen Oerter seit der Zeit Konstantins des Großen löbliche Sitte, und auch während der

heftigsten Kämpfe nicht unterbrochen war, so pflanzte sie sich überall hin, wo immer die christliche Lehre verkündet wurde. Wenn dagegen Väter wie Gregor von Nyssa, Augustinus, Hieronymus eiferten, so bezeichneten sie die Mißbräuche, die dabei stattfanden, oder stattfinden konnten, die aber wie überall so auch hier nicht zu vermeiden waren. Während die Einen zum Grabe des Erlösers pilgerten aus Bußeifer für ein vergangenes, unchristliches Leben, so unternahmen nicht Wenige die weite und gefährliche Reise, um für sich oder ihre Kirche irgend eine Reliquie zu gewinnen; auch verknüpfte der Handel in den Erzeugnissen des Morgenlandes das gelobte Land mit dem entfernten Westen. Die Reise dahin, so wie der Zustand der Christen daselbst mußten sich noch verschlimmern, je mehr die Macht und das Ansehen der Chalifen dahinschwand. Nachdem aber auch der Sitz derselben von Syrien weg nach Bagdad verlegt wurde, sahen wir die Scenen der römischen Kaisergeschichte wiederkehren. Da erhoben sich Statthalter, welche ihrer Stärke und der Schwäche der entfernten Gebieter in Bagdad wohl bewußt waren. Dazu kam noch, daß bald unter den Muhammedanern Sekten sich bildeten, die einander verfluchten, und wie bei ihnen herkömmlich, die Wahrheit ihrer Lehre gegenseitig mit dem Schwerte bewiesen. Solche Kämpfe um Wahrheit der Lehre, um Besitz der Herrschaft mußten die Christen mitbezahlen; sie waren den Kämpfenden als Ungläubige verhaßt, oder verdächtig; nicht selten gab die erdichtete Verbindung mit dem griechischen Kaiser, oder

der Ruf, daß die abendländischen Christen zur Befreiung ihrer Brüder rüsten, den Vorwand zu neuen Bedrückungen. Dessenungeachtet ward der Zug frommer Waller nach Jerusalem nie unterbrochen; ja ihre Zahl wuchs, je mehr der Ablauf des zehnten Jahrhunderts bevorstand, mit welchem nicht Wenige die Wiederkunft des Herrn erwarteten, und eben deßwegen nach dem gelobten Lande eilten, um ihn dort in seiner Herrlichkeit kommen zu sehen. Aber auch nach Abfluß jener Zeitperiode änderte sich hierin Nichts. Von solchen Pilgerreisen einige Beispiele; großentheils ging der Weg über Rom, um von einem italienischen Seehafen entweder nach Griechenland und durch Kleinasien ans Ziel zu gelangen, oder aber nach einer der Seestädte Syriens; sobald aber das Christenthum von den Ungarn angenommen war, wurde der Weg durch dieses Land nach Konstantinopel eingeschlagen.

Im Jahre 1035 unternahm Robert, der Herzog der Normannen, eine Wallfahrt nach Jerusalem; und dazu veranlaßten ihn Gewissensbisse über sein vergangenes Leben. Nachdem er seinen Sohn Wilhelm zum Nachfolger bestimmt, und in Paris dem König, seinem Lehensherrn, hatte huldigen lassen, trat er die Pilgerreise an, und mit ihm eine große Anzahl von Rittern und Baronen. Er trug die Pilgerkleidung, Stab und Tasche, und nahm in Demuth jede Beleidigung hin, die ihm auf seiner Reise zugefügt ward. Ja als er sogar schwer mißhandelt wurde, und seine Begleiter solche Beleidigung blutig rächen wollten, untersagte es ihnen

der Herzog mit den Worten: „Ein Pilger muß Alles aus Liebe zu Gott erdulden, und diese Beleidigung ist mir lieber als die beste Stadt meines Herzogthums." Er zog durch die Lombardei nach Rom, wo ihm der heilige Vater das Kreuz anheftete, und von da nach Konstantinopel. Aus Hochachtung bot ihm der Kaiser Geschenke an, — er schlug sie aus; da befahl der Kaiser, das Nothwendige Robert und seiner Begleitung unentgeltlich zu liefern, und der Herzog gebot den Seinigen, Alles zu bezahlen. Um ihn zu zwingen, die kaiserlichen Geschenke anzunehmen, ward untersagt, den Pilgern Holz zu liefern; aber ehe es Robert aus den Magazinen des Kaisers nahm, ließ er Nüsse kaufen und mit deren Schaalen die Speisen zubereiten. Auf der Reise durch Kleinasien wurde er krank, und ließ sich, weil er nicht von den Leuten seines Gefolges wollte bedient sein, von Sarazenen in einer Sänfte tragen. Als ihm so ein Pilger aus der Normandie begegnete und ihn fragte, ob er keine Befehle für sein Land zu geben habe, gab er ihm zur Antwort: „Geh', und sag' meinem Volk, daß Du mir begegnet, wo Teufel mich ins Paradies tragen." Vor den Thoren Jerusalems angelangt, fand er eine Menge Pilger, die, weil sie den Tribut nicht zahlen konnten, auch in die heilige Stadt nicht eingelassen wurden. Er zahlte für Jeden ein Goldstück und zog unter dem Jubelruf der Pilger in die Stadt ein. Durch seine Frömmigkeit, so wie durch seine Liebe gewann er die Hochachtung Aller, sogar der Ungläubigen. Auf seiner Rückreise starb er

zu Nizäa in Bithynien, nur mit seinen Reliquien beschäftigt, und nichts mehr bedauernd, als daß er nicht in Jerusalem gestorben sei.

Ein Gegenstück davon ist die Pilgerfahrt, welche im Jahre 1065 einige Bischöfe aus Deutschland unternahmen. Es war der Erzbischof Siegfried von Mainz, die Bischöfe Günther von Bamberg, Otto von Regensburg und Wilhelm von Utrecht mit einem Gefolge von 7000; ihr Weg ging durch Ungarn. Die kostbaren Teppiche, die goldenen und silbernen Gefäße, die sie mit sich führten, ließen nicht erkennen, daß sie Pilgrime seien; und gerade diese Pracht brachte sie in Syrien in nicht geringe Gefahr. Auch war der Bischof Günther ein Mann von solcher Schönheit, daß, wie Lambertus erzählt, auf ihrer Reise das Volk überallher zusammenströmte, um den schönen Bischof zu sehen; oft wurden die Bischöfe in ihrer Herberge von der neugierigen Menge förmlich belagert und beunruhigt, so daß sie denn Günther bitten mußten, sich doch dem Volke zu zeigen. In Konstantinopel wurden sie sehr gut von Kaiser Konstantin aufgenommen, und nachdem sie die Kirchen der Stadt und ihre Reliquien gesehen hatten, zogen sie durch Kleinasien nach Syrien. Der Ruf der Reichthümer, die sie mit sich führten, war ihnen vorangegangen. In der Nähe von Jerusalem wurden sie am Tag vor Ostern von Räubern angegriffen, und mußten sich nach großem Verluste in ein altes Schloß zurückziehen, wo sie von den Arabern belagert wurden. Nach drei Tagen zwang sie

der Hunger, mit den Feinden einen Vergleich zu schließen. Deßwegen wurde der Anführer der Horde mit sechszehn seiner Leute eingelassen. Die Bischöfe boten all' ihre Güter für Freiheit und sicheres Geleite an, die Araber aber verlangten unbedingte Unterwerfung. Darüber entstand Streit, und als Einer der Eingelassenen den Bischof von Bamberg ein Tuch um den Hals warf, und ihm drohte, ihn wie einen Hund aufhängen zu lassen, schleuderte ihn der Bischof zu Boden. Verzweiflung gab den Pilgern Muth, und in einem Augenblick waren die eingelassenen Araber überwältigt und in Ketten gelegt. Jetzt begannen die Feinde mit noch größerer Wuth zu stürmen. Um das Aeußerste abzuwenden, wurden die Gefangenen auf die Mauer geführt, und ihnen augenblicklicher Tod gedroht, wenn länger gestürmt würde. Unterdessen hatte der Emir von Ramla durch Flüchtlinge von der Gefahr der Pilger gehört, und eilte zu ihrer Rettung herbei. Das Gerücht von diesen Kämpfen und Gefahren war ihnen nach Jerusalem vorangeeilt. An den Thoren wurden sie vom Patriarchen empfangen, und mit brennenden Fackeln unter Paukenschall zur Kirche des heiligen Grabes geleitet. Wegen der Unsicherheit der Wege konnten sie weder die Gestade des Jordanflusses, noch andere berühmte Orte besuchen, und traten nach kurzer Frist den Rückweg an. Aber von 7000, die ausgezogen waren, sahen nur zweitausend ihr Vaterland wieder; auch der schöne Bischof starb auf der Rückreise in Ungarn.

Wenn nach solchen Erfahrungen eine Pilgerreise

viel Abschreckendes hatte, so war der Zustand des heiligen Landes wo möglich noch schlimmer, seit es abermals seine Herren wechseln mußte, und in die Hände der Türken gefallen war. Diese Horden brachen aus den Steppen der Tartarei, um wie Heuschrecken nur eine Wüste hinter sich zurückzulassen. „Sie hatten," nach Wilhelm von Tyrus, „weder Städte noch Flecken, sondern trieben sich hin und her, wie sie bequeme Weideplätze fanden. Auf ihren Wanderungen führten sie all' ihre Habe mit sich; Pferde, Heerden von großem und kleinem Vieh, Knechte und Mägde; sie kannten weder Kauf noch Verkauf, und verschafften sich ihre Bedürfnisse durch den Wechsel des Bodens." Sie hatten die Lehre Muhammeds angenommen, und mit Blitzesschnelle sich Persien unterworfen. Gerade zu der Zeit war das Reich der Araber durch innere Unruhen in schrecklicher Zerrüttung. In solcher Noth rief der Chalif Kaem die Türken zu Hilfe; sie erschienen unter ihrem Sultan Togrul Bek. Dieser kam selbst nach Bagdad, und empfing hier aus den Händen des Chalifen die Würde des Emir al omra. Der Chalif saß auf einem sieben Ellen hohen Thron, angethan mit dem schwarzen Mantel des Propheten, dessen Stab er als Scepter in seinen Händen hielt. Togrul küßte die Erde und setzte sich zur Seite des Chalifen. Nachdem seine Verdienste um das Reich laut verkündet waren, wurden ihm sieben Ehrenkleider angelegt, und sieben Sclaven aus den sieben Reichen des Chalifats ihm übergeben. Dann wurde sein Haupt mit einem goldenen Schleier verhüllt,

und zwei Kronen, die persische und arabische ihm aufgesetzt. Zweimal küßte er die Hand des Chalifen, und zum Zeichen seiner Herrschaft über das Morgen- und Abendland umgürtete man ihn mit zwei Schwertern. Dieß geschah im Jahre 1058. Noch waren dreißig Jahre nicht verflossen, so gehorchte Alles diesen Horden vom Oxus bis an den Euphrat, vom Indus bis zum Hellespont. Unter Togrul's Nachfolgern ward Syrien und Palästina erobert, und ihre schwarzen und weißen Zelte bedeckten ganz Kleinasien. Ihre Heerden weideten auf angebauten Fluren, und lagerten zwischen den Trümmern von Tempeln und Klöstern. In Filz gehüllt und mit hölzernen Steigbügeln waren sie aus der Wüste hervorgebrochen, und jetzt schwelgten sie mit den Schätzen Griechenlands. Grausamere und rohere Feinde sahen diese Länder nie; kein Alter, kein Geschlecht, keine Würde, — Nichts blieb von den viehischen Leidenschaften dieser Menschen verschont.

„In dieser gefährlichen Zeit,“ erzählt Wilhelm von Tyrus, „wollte eine Anzahl Griechen und Lateiner nach den geweihten Oertern wallfahren, allein, nachdem sie sich durch ein feindliches Land, durch tausend Todesgefahren durchgewunden hatten, wurde ihnen der Eintritt in die Stadt versagt, wenn sie nicht am Thore ein Goldstück, das als Tribut festgesetzt worden war, den Wächtern bezahlen würden. Aber die Armen, welche auf der Wanderschaft Alles verloren hatten, und kaum mit heilen Gliedern an ihr Ziel gekommen waren, — woher sollten sie nehmen, was ihnen als Tribut abgefordert wurde?

Da lagen nun Tausende von ihnen, des Eintritts harrend, zusammengeschaart vor der Stadt, nackt und verhungernd. Lebend, wie todt, waren sie den Bürgern eine unerträgliche Last. Denn die Lebenden waren sie zu speisen bemüht, die Gestorbenen wollten sie begraben, und doch überstieg, was sie für ihre eigene Erhaltung zu thun hatten, schon weit ihre Kräfte. Die aber das Eintrittsgeld bezahlen konnten, und in die Stadt kamen, machten den Bürgern noch größere Sorgen! Sie mußten nämlich immer befürchten, ihre Gäste würden, wenn sie, um die heiligen Oerter zu besuchen, unvorsichtig umhergingen, angespien und geschlagen und am Ende wohl gar heimlich erdrosselt werden. Deßwegen um dem vorzubeugen, begleiteten sie die Pilger, welche die heiligen Oerter besuchten, aus brüderlicher Bekümmerniß auf jedem Schritt. So hatten die Bürger, denen tagtäglich Verderben drohte, weder zu Haus noch draußen Ruhe, und eine harte, unerträgliche Knechtschaft, schlimmer als der schlimmste Tod, lastete auf ihnen. Und um den Jammer noch größer zu machen, hatten sie mit unsäglicher Mühe ihre Kirchen hergestellt, so stürmten die Ungläubigen, wenn sie eben Gottesdienst hatten, lärmend und tobend herein, setzten sich auf die Altäre, warfen die Kelche um, traten die heiligen Gefäße mit Füßen, zerschlugen die Marmorsteine, schmähten und mißhandelten die Kirchendiener. Ja den Patriarchen selbst behandelten sie wie einen geringen und verworfenen Menschen, und rissen ihn am Barte und an den Haaren von seinem eigenen Sitz auf den Boden. Oft schlepp-

ten sie ihn auch, wie einen gemeinen Sklaven, ohne alle Ursache ins Gefängniß, nur um dem Volke Schmerz zu machen, weil sie wohl wußten, wie ihm die Leiden seines Vaters zu Herzen gingen."

Als die Klagen über solchen Gräuel an heiliger Stätte ins Abendland gelangten, saß Gregor VII. auf dem päpstlichen Stuhl. Vorher schon hatte der griechische Kaiser den Papst und die abendländischen Fürsten um Hilfe angerufen; Konstantinopel wurde nur dadurch gerettet, daß die Barbaren keine Schiffe hatten, und welche zu bauen nicht verstanden; sonst möchte schon damals über diese Stadt gekommen sein, was nach wenigen Jahrhunderten nicht mehr abzuwenden war. Der Kaiser versprach, alle Hindernisse wegzuräumen, welche die griechische Kirche von der lateinischen trennten, wenn das Abendland dem griechischen Reiche zu Hilfe zöge. Die Briefe Gregor's an Wilhelm von Burgund, so wie an alle Christen, worin er zum Kampf gegen die Feinde der Christenheit auffordert, zeigen, daß er gesonnen war, sich selbst an die Spitze der Unternehmung zu stellen. „Weil unsere Väter," schreibt er, „zur Befestigung des katholischen Glaubens diese Gegenden oft betreten haben, so wollen auch wir, unterstützt durch die Gebete aller Christen, wenn sich uns unter der Leitung Christi der Weg dahin öffnet, — weil der Weg des Menschen nicht in seiner Hand ist, und von dem Herrn die Schritte des Menschen geleitet werden, — um desselben Glaubens willen, und zur Vertheidigung der Christen dahingehen." Aber sein großer Geist mochte ahnen, daß es viel

wichtiger sei, zuerst den Kampf um die Freiheit der Kirche im Abendlande, der damals ausgebrochen war, auszustreiten, als dem griechischen Reiche zu Hilfe zu eilen, dessen innere und äußere Erbärmlichkeit er kennen mußte. Dieselben Verhältnisse verhinderten auch seinen Nachfolger Viktor III., die versprochene Hilfe zu bringen. Weil aber die Sarazenen Afrika's die Schiffahrt auf dem Mittelmeer bedrohten und die Küsten Italiens plünderten, ließ er im Jahre 1086 in Italien einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen predigen. Die Bürger von Pisa und Genua rüsteten eine Flotte aus, sowohl zum Schutze ihres Handels gegen jene Räuber, als auch aus Ehrfurcht gegen den Papst und aus Liebe zur Kirche. Sie landeten in Afrika, zerstörten die Städte Al-Mahadia und Sibila, und kehrten, nachdem sie 100,000 Sarazenen hingewürgt hatten, siegreich nach Italien zurück. Doch all' dieß war nur ein schwaches Zeichen von dem, was kommen sollte. Das eilfte Jahrhundert neigte sich seinem Ende, in Frankreich herrschte König Philipp, in Deutschland Kaiser Heinrich IV., und auf dem Stuhle Petri saß Urban II., — da zitterte der Hauch eines schwachen Mannes über die auf- und niedergährende Masse des Abendlandes, — mit der Schnelligkeit des Blitzes durchbrechen die Wogen alle Schranken und stürzen, Alles vor sich niederwerfend, in die Gefilde des Morgenlandes, um allen Gräuel, der dem Christennamen angethan wurde, wegzuwaschen, und zuletzt, — scheinbar wie im Sande zu verrinnen. Es war nicht die, so oft undankbare

Mühe, mit der man hier todten Kohlen Feuergluth einzuhauchen sich abmühete, — plötzlich wie vom Himmel zuckte der Strahl, und die Feuerzeichen leuchteten zum Sturm durch alle Gauen von Süd und Nord und West, wo immer das Evangelium verkündet war; sie leuchteten zwei Jahrhunderte lang und mußten zuletzt in sich selbst zusammensinken. Gegen solchen Sturm gab es weder Schranken, noch jene Marken, welche Natur oder Menschenwille ziehen, um den Menschen und sein Gebiet gegen Andere abzugrenzen; ja

Eins war Europa in den großen Zeiten,
Ein Vaterland, deß' Boden hehr entsprossen,
Was Edle kann in Tod und Leben leiten.
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen,
Für Einen Glauben wollten alle streiten;
Die Herzen waren Einer Lieb' erschlossen:
Da war auch Eine Poesie erklungen
In Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.

Und dieser großen Heereszüge, die mit dem Ende des eilften Jahrhunderts begonnen, und bis zum Schlusse des dreizehnten fortwährten, werden sieben gezählt. Der erste Zug brach im Jahre 1096 auf und war mit der Eroberung Jerusalem's 1099, und der Errichtung eines Königreiches, dessen Krone Gottfried von Bouillon tragen sollte, beendigt. Die nie rastenden Angriffe der Türken, Schwäche und innere Zerwürfnisse unter den Christen, die Erstürmung von Edessa und die nahe Gefahr für Jerusalem bewegte den zweiten Zug 1147. Durch die glühende Beredsamkeit des heiligen Bernhard

hingerissen, schmückten sich Ludwig VII., König von Frankreich, und Konrad III., der Hohenstaufe, mit dem Kreuz. Allein Verrath und Treulosigkeit der Griechen, und die Ungunst des Himmels vernichteten beinahe beide Heere; nur Wenige erreichten die heilige Stadt. Jetzt brach das längst Gefürchtete herein und 1187 ward Jerusalem von Saladin erobert. So groß denn je war Schmerz und Begeisterung zugleich, als diese Nachricht ins Abendland drang. Da führt Friedrich Barbarossa deutsche Schaaren ins Morgenland; allein er findet seinen Tod im Flusse Kalikadnus, und der größte Theil seines Heeres wird bei der Belagerung von Akkon hingerafft. Den vierten Zug führte 1190 Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich; sein Gewinn war die Eroberung von Akkon, und ein dreijähriger Waffenstillstand mit Saladin. Auf das dringende Flehen der Christen im Morgenlande rüsteten sich der Markgraf Bonifaz von Montferrat, Graf Balduin von Flandern und mehrere andere französische Fürsten mit Hilfe der Venetianer; allein statt gegen die Feinde der Christenheit zu ziehen, und Jerusalem zu befreien, mischten sie sich in die Angelegenheiten des griechischen Reiches, erstürmten Konstantinopel, und gründeten das lateinische Kaiserthum. Endlich bricht Kaiser Friedrich II., obwohl mit dem Banne belegt, zum fünften Zuge auf, schließt einen zehnjährigen, scheinbar vortheilhaften Waffenstillstand, und zieht in Jerusalem ein 1228. Während innere Zerwürfnisse das

Abendland zerrütteten, hatte der wilde Stamm der Chowaresmier 1247 Jerusalem erobert; gerade zu der Zeit war Ludwig IX., König von Frankreich, krank, und gelobte für seine Genesung einen Kreuzzug. Er richtete seinen Zug 1248 gegen Aegypten, als der Quelle aller Gefahren für Jerusalem, eroberte zwar Damiette, aber mit der Gefangennehmung des Königs war Alles vereitelt. Gleichwohl hielt sich Ludwig von seinem Gelübde noch nicht gelöst, und unternahm 1270 den letzten Kreuzzug, aber gegen Tunis; allein sein Tod beendigte Alles. 1291 erstürmten die Sarazenen Ptolomais nach einer heldenmüthigen Vertheidigung; jetzt verließen die Christen Tyrus, Sidon und Berytus freiwillig, und ihre Herrschaft in Syrien war unwiederbringlich dahin. —

Im Angesichte dieser großen Erschütterungen zwei Jahrhunderte hindurch ist wohl die erste Frage: Wie waren sie möglich, woher nahmen sie ihren Ausgang? Zunächst finden wir, daß das Land, die Oerter und Stätten, wo unser göttlicher Herr und Heiland gelebt und gelitten hat und gestorben ist, für Christen immer ein Gegenstand hoher Verehrung waren und sein mußten, und so lange es Christen geben wird, sein werden; dort ist die Geburtsstätte unserer Bildung und Kultur; dort ist der Faden angeknüpft, an dem wir uns aus den Irrsälen der Weltgeschichte herausfinden, dort ist die nie verlöschende Flamme angezündet worden, die uns aus diesem vergänglichen in ein ewiges Leben leuchtet. Dann ist es aber auch gewiß, daß der Name Muhammed's, der

Name seiner Lehre und seiner Anhänger seit ihrem ersten Erscheinen für die Christen des Abend- und Morgenlandes etwas Furchtbares hatte. Konnte es anders sein? Die beispiellos schnelle Eroberung der schönsten Provinzen des griechischen Reiches, von Aegypten und der Nordküste von Afrika, und die damit wiederholt entsetzlichen Verheerungen; die Einnahme von Spanien, das Schlachtfeld von Tours, die geplünderten und bedrohten Küsten von Italien ließen einen Feind erkennen, von dem mit Recht für das Abendland und seine Bildung Alles zu befürchten stand. Daß aber überall, wo die Anhänger des Propheten siegten, das Kreuz sich bergen und verschwinden, der Klang der Glocken verstummen mußte, daß die Christen nur geduldet wurden, ihr Bekenntniß in vielfacher Weise wie geächtet war, daß die Geduldeten jeder Willkür sich Preis gegeben sahen, — ja daß die geistigen Errungenschaften, die großen ewigen Güter, welche das Christenthum der Welt gebracht, überall in Zweifel gestellt waren, wo der Allahruf ertönte, das erfüllte jede Christenseele mit herbem Schmerz, mit glühendem Haß. Und diesen Schmerz und Haß brachte der christlich-kirchliche Geist, welcher durch das ganze Mittelalter wehte, zum Ausbruch. So sind die Kreuzzüge ein Triumph des Christenthums, und der Kirche. Um überirdische Güter zu gewinnen, wird Hab und Gut, und was irgend dem Menschen wünschenswerth ist, freudig hingeopfert, und wir sehen Hohe und Niedere, Laien und Priester in Eintracht und Aufopferung zum gemeinschaftlichen Ziele eilen.

Freilich war es zunächst ein Aeußeres, um dessen Besitz sie Alle rangen; aber wo ist etwas Geistiges, das sich nicht an ein Aeußeres bindet, und daran sich bewährt! Es kann nicht geläugnet werden, daß unter den vielen Tausenden, die durch zwei Jahrhunderte nach Jerusalem strömten, solche waren, welche weder aus Liebe zu Christus, noch im Gehorsam gegen seine heilige Kirche dieß thaten, sondern von Leidenschaften dazu getrieben wurden. So wenig aber dieß auch nur von Vielen gesagt werden kann, noch viel weniger kann aus so unreiner, niederer Sphäre diese große Bewegung der Christen abgeleitet werden. Wer die Liebe der Christen zum heiligen Lande, zu den durch das Leben, Leiden und Sterben unseres Erlösers geheiligten Orten nicht verstehen noch begreifen kann, der ist auch nicht Christ. Hören wir eine Stimme aus jenen heldenmüthigen Tagen des Christenthums, die des heiligen Bernhard, durch dessen Thätigkeit der zweite Kreuzzug zu Stande kam. In seinem Briefe an die „Erzbischöfe und Bischöfe, an die gesammte Geistlichkeit und die freien Völker Deutschlands und Bayerns" sagt er: „Der Gegenstand, um dessentwillen ich euch schreibe, bezieht sich auf Jesus Christus, und betrifft unser gemeinsames Heil. Verzeihet also die Unwürdigkeit desjenigen, der zu euch zur Ehre desjenigen redet, dessen Dolmetscher er ist. Ich bedeute wenig, es ist wahr; aber dasjenige, was nicht wenig bedeutet, ist der Eifer, womit mich Jesus Christus für euer Heil erfüllt. Sehet, meine Brüder, jetzt ist eine günstige Zeit, eine Zeit des Heiles

und der Gnade. Die christliche Welt ist in Betrübniß, die Erde voll Furcht; denn der Gott des Himmels hat angefangen, das Land zu verlieren, wo er sichtbar erschienen, wo er mit Menschen mehr als dreißig Jahre lang umgegangen ist; ein Land, das er durch seine Wunder verherrlicht, durch sein Blut geheiligt, durch die Erstlinge der Auferstehung belebt hat. Und jetzt wird dieses Land der Verheißung, unserer Sünden wegen, verwüstet von einem gottlosen und gegen das Kreuz feindlich gesinnten Volke! Bald, ach! wenn man nicht kräftig ihrer Wuth entgegentritt, wird die heilige Stadt zerstört sein; und die heiligen Denkmale unserer Erlösung, und die Orte, wo das Blut des unbefleckten Lammes floß, werden der Entweihung und dem Aergernisse Preis gegeben werden! Was thut ihr, tapfere Krieger? was thut ihr, Diener des Kreuzes? werdet ihr den Heiligen den Hunden überlassen; werdet ihr die kostbaren Steine von den Schweinen mit Füßen treten lassen? Wie viele Sünder sind nach diesen Orten gezogen, um daselbst die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen, nachdem sie ihre Sünden mit Thränen gebeichtet hatten, seit der Zeit, wo die fromme Tapferkeit eurer Väter die Bosheit aus denselben vertrieben hat! Der Feind hat diese Tapferkeit gesehen, und vor Wuth darüber geschäumt; er knirscht mit den Zähnen, und verschmachtet vor Neid, er ruft alle seine Gehilfen, alle Kinder der Verdammniß auf, dieses Land zu vernichten, und keine Spur in demselben zurückzulassen. Dieser unersetzliche Verlust wäre für die künftigen Jahrhunderte ein Gegenstand

untröstlichen Schmerzes, und für das unsere ein Schimpf und eine Schande ohne Grenzen. Sünder! bewundert die unermeßlichen Mittel und die Tiefen der Güte Gottes! In der That! welches Rettungsmittel des Heils ist der Tiefe der göttlichen Weisheit würdiger, als dasjenige, das er mordlustigen, räuberischen, ehebrecherischen, meineidigen, in allen Lastern begrabenen Christen darreicht, indem er sich herabläßt, sie zu Dienern und Mitarbeitern seiner Pläne zu machen! Ein triftiger Grund des Vertrauens für euch, o Sünder! Wollte er euch strafen, so würde er eure Dienste verwerfen, statt daß er sie jetzt fordert. Ich wiederhole es euch, denket ernstlich an die Schätze der Barmherzigkeit. Beeilet euch nun, euren Eifer an den Tag zu legen, die Waffen für die Vertheidigung des Namens Christi zu ergreifen, ihr, deren Provinzen einen Ueberfluß von jungen und tapfern Kriegern haben, wenn ich dem Glauben beimesse, was der Ruf verkündet! Ergreifet eure ruhmvollen Waffen, aber verbannet eure Feindseligkeit, die bis auf diesen Tag euch gegeneinander bewaffnete, und durch eure eigenen Hände zu Grund gehen ließ. Ich biete dir, o kriegerische Nation, eine würdigere Gelegenheit, dich ohne Gefahr zu schlagen, mit Ruhm zu siegen, glücklich zu sterben. Selig derjenige, der das Kreuz aufpflanzt! Selig derjenige, der sich beeilt, sich mit diesem heilbringenden Zeichen zu schmücken!" Sehet, es war ein Kampf für Gott und den Himmel, und ebendeßwegen zweifelten sie so wenig an Sieg und Erfolg, daß sie sich, wenn diese nicht eintraten, die Siege

der Ungläubigen nicht deuten konnten, so daß Verzweiflung der Gemüther sich zu bemächtigen drohte. Als das erste Kreuzheer vor Antiochia lagerte, und sich plötzlich bei den Nachziehenden die Nachricht seiner gänzlichen Vernichtung verbreitete, war Staunen und Bestürzung unter den Christen so groß, daß mehrere Tage hindurch Niemand Christi Namen anzurufen sich getraute, und der öffentliche Gottesdienst eingestellt wurde.

In einer glaubensarmen, frivolen Zeit wollte man dieses Alles nicht begreifen; desto mehr war dann die Rede von Verblendung, Wahnsinn und Betrug. Die Liebe der Christen zum heiligen Lande und die durch den Erlöser geheiligten Oerter fand man lächerlich, während es ganz in der Ordnung ist, über die Reliquie irgend eines Mannes, dem die Welt nur blutige Verwirrung dankt, zu schwärmen, und beim Anblick des Lehnstuhles, in dem ein Anderer gestorben ist, Thränen zu vergießen. Mit wichtiger Miene hat man auch die Frage aufgeworfen und mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit zu entscheiden gesucht, — die Frage, ob die Kreuzzüge gegen das Morgenland gerecht gewesen, — was nicht einmal die geläugnet haben, gegen welche sie gerichtet waren. Endlich war die Gelegenheit zu einladend, bei diesem Gegenstande mit thränenvollem Auge und mit Ingrimm über Mittelalter, Kirche und Hierarchie Mehreres zu sagen. Da ist dann die Geschichte des Mittelalters und der Kirche eine fortgesponnene Reihe von List und Betrug, da wird von einem schändlichen Spiel gesprochen, in dem die höchsten Güter

der Menschheit eingesetzt waren, und — verloren gingen. Eine doppelte Ungerechtigkeit an der Geschichte, wie an der Kirche. Oder gibt es etwas der Geschichte Widersprechenderes, als das Große in ihr, das man nicht begreifen kann oder nicht begreifen will, schnell dem Gewühle der niedersten Leidenschaften zu überantworten! Gibt es etwas der Menschheit Unwürdigeres, als ohne Glauben an Tugend alles Große und Edle aus den niedersten Sphären menschlichen Wollens und Handelns zu erklären! Gibt es etwas in der Geschichte, hat es je etwas Großes gegeben, das sich durch Lug und Trug auferbaut hat und erhalten konnte! Darum nehmt die Geschichte wie sie ist, und bringt den Geist jeder Zeit in Anschlag; schreibt sie nicht aus euch selbst, um hineinzulegen und herauszusuchen, was nicht darin ist, sondern nur in euch selbst lebt und gährt. Und diese Zeit und ihre Ereignisse anlangend, — gebt der Wahrheit Zeugniß, und der Kirche Dank dafür, daß sie es war, welche Bildung und Freiheit des Abendlandes gegen asiatische Barbarei vertheidigt und gerettet hat. Erkennet es an, daß sie es war, welche Europa von der Alles erdrückenden Gewalt einer Universalmonarchie bewahrt hat, — welche verhindert hat, daß königliche und hohepriesterliche Gewalt nie in Einer Person sich vereinigen konnte, und damit euch und eure Väter vor Roßschweifen oder Knute, und vor glänzendem Elend beschützte. Oder ist es so unwahrscheinlich, oder auch nur zweifelhaft, daß „ohne die römische Hierarchie Europa ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger

Zwietracht, oder wohl gar eine mongolische Wüste geworden wäre? Sie erhob einen Damm wider einen Strom, der dem Erdboden drohte. Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Gesellschaft, welche über den allgemeinen Vortheil unaufhörlich wachen mußte. Von da an war eine Freistätte wider den Zorn der Potentaten, der Altar; es war eine Freistätte wider den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens, der Thron; und in dem Gleichgewichte lag öffentliches Wohl. Die militärische Gewalt war in den Händen der Fürsten; die Kirche hatte eine moralische Macht. Auf daß diese jener ein Gleichgewicht halte, wurde Hierarchie und Immunität erfordert; jene weil Ordnung Stärke gibt, weil ohne den Papst, ohne Erzbischöfe die Kirche ein unbehilflicher Haufe gewesen wäre; diese war nöthig. Die Kirche weiß nichts von Waffen, sollte sie also auch nicht fühlen. Würde war nothwendig und Glanz war gut. Zufolge eines solchen Planes haben „die großen Päpste aller Zeiten sich selbst an die Spitze der Christenheit, neben sich in langer Ordnung die Clerisei aufgestellt; hierauf die Macht in Schranken gehalten, die Niedrigkeit emporgehoben, indessen sie Rom selten, den Kirchenstaat fast nie besaßen. Sie lebten in finstern Zeiten, welche uns aber Alles gegeben, was wir nützen, und anstatt blutiger Trümmer und morastiger Wälder viele kraftvolle Staatskörper auf uns heruntergesandt haben."

Wenn es also die Kirche war, und der in allen Völkern lebendige, christlich-kirchliche Geist, durch dessen Hauch diese Völkerwanderung gegen das Morgenland sich ergoß, so ist die andere Frage, wenn

wir zugleich die Zeit messen, während welcher es von Abend gegen Morgen brauste und tobte, und die unabsehbare Reihe der Krieger betrachten, die so freudig all' ihr Irdisches hinopferten, — so ist die andere Frage: Welche Aerndte schnitt das Abendland auf diesem unermeßlichen Saatfelde, was brachten die brandenden Wogen zurück? Ist es schon schwer, die Quellen irgend eines Ereignisses auf dem Naturgebiete anzugeben, so mehren sich die Schwierigkeiten bei der Frage, welche Kettenreihe von Folgen sich an jenes anknüpft. Nicht leichter ist es, die Früchte und Folgen von Ereignissen wie bei den vorliegenden zu bezeichnen. Versuchen wir es. Hatte die drohende Stellung des Muhammedanismus gegen das Abendland und seinen Glauben in Ost, Süd und West beigetragen zur Bewegung der Kreuzzüge, so war eine ihrer ersten Folgen, nachdem die Christen in solcher Weise zum Angriff übergingen, und den Feind im eigenen Hause aufsuchten, die Entfernung jener Gefahr, und die Rettung der in Frage gestellten Güter. Ferner, wenn es die Kirche gewesen ist, auf deren Hilferuf diese unzählbaren Christenschaaren sich erhoben, um Glaubensbrüdern Hilfe zu bringen und das heilige Land zu gewinnen, so war dieß ein Triumph des Christenthums, und eng damit verbunden die Befestigung der Kirche im Abendland gegen innere und äußere Feinde. Nicht minder groß war die Umgestaltung in andern Kreisen und Verhältnissen. An der Blüthe und Macht der italienischen Seestädte, so wie anderer des Binnenlandes sehen wir die großen Vortheile, welche der

Handel aus diesen Zügen schöpfte. Mit dem Wachsen und der Bedeutung des Handels war verknüpft das Erstarken des bürgerlichen Standes. Die Macht des Adels mußte wachsen sowohl durch seine große Theilnahme an den Zügen, als auch durch die besondern ritterlichen Gemeinschaften, deren Gründung in diese Zeit fällt. Die Fürsten aber wußten das Ihrige zu vergrößern sowohl durch das Mitziehen in den Kampf, als dadurch, das sie zu Hause listig der günstigen Gelegenheit harrten. Wenn auch Manches mit dem Ablauf dieser Völkerbewegung als Folge nicht sogleich sich zu Tag förderte, so ist doch unbestritten, daß es mittelbar aus jener hervorging, daß die nachfolgenden Perioden der Geschichte ihren Ausgangspunkt von diesen Zügen nahmen, und daß ohne diese die folgende Bewegung und Gestaltung der Dinge räthselhaft sein müßte.

Erstes Kapitel.

Peter von Amiens; Urban II.; das Conzil von Clermont.

Wer Dir vertraut, guter Jesus, dessen Hoffnung wird nicht zu Schanden. Woher kam dem armen, dürftigen Pilger, dem es an den nöthigsten Bedürfnissen fehlte, der fern von seiner Heimath war, solch' Vertrauen, daß er es wagte, ein Geschäft weit über seine Kräfte auf sich zu nehmen, und nicht zweifelte, damit zu Stande zu kommen? Woher anders, als daher, daß er auf Dich, als auf seinen Beschützer, seine Gedanken geworfen hatte, daß er, in der Inbrunst theilnehmender Liebe, das Gesetz, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, zu erfüllen trachtete? Seine Kräfte sind zu schwach, aber die Liebe spricht ihm Muth ein. Und will ihm, was ihm die Brüder aufgelegt haben, hart und unerträglich scheinen, die Liebe Gottes und des Nächsten macht ihm die Last leicht; denn „„Liebe ist stark, wie der Tod.""

Wilhelm von Tyrus.

Im Jahre 1093 pilgerte Peter der Einsiedler, aus Amiens gebürtig, nach Jerusalem; früher hatte er Kriegsdienste gethan, dann aber den Waffenrock mit einem rauhen Gewande vertauscht, und lebte von der Welt abgeschieden im südlichen Frankreich. Er war sehr klein von Gestalt, und seinem Aeußern nach unansehnlich; aber in diesem unscheinbaren Körper lebte eine Feuerseele; seine Augen waren hell und feurig und von seinen Lippen flossen die Worte so beredt, daß sie Alles mit fortrissen, wohin sie sich ergossen. Vor Jerusalem angelangt, wurde er gegen Entrichtung des gewöhnlichen Tributs in die Stadt eingelassen. Mit Entsetzen und Ingrimm hörte und sah er die zahllosen Unbilden, welche die Chri-

sten, ohne auch nur klagen zu dürfen, von den Ungläubigen zu erdulden hatten. Unvergeßlich blieb ihm der Anblick der weinenden Pilger vor den Thoren der Stadt, die oft nach einer sehr weiten und gefahrvollen Reise am Ziele angelangt waren, aber nicht eingelassen wurden, weil sie den Tribut nicht zahlen konnten. In der Stadt, an heiliger Stätte, überall sah und fand er rohe Gewalt, Hohn und Spott, welchem die Christen und ihr Glaube ausgesetzt waren. Da eilte er zum Patriarchen Simeon, theils um sein volles Herz in dem eines Gleichgesinnten auszugießen, zum Theil aber auch nach den Mitteln zu forschen, wie diesem Stande der Dinge abzuhelfen sei. Simeon empfing den Einsiedler freundlich; nach der Sprache des Patriarchen war aber nirgends woher Hilfe und Aenderung zu erwarten, wenn diese nicht das Abendland brächte. „Unserer Sünden wegen," fuhr der fromme Priester fort, „würdigt der gerechte und barmherzige Gott unser Weinen, Seufzen und Beten keiner Erhörung; denn unsere Ungerechtigkeit ist noch nicht ganz gereinigt, und darum ruht die Geißel nicht. Wenn aber euer wahrhaft gottesfürchtiges Volk, das durch Gottes reiche Barmherzigkeit noch frische Kräfte hat, dessen Reich unsern Feinden zu Schrecken weithin in schönster Blüthe steht, uns brüderliche Theilnahme schenken, und für Abhilfe unserer schlimmen Lage sorgen, oder wenigstens bei Christus für uns fürsprechen wollte, so hätten wir Hoffnung, unsere Bedrängniß bald beendigt zu sehen. Denn auf das Reich der Griechen, ob sie uns gleich näher und verwandt

sind, und ob ihnen gleich mehr Reichthümer als euch zu Gebote stehen, können wir nicht rechnen. Sie werden kaum für sich fertig; ihre ganze Kraft ist, wie ihr wohl gehört haben könnet, so ins Abnehmen gerathen, daß sie innerhalb weniger Jahre mehr, als die Hälfte ihres Reiches verloren haben.“ Darauf antwortete der Einsiedler: „Wisset, heiliger Vater, wenn die römische Kirche und die Fürsten des Abendlandes von einem glaubwürdigen Mann unterrichtet würden, so würden sie ohne Zweifel alsbald mit Wort und That für Abhilfe eurer Noth sorgen. Setzt also ein ausführliches Schreiben auf, sowohl an den Papst und die römische Kirche, als an die Könige und Fürsten des Abendlandes, und bekräftigt dieses Schreiben mit eurem Siegel; so weigere ich mich nicht, zum Heile meiner Seele, die Arbeit auf mich zu nehmen, daß ich überall umhergehe, Alles in Bewegung setze, so dringend als ich kann, das Uebermaß eures Elendes vor die Augen stelle, und Jeden für sich zu Beschleunigung der Hilfe auffordre.“ Diese Rede gefiel dem Patriarchen, und die verlangten Schreiben wurden ausgefertigt. Als der Einsiedler eines Tages, mit dem Gedanken an die Rückkehr beschäftigt, über seine Sendung nachdachte, und im heißen Gebete in der Kirche der Auferstehung Gott um seinen Beistand für das Unternommene anflehte, war er, von Wachen und Gebet ermüdet, auf den Boden der Kirche hingesunken, um zu schlummern. Da erschien ihm Christus, der ihm die Worte zurief: „Erhebe dich eilig, und führe unverzagt aus, was dir aufgetragen ist; ich werde mit

dir sein; denn es ist Zeit, daß mein Heiligthum gereinigt, und meinen Dienern geholfen werde." Freudigen Muthes erwachte Peter, eilte zum Patriarchen mit der frohen Nachricht von der Erscheinung Jesu, und nachdem er Abschied genommen hatte, trat er die Rückreise an, um ganz anders wieder zu kommen. Wohl mochte es nicht an Spott gefehlt haben über diese unansehnliche Gestalt, und das eben so ärmliche Gewand, aber der Einsiedler konnte den übermüthigen Barbaren zurufen wie einst der römische Gesandte den Tarentinern: „Lachet nur, so lange ihr noch könnet; ihr werdet lange zu weinen haben; dieses Kleid wird in Strömen eures Blutes gewaschen."

Zu der Zeit saß, wie schon erwähnt, Urban II. auf dem päpstlichen Stuhl. Schon längst war zwischen Papst und Kaiser über die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab, dem Zeichen ihrer Würde, Streit ausgebrochen. „Es war im Reiche allmählich zur Gewohnheit geworden, daß beim Absterben eines Prälaten Ring und Stab an den Kaiser kam. Dieser bekleidete dann einen seiner Kapläne, oder Einen aus seiner nächsten Umgebung damit, und wies ihm, ohne die Wahl der Geistlichkeit abzuwarten, die erledigte Stelle an. Der Papst Gregor VII., der dieß als die stärkste Beeinträchtigung der Rechte der Kirche ansehen mußte, ermahnte den Kaiser ein-, zwei- und dreimal, von dieser unerhörten Anmassung abzustehen. Als diese Ermahnungen nichts fruchteten, that er ihn in den Bann. Darüber fing der Kaiser, sehr entrüstet, die römische Kirche zu

verfolgen an, und erweckte dem Papste einen Feind in dem Erzbischof Guibert von Ravenna, einem gelehrten und sehr reichen Manne. Dieser im Vertrauen auf die Macht des Kaisers, und auf seinen eigenen großen Reichthum, verdrängte plötzlich den genannten ehrwürdigen Mann von dem apostolischen Stuhl, und war so bis zum Wahnsinn verblendet, daß er wirklich zu sein glaubte, was er fälschlicherweise genannt wurde. Und war die Welt schon früher auf Böses gerichtet, gefährliche Wege gegangen, so sank sie auf die Veranlassung dieses Schismas hin noch weit tiefer, und kehrte aller Achtung vor Gott und Menschen den Rücken. Priester wurden gefangen gesetzt, und alle Prälaten der Kirche, die dem Kaiser in seiner Verkehrtheit nicht beistimmten, ihrer Güter verlustig erklärt und wie Mörder ins Gefängniß geworfen. Und solche Unbild war nicht vorübergehend, sie wurden für immer ausgeschlossen, und an ihre Stellen wurden andere gesetzt." Ueber diesem Kampf um die Freiheit der Kirche war Gregor in Salerno gestorben. Seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt, und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung." Ihm folgte Viktor III. und als dieser nach zwei Monaten starb, Urban II. Auch Urban wich eher der Gewalt, als daß er den Rechten der Kirche etwas vergab; er mußte aus Rom fliehen und sich in befestigten Plätzen bei seinen Anhängern aufhalten.

In dieser Bedrängniß der Kirche war Peter in Bari, einer Stadt Apuliens, ans Land gestiegen

und eilte, um dem Papste die Briefe des Patriarchen zu übergeben. Von Urban aufs freundschaftlichste empfangen, schilderte er mit beredter Zunge die Noth und die Bedrückungen der Christen in Jerusalem. Obgleich Urban vor der Gewalt des Kaisers und seines Gegenpapstes Guibert kaum des Lebens sicher war, so entschloß er sich doch, den Bedrängten die erflehte Hilfe zu leisten, und das Abendland gegen die Ungläubigen in die Waffen zu rufen. Um hierin die Gemüther vorzubereiten, sandte er den Einsiedler vor sich, der in seinem glühenden Eifer den Auftrag vollkommen löste. Auf einem Maulthier durchzog Peter ganz Italien, stieg über die Alpen, um mit Bitten und Klagen zu bewirken, daß die Christen und die heiligen Orte aus den Händen der Türken befreit würden. In Städten sammelte er die Bürger um sich her, sprach zu ihnen von Christus, seinem Leiden und Sterben, versetzte sie in seiner lebhaften Sprache nach Jerusalem, schilderte die Noth und Angst seiner Bewohner, — wie die Ungläubigen sich zu den heiligen Stätten drängen, die Priester vom Altare reißen, die heiligen Gefäße verunreinigen, das Kreuz mit Füßen treten; zeigte die Gefahr, welche von den Türken bald auch dem Abendlande drohe, und was dann das Loos der Mütter, der Jungfrauen, der Säuglinge sein werde! Fand er Arbeiter auf dem Felde, so rief er sie zu sich mit der Bitte, der Aerndte dieser Erde zu vergessen, aber des großen Lohnes eingedenk zu sein, welchen Jesus denen versprochen, die Vater und Mutter, Bruder und Schwester um seinet-

willen verlassen, zeigte ihnen ihre Arbeit im verwüsteten Weinberge des Herrn, bat sie, die Pflugschar zum Schwerte umzuschmieden, und die Sichel zum Dolche zu schärfen. Begegnete er Streitenden, so forderte er sie auf, um Christi willen ihrer Feindschaft zu entsagen, und zum Frieden ihrer Seelen für Christus gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Sah er Leidende, so tröstete er sie mit dem Elend und dem Jammer der Christen in Jerusalem, die nicht einmal ungestört ihres Glaubens leben konnten. Erhielt er Geschenke, so gab er sie zur Unterstützung der Armen und Bedrängten hin.

So kam es, daß der Eindruck der Worte dieses Mannes, seiner Bitten, seiner Thränen und Drohungen ein ungeheurer war; und schon jetzt sah man den Sturm wachsen und heranziehen, hörte sein Kommen wie das ferne Toben des Meeres-wogen. Unter diesen Vorbereitungen trat im Jahre 1095 das Conzil zu Piacenza zusammen. Dazu hatten sich viertausend Geistliche eingefunden, und dreißigtausend Laien, so daß die Versammlung auf freiem Felde gehalten werden mußte. Die Verhandlungen betrafen innere Angelegenheiten der Kirche. Als aber Gesandte des griechischen Kaisers Alexius erschienen mit der Bitte um Hilfe gegen die Macht der Türken, und Urban sie durch eine feurige Rede in ihrem Gesuche unterstützte, so wurde hier schon die Sache des Zuges gegen die Ungläubigen verhandelt, so daß Viele den Griechen Hilfe gelobten. Jetzt berief der heilige Vater, um den längst gehegten Plan der Befreiung des heiligen Grabes

auszuführen, nach großen Zurüstungen und in dringender Ladung auf den achten Tag nach dem Fest des heiligen Martin 1095 eine Kirchenversammlung nach Clermont in Auvergne. Anwesend waren vierzehn Erzbischöfe, zweihundert fünf und zwanzig Bischöfe, vier Aebte und viele niedere Geistliche und eine unzählbare Menge von Laien. „Nachdem man hier Verordnungen und Einrichtungen getroffen hatte, um der sinkenden Kirche aufzuhelfen, Zucht und Sitte wieder aufzubauen, und den Frieden, welcher, wie der von dem größten Eifer für sein Werk entzündete Peter sprach, aus der Welt verschwunden war, wieder herzustellen;" — berief Urban die ängstlich harrende Menge auf einen freien Platz derselben Stadt und sprach von erhabener Stelle und mit lauter Stimme also:

„Geliebteste Brüder, wir haben vernommen, und auch zu euch ist die Kunde gedrungen, was wir nicht ohne tiefen Schmerz auszudrücken vermögen, — durch welche Bedrückungen und Drangsale, mit welchen Qualen in Jerusalem, in Antiochien und andern Städten des Morgenlandes Christen, unsere Brüder, und Glieder Christi niedergehalten, beschimpft und gepeinigt werden. Es sind eure Freunde und Brüder, denn sie gehören Einem Christus an, und sind Söhne desselben Gottes. In ihren eigenen Häusern werden sie von fremden Herren mißhandelt, oder aus ihnen vertrieben und suchen Almosen bei euch, — ja noch mehr, als Sklaven bebauen sie ihre Güter, und ihr Lohn sind Peitschenhiebe. In Strömen fließt das so theuer erkaufte Blut der Christen,

und ihre Leiber sind der Schande und dem Sklavendienste Preis gegeben. Welch' ein Jammer, welch' Elend, welch' Seufzen überall in jenen Städten! Unter Thränen sage ich es euch, — die Tempel, in welchen einst das heilige Opfer dargebracht wurde, — o welch' ein Schmerz! — sind in Ställe verwandelt! Schreckliche Menschen haben das heilige Land sich unterworfen; die Türken herrschen über unsere Brüder. Zu Antiochien saß einst der heilige Petrus auf dem Bischofstuhle, — sehet hin, gerade in der Kirche ist der Gräuel des Heidenthums aufgestellt, und der Tempel des Herrn schändlich entweiht. Was einst den Heiligen gehörte, und in edlem Sinn zum Unterhalte der Armen hingegeben ward, das haben Heiden an sich gerissen, das mißbraucht ihre Grausamkeit zu schlimmen Dingen. Das Priesterthum des Herrn ist in den Staub getreten, und sein Heiligthum allenthalben geschändet, und bergen sich Christen dort, sie werden unter Qualen hervorgetrieben. Brüder! daß ich von Jerusalem schweigen könnte, — ja, gerade die Stadt, in welcher, wie ihr alle wisset, Jesus für unsere Sünden gestorben ist, — seufzt unter dem schmählichen Joch des Heidenthums, und ist, — zu unserer Schande sage ich es, — dem Dienste des Herrn entrissen. Denn was wir dort noch unser nennen, ist kaum des Namens werth, und eine Schmach auf die, welche sich einst um Jerusalem verdient gemacht. Wem ist nun die Kirche der heiligen Maria, wo sie begraben wurde im Thale Josaphat? Was sollen wir vom Tempel Salomo's, von der Kirche des

Herrn sagen, in der allem Rechte zum Trotz die Barbaren ihren Götzendienst feiern? O laßt mich vom Grabe des Herrn schweigen! ihr selbst habt den Gräuel der Verwüstung gesehen. Gewaltsam haben sie hinweggenommen, was ihr zu seinem Dienst so oft dort niedergelegt. Dort fügen sie unserm Glauben tausendfache Schmach zu. Und doch hat Gott hier geruht; hier ist er für uns gestorben und begraben worden. Redet selbst, die ihr zurückgekehrt seid, in welche Angst und Noth seid ihr gerathen, — ihr kennet sie, da ihr euer Alles Gott geweihet habt. Dieß haben wir deßwegen gesagt, weil wir Zeugen unserer Worte haben. Ja es sind Viele unter uns, welche das Elend unserer Brüder, und die Plünderung der Heiligthümer schildern könnten, wenn nicht Thränen und Schmerz, — wenn nicht Seufzen und Schluchzen ihre Worte erstickten. So laßt uns weinen, und mit dem Psalmisten vom Grunde unseres Herzens klagen, wir Armen, wir Unglücklichen, in deren Tagen das Wort des Herrn sich erfüllt hat: „„Herr! es sind Heiden in Dein Erbe eingefallen, sie haben Deinen Tempel entweiht, und Jerusalem in einen Steinhaufen verwandelt. Die Leichen Deiner Knechte haben sie den Vögeln des Himmels zum Fraße hingeworfen, und das Fleisch Deiner Heiligen den Thieren des Feldes. Blut haben sie, wie Wasser, vergossen rings um Jerusalem, und Niemand war, der sie begrub.““ Wehe uns, Brüder! wir sind „„zum Hohn unsern Nachbarn geworden, zum Spott und zum Gelächter allen denen, die um uns wohnen.““ Laßt uns wenigstens in Thränen,

den Schmerz und das Elend unserer Brüder mittragen, — wir ein Auswurf alles Volkes! — laßt uns die schreckliche Verwüstung des heiligen Landes beweinen! Oder nennen wir es nicht mit Recht heilig? Das Land, in dem auch nicht eine Scholle ist, die nicht verherrlicht und geheiligt wäre durch den Leib und den Schatten des Heilandes, — verherrlicht durch die glorreiche Gottesmutter, durch die heilige Schaar der Apostel, und das vergossene Blut der Märtyrer. Selig die Steine, o heiliger Stephanus, erster Zeuge für den Herrn, welche Dich mit der ewigen Krone schmückten! Heilig die Stellen des Jordanflusses, welche Dir, Johannes, dienten zur Taufe des Herrn!"

„Und nun, meine Brüder! was sollen wir euch sagen? Die Söhne Israels, welche, nach ihrem Auszuge aus Aegypten, durch das rothe Meer hindurchgegangen sind, und unter Josua jenes Land sich erstritten, daraus die Jebusiter und andere Völker vertrieben haben, — die seien euch zum Vorbilde. Höret uns! Ihr mit dem Gürtel des Ritterthums geschmückt, aber mit unerträglichem Stolze erfüllt, zerfleischet eure Brüder, und wüthet gegen euch selbst. Sind das Streiter Christi, welche die Heerde des Herrn zerreißen? Aber die heilige Kirche hat zu ihrem Schutz eine Macht sich erhalten, deren Herolde wir sein sollen. Ihr seid vom Wege abgewichen, der zum Leben und zum Heile führt. Ihr, die ihr Wittwen und Waisen beraubt und unterdrückt, die ihr Blut vergießt und die Kirchen entweihet, euch mit fremdem Gute bereichert, und für

das vergossene Blut eurer Brüder den Lohn der Straßenräuber erwartet, — ihr zieht wie Geier den Leichnamen nach, und schlaget entfernte Gegenden mit Krieg und Fehde. Wahrhaftig, das ist der schlimmste Weg, weil er weit von Gott entfernt! Wollet ihr aber für das Heil eurer Seelen sorgen, so leget ab, so schnell wie möglich, den Gürtel eines solchen Ritterthumes, und eilet zum Schutz der Kirche des Morgenlandes. Denn sie ist es, von der uns die Freuden des ewigen Lebens zugeflossen sind, — sie war es, welche die Milch des göttlichen Wortes in euren Mund geträufelt und uns die heilige Lehre des Evangeliums übergeben hat. Und dieß sagen wir deßwegen, daß ihr das gegen eure Brüder gezückte Schwert niederlegt, unter Christi Leitung, mit unbesiegbarer Kraft, glücklicher denn die alten Juden, für euer Jerusalem streitet, und die Türken, welche schlimmer sind, als die Jebusiter, bekämpfet und vertreibet."

„O welch' Ruhm für euch, dort für Christus zu sterben, wo er für uns gestorben ist! Und ereilt euch vorher der Tod, so möge es auf dem Wege dahin geschehen, auf daß doch Christus euch unter seinen Streitern finde. Denn Gott ist ein Vergelter in der ersten, wie in der sechsten Stunde. Schrecklich ist es, Brüder, die Hand zum Raub nach Christen auszustrecken. Zieht das Schwert gegen Sarazenen, das wird euch zum Verdienste sein; die Liebe gibt ihr Leben für die Brüder hin. Seid nicht bekümmert, was der Morgen bringen wird; Nichts mangelt denen, die Gott fürchten, und ihn in Wahr-

heit lieben. Alles, was unsere Feinde besitzen, wird euch werden; ihr werdet mit ihren Schätzen siegreich zu den Eurigen zurückkehren, oder aber mit ihrem Blut besprengt ewigen Lohn erhalten. Einem solchen Herrn sollt ihr dienen, dem das Brod nicht mangelt, der großen Lohn euch reichen kann. Auf! der Weg ist kurz, die Mühe klein, — aber sie bringt eine unverwelkliche Krone. Mit Prophetenstimme rufen wir euch zu: „„Gürte Dich mit dem Schwerte um Deine Hüfte!““ Ja, „„rüstet euch, und seid tapfere Söhne! Besser ist's, im Kampfe zu sterben, als das Unglück unseres Volkes und seiner Heiligen zu schauen.““ Laßt euch nicht erweichen durch weibische Thränen und Liebkosungen, so daß ihr nicht ziehet; laßt euch nicht erschrecken durch drohende Gefahren, und — ihr im Lande bleibt!“

„Und ihr, meine Brüder und Mitbischöfe, Mitpriester und Miterben Christi, verkündet denselben Ruf in den euch anvertrauten Kirchen; predigt überall mit Einem Munde den Zug nach Jerusalem. Euch aber, die ihr hinziehen werdet, — euch sollen unsere Gebete gewidmet sein, ihr sollet für das Volk Gottes streiten. Wir wollen beten, — ihr sollt hinziehen und gegen die Amalekiter kämpfen. Wir wollen, wie Moses einst, unermüdet unsere Hände zum Himmel emporheben, ihr aber sollt ohne Furcht das Schwert gegen Amalek schwingen. Amen.“

Als der heilige Vater mit diesen Worten geendet hatte, erscholl von allen Seiten Freudengeschrei, in das sich Zorn und Ingrimm über das Gehörte mischte. Unbeschreiblich war der Eindruck, den diese Worte

auf die unabsehbare Menge hervorbrachten; sie waren aus ihren Herzen gesprochen, und fanden tausendfältigen Wiederhall. In ihrem Geiste hatten sie das Alles mitgelebt, was mit Worten vor ihnen geschildert wurde. Sie sahen die heilige Stadt, vor ihren Thoren die weinenden und sterbenden Pilger, und die entweihten Altäre, sie hörten das Weinen und Klagen der Christen, der Väter und Mütter, und ergrimmten über den Anblick verfolgter und mißhandelter Unschuld. Urban wurde oft in seiner Rede unterbrochen, bald durch lautes Schluchzen der versammelten Menge, bald durch die Worte: „Gott will es!" worin die ganze Versammlung einstimmte. Nachdem der Beifallssturm sich gelegt hatte, wurde ein Zeichen zur Stille gegeben und Gregor, einer der Kardinäle, welche den Papst begleitet hatten, legte im Namen Aller mit lauter Stimme das Sündenbekenntniß ab, die Anwesenden fielen auf die Knie, schlugen an die Brust und empfingen die Lossprechung von ihren Sünden. Jetzt drängte sich mit freudigem Angesicht der Bischof Ademar von Puy herzu, warf sich dem Papst zu Füßen, und erklärte seinen Entschluß, in den heiligen Krieg ziehen zu wollen; seinem Beispiel folgte der größte Theil der anwesenden Geistlichen und Laien. Ein rothes Kreuz, auf der rechten Schulter angeheftet, war das Zeichen ihres gemeinsamen Unternehmens „zur Erinnerung desjenigen, dessen Stätte zu besuchen sie sich vorgenommen hatten. Die, welche im Glaubenseifer die Arbeit jenes Kampfes auf sich zu nehmen entschlossen waren, wurden unter den Schutz der Kirche und der

heiligen Apostel **Petrus** und **Paulus** gestellt, und sollten vor jeder Beunruhigung, betreffe sie ihr Eigenthum, oder ihre Person, gesichert sein. Sollte aber Einer so frech sein, sie zu belästigen, so soll er durch den Bischof des Orts mit der Exkommunikation bestraft werden, und dieser Spruch soll so lange Kraft haben, bis er das Geraubte zurückgegeben, und den Schaden, den er angerichtet, gehörig gut gemacht hat. Die Bischöfe aber und Priester, die solchem Unrecht nicht kräftig Widerstand leisten, sollen ihrer Würde entsetzt werden."

So war die Brandfackel hinausgeschleudert, und allenthalben begann die Lohe bis zum Himmel emporzuschlagen, und Morgen- und Abendland zu beleuchten, zu verzehren und zu vernichten, was in ihre Nähe gebracht ward. Es stand in keines Menschen Macht mehr, sie zu dämpfen oder niederzuhalten. Sie brach sich Bahn, raste rauchend und flammend einher, stürzte sich auch dorthin, wohin ihre Gluth nicht bestimmt war. Geschäftig wurde sie allenthalben von tausend Händen genährt und angefacht. Die vom Conzil weg, in ihr Vaterland eilenden Geistlichen, predigten überall das Kreuz, und die Laien, welche sich dort mit dem heiligen Zeichen geschmückt hatten, theilten ihre Begeisterung Freunden und Verwandten mit. Die größte Theilnahme fand der heilige Krieg in **Frankreich** und verbreitete sich von da nach **England** und **Schottland**. In **Deutschland** war der Kampf zwischen der Kirche und der weltlichen Gewalt zu heftig entbrannt, als daß hier für den Kreuzzug hätte gewirkt werden

können. Am wenigsten betheiligte sich Spanien; es hatte in seinen eigenen Grenzen die Feinde des Christennamens zu bekämpfen. Wohin aber in den genannten Ländern die zündenden Worte fielen, da fanden sie allgemeinen empfänglichen Boden, „da trennte sich der Mann von dem Weibe, und das Weib von dem Manne, der Vater von dem Sohn, und der Sohn von dem Vater; es war kein Band der Liebe, das diesem Eifer hätte Nachtheil bringen können, so daß viele Mönche aus ihrem Kloster kamen, und Viele, die sich freiwillig um des Herrn willen eingekerkert hatten, aus ihrem Verschluß. Doch war nicht bei Allen die Liebe zu Gott die Veranlassung ihres Entschlusses, und nicht Alle trieb die Mutter aller Tugend dazu, die weise Ueberlegung; Viele schlossen sich Andern blos an, um ihre Freunde nicht zu verlassen, oder um nicht für träge zu gelten, oder aus Leichtsinn, oder um ihrer Gläubiger, denen sie schwer verschuldet waren, spotten zu können. Verschieden waren also die Beweggründe, aber Alles eilte herbei. Niemand dachte im Abendlande an Alter oder Geschlecht, an Rang oder Stand; Niemand kehrte sich an Abreden, Alles gab ohne Unterschied sich das Wort, und gelobte einmüthig mit Herz und Mund den Pilgerzug."

Zweites Kapitel.

Peter von Amiens; die Unfälle der ersten Heerzüge.

So kam das hartnäckige und unlenksame Volk, weil es sich dem Rath der Bessern nicht fügen wollte, durch sein ungestümes Wesen ins tiefste Verderben, und bekam, dem Schwert der Feinde überantwortet, die bittere Frucht seines meisterlosen Ungehorsames zu kosten.

Wilhelm von Tyrus.

Der Eifer und die Begeisterung für den heiligen Krieg war viel zu gewaltig, hatte zu sehr die untersten Massen mit ihren Hoffnungen und Leidenschaften aufgewühlt, und diese emporgerissenen Schaaren waren viel zu groß und zahlreich, als daß die ersten Züge hätten in Ordnung vor sich gehen, und sie auch nur von ferne das Ziel ihrer Reise hätten erblicken können. Der noch übrige Theil des Jahres 1095 bis zum Frühling des folgenden wurde mit Rüstungen aller Art verwendet. Am 8. März 1096 brach der Ritter Walther von Perejo, in Begleitung seines Neffen, Walther ohne Habe, mit einer großen Menge Fußvolks auf, — Reiter hatte er nur wenige, — zog durch Deutschland und näherte sich der Grenze Ungarn's. In Köln hatte er sich von Peter von Amiens getrennt, welcher bemüht war, durch seine Predigten noch größere Schaaren für das Unternehmen zu gewinnen; sie wollten sich in Konstantinopel vereinigen.

Damals regierte in Ungarn Kalmany; dieses Volk hatte seit der Annahme des Christenthums aufgehört, der Schrecken der westlich wohnenden Völker

zu sein. Kalmany gewährte auf die Bitte Walther's freien Durchzug und Lebensmittel. Das Heer hatte in Ruhe Ungarn durchzogen, und lagerte sich auf dem Gebiete der Bulgaren vor Belgrad. Als der Befehlshaber dieser Stadt die Lebensmittel verweigerte, und die hungernden Kreuzfahrer diese auf jede Weise sich zu verschaffen suchten, die Heerden wegtrieben, und Gewaltthätigkeiten aller Art verübten, griffen die Bulgaren zum Schutze ihres Eigenthums zu den Waffen; der Verlust der zerstreuten Pilger war nicht gering. Walther, der sah, daß er „hartnäckiges und rücksichtsloses Volk führe," brach mit dem bessern Theil des Heeres auf, und zog nach Nissa. Hier residirte der Fürst der Bulgaren, welcher ihm vollkommene Genugthuung für das Geschehene versprach. Nach freundlicher Aufnahme und sorgsamer Pflege wurde der Weg nach Konstantinopel eingeschlagen. Walther von Pexejo war indessen gestorben, und an seiner Stelle übernahm Walther ohne Habe den Oberbefehl des Heeres, dem bei der Ankunft in der griechischen Hauptstadt ein Lager außerhalb der Mauern angewiesen und reichlicher Lebensunterhalt gereicht wurde.

Um diese Zeit war Peter aus Deutschland aufgebrochen; sein Heer wuchs während des Zuges, wie eine niederstürzende Lawine. Es war 40,000 Mann stark, aus Frankreich, Bayern, Franken, aus Oesterreich und der Lombardei. Der König von Ungarn bewilligte den Durchzug gegen das Versprechen, daß die Pilger weder rauben, noch plündern, und ihre Lebensmittel kaufen; dieses wurde

gehalten, bis ein Gerücht gegenseitig mit Mißtrauen erfüllte. Der König von Ungarn, so hieß es, habe mit dem Fürsten der Bulgaren verabredet, und beide werden bei der ersten Gelegenheit über die Kreuzfahrer herfallen, und sie vernichten. Das glimmende Feuer kam zum plötzlichen Ausbruch, als das Heer der Stadt Semlin sich näherte, und auf den Mauern Kleider und Waffen von Walther's Kriegsgenossen, wie Siegeszeichen, aufgestellt sah, — was aber die Einwohner den Nachkommenden zur Warnung gethan haben konnten. Augenblicklich wurde zum Sturm geschritten, die Thore erbrochen, die Mauer erstiegen, und niedergemacht, was sich zur Wehr setzte; von den Bürgern entkamen nur die, welche auf dem Fluß entfliehen konnten. Flüchtlinge, und auf dem Fluß dahintreibende Leichname brachten die Nachricht dieser Rachehandlung nach Belgrad. Aus Furcht vor ähnlicher Züchtigung entfloh der Befehlshaber und die Einwohner, und flüchteten mit dem Ihrigen in die Wälder. Fünf Tage lang blieb das Heer in Semlin, und zehrte fröhlich von dem großen Vorrath der aufgefundenen Lebensmittel; nur das Gerücht, Kalmany ziehe mit einem großen Heere herbei, um den Tod der Seinigen blutig zu bestrafen, brachte es zum Aufbruch. Auf Allem, was nur aufzufinden und tauglich war, wurde das Heer übergesetzt, und gelangte nach einem Marsch von acht Tagen mit seinen vielen Wagen und Karren vor Nissa an, unter dessen Mauern das Lager aufgeschlagen war. Wie der Bulgarenfürst den Schaaren Walther's freundliche Aufnahme gewährt hatte,

so versprach er auch Peter dem Einsiedler das Nöthige für sehr billigen Preis und gegen Stellung von Geißeln. Des andern Morgens wurden diese zurückgegeben, und der Zug setzte sich in Bewegung, da sollte durch den Uebermuth Weniger großes Unglück auch über Unschuldige hereinbrechen. Eines nichtswürdigen Streites wegen mit einem Bulgaren hatten Einige in der Nähe der Stadt sieben Mühlen in Brand gesteckt und in Asche verwandelt. „Die genannten Belialskinder,“ sagt Wilhelm von Tyrus, „waren Deutsche, ohngefähr hundert; sie hatten an dem begangenen Frevel ihre böse Lust noch nicht gebüßt, sie zündeten mit gleicher Bosheit auch einige Häuser an, die außerhalb der Stadtmauern lagen. Nachdem sie diese Schandthat ausgeführt hatten, eilten sie, wie sie konnten, um sich, als ob sie nichts wüßten, unter die Unschuldigen zu mischen.“ Je gastfreundlicher und uneigennütziger der Fürst das Kreuzheer aufgenommen hatte, desto mehr mußte ihn dieses Betragen empören. Er eilte mit seinen Kriegsleuten den Abziehenden nach, tödtete viele, und führte viele Wagen weg. Von allen diesen Vorfällen wußte Peter, der in dem ersten Zug war, Nichts, kehrte aber, davon benachrichtigt, mit dem ganzen Heere um, zur Herstellung des Friedens zwischen beiden Völkern, wie er glaubte. Aber vor Nissa angelangt, bestürmten einige Tausende, aller Ermahnungen und Bitten ungeachtet, die Mauern der Stadt. Als von den Stürmenden im Angesicht des übrigen Heeres viele getödtet, andere in den Fluß hinabgestoßen wurden, stürzten sich Alle zum Kampf,

aber auch so vermochten sie die Bulgaren nicht von der steinernen Brücke zu vertreiben, welche über den Fluß zur Stadt führte. Bei dieser Sachlage kehrten die von Peter an den Bulgarenfürsten abgeschickten Vermittler unverrichteter Dinge zurück. Peter versuchte jetzt durch einen Bulgaren, der beim Heere war, und das Kreuz genommen hatte, eine gütliche Beilegung. Hatten aber vorher Tausende gegen den Befehl zum Kampf gedrängt, so begannen nun Andere gegen alle Ordnung und jede Ermahnung den Wegzug von Nissa. Dieß erschien den Bulgaren wie Angst vor der drohenden Strafe, und so stürzten sie sich auf die Pilger, denen 10,000 Mann erschlagen und 2000 Wagen abgenommen wurden. Die Uebrigen lösten sich in wilder Flucht auf. Nach drei Tagen hatten sich 30,000 wieder zusammengefunden, die in größter Niedergeschlagenheit ohne alles Gepäck und ohne Lebensmittel die Reise fortsetzten.

Da erschien eine Gesandtschaft des griechischen Kaisers, welche sie hart anließ, und dennoch ihren Muth wieder belebte. „Ihr edlen und vortrefflichen Männer!" so lautete die Botschaft, „das Gerücht hat schlimme Nachricht und eine übellautende Kunde vor den Kaiser gebracht, daß ihr nämlich den Unterthanen seines Reiches unerhörte Gewalt anthut, und Händel und Tumult erregt. Darum gebieten wir euch auf seinen Befehl, daß ihr, wenn ihr irgend dereinst Gnade vor den Augen des Kaisers finden wollt, euch nicht erdreisten sollt, über drei Tage in einer der Städte zu verweilen, sondern eure Reise, jedoch

ohne unbequeme Uebereilung, ununterbrochen fortsetzt, und euren Zug so schnell als möglich gen Konstantinopel führt. Wir aber werden eurem Heer voranreisen, und dafür sorgen, daß ihr die Lebensmittel um billigen Preis bekommt." Unter dieser Leitung kamen sie wohlbehalten am 1. August in Konstantinopel an. Der Kaiser brannte von Begierde, den Mann zu sehen, dem ein so großer Ruf schon vorausgeeilt war. In den Palast geführt, sprach der Einsiedler „mit solcher Unerschrockenheit, und solcher Pracht der Rede, daß nicht nur die ersten Männer des Hofes die Kühnheit und den Verstand des Mannes bewunderten, sondern der Kaiser selbst, aufs geneigteste, ihm volles Lob spendete, und ihn sehr gnädig, überhäuft mit reichen Geschenken, entließ." Das Heer lagerte an derselben Stelle, welche auch Walther angewiesen war, der sich mit ihnen vereinigte. Auf den Rath des Kaisers sollten sie die Ankunft der Fürsten erwarten, und für sich nichts gegen den Feind unternehmen. Allein, sei es, daß sie ohne die Andern den Feind vernichten wollten, oder die Besorgniß hegten, Andere möchten ihnen Ruhm und Beute entreißen, oder aber war es das Verhängniß, dem sie unwiderstehlich entgegengetrieben wurden, — sie verlangten vom Kaiser Schiffe, und wurden auf diesen nach Asien übergeführt. Damit waren sie an ihrem Ziel angelangt. Anfangs lagerten sie bei Nikomedien, dann bei Helenopolis, und wurden nur mit Mühe von dem Aufbruch gegen den Feind abgehalten. Was ihre eigene Verblendung noch nicht gethan hatte, das mußte die

Eifersucht zwischen Franzosen, Deutschen und Italienern vollenden. Peter war in Angelegenheiten des Heeres nach Konstantinopel gereist; in seiner Abwesenheit führte Walther den Oberbefehl. Als 7000 Franzosen zu Fuß mit 300 Reitern beutebeladen und siegestrunken von einem Streifzug gegen Nizäa zurückkehrten, stachelte dieß die Deutschen zu einem gleichen Unternehmen auf. Sie zogen 3000 zu Fuß und mit 200 Reitern aus, erstürmten das Schloß Xerigordon, und waren Willens, in diesen sehr fruchtbaren Gegenden bis zur Ankunft der Fürsten zu bleiben. Da eilte der Sultan der Seldschuken Kilidsch Arslen, in dessen Gebiet diese Plünderungen vorfielen, herbei, und belagerte die deutschen Schaaren in dem von ihnen eroberten Schloß. Nachdem sie acht Tage lang den glühendsten Durst standhaft erduldet hatten, wurden sie zum Theil durch Verrath überwunden, und alle bis auf Knaben und Jünglinge niedergehauen. Ueber den Untergang der Deutschen begann im Heer der Pilger lautes Weinen und Klagen; aber, statt belehrt durch dieses Unglück, forderten sie tausendstimmig, gegen den Feind geführt zu werden, um die gefallenen Brüder zu rächen. Anfangs widersetzte sich Walther diesem ungestümen Verlangen; endlich, um nicht als feige zu erscheinen, gab er das Zeichen zum Aufbruch. Priester, Greise, Weiber und Kinder blieben im Lager zurück; 25,000 streitbare Männer zu Fuß und 500 wohlgerüstete Reiter zogen in Schlachtordnung gegen Nizäa. Einige tausend Schritte von Helenopolis stießen sie auf den Feind, welcher auch zur

Schlacht gerüstet aufgebrochen war. Schon sein erster Angriff war so gewaltig, daß die vorderste Schlachtordnung der Abendländer niedergeworfen, und die andern schnell auseinandergesprengt wurden. Die Niederlage war vollständig; von den zum Kampf Ausgezogenen entrannen nur Wenige dem Schwert der erbitterten Feinde, oder der Gefangenschaft; Walther starb den Tod der Ehre. Auch das Lager wurde erstürmt, Greise, Kranke, alle Priester, sogar die Frauen getödtet, und Knaben und Mädchen für die Sklaverei aufgespart. Die Leichname lagen Hügeln gleich den Raubvögeln zum Fraße. Nur dreitausend hatten sich in eine halbverfallene Burg gerettet, versperrten die Zugänge mit Steinmassen und ihren Schilden, und vertheidigten sich mit dem Muthe der Verzweiflung, bis sie durch die herbeigerufenen Griechen von dem nahen Untergang gerettet wurden. Von ihnen kehrten Viele in ihre Heimath zurück. So war eine der Wellen dieser großen Bewegung wie im Sande verschwunden; andere sollten nicht einmal bis hieher getragen werden.

Während dieß in Bithynien vorfiel, hatte Gottschalk, ein deutscher Priester, durch seine Predigten gegen 15,000 Mann aus allen Provinzen des deutschen Reiches zur Annahme des Kreuzes vermocht. Ihnen wurde, wie den Vorangegangenen, der Durchzug durch Ungarn gestattet; sie überließen sich aber, obwohl von den Bewohnern gastfreundlich aufgenommen, solchen Ausschweifungen und Zügellosigkeiten, daß Kalmany mit einem Heer herbeieilte, um seine Unterthanen zu schützen und die Frevler zu bestrafen.

Diese waren schon aus Furcht vor einer Züchtigung bis nach Belgrad entwichen; hier wurden sie eingeholt und von den Ungarn umringt. Da sich aber die Deutschen mit Tapferkeit schlugen, und keine Hoffnung war, sie zu überwinden, so suchte man sie durch eine unerhörte Treulosigkeit zu vernichten. Die Ungarn schickten eine Gesandtschaft an Gottschalk, und ließen ihm sagen: „Es ist eine schwere Klage über euer Heer an den König gekommen, daß ihr seine Unterthanen aufs schlimmste mißhandelt, und eure Gastfreunde, die euch aufs freundschaftlichste aufgenommen, mit dem größten Undank bezahlt habt. Des Königs Weisheit weiß aber sehr wohl, daß ihr nicht alle dieser Vergehen schuldig seid; er weiß vielmehr gewiß, daß unter euch kluge und gottesfürchtige Männer sind, denen die Ausschweifungen der Andern mißfallen, und die sich gegen jene Schandthaten stemmen, die den König mit Recht zum Zorn gereizt haben. Um daher die Vergehen einiger Wenigen nicht Allen aufzubürden, daß der Gerechte nicht mit dem Gottlosen leiden müsse, hat er beschlossen, seinen Zorn zu mäßigen, und seine christlichen Glaubensbrüder für jetzt zu schonen. Um seinen Aerger ganz zu beschwichtigen, geben wir euch den Rath, eure Personen, und alle Habe, die ihr besitzt, auch eure Waffen ohne alle Bedingungen in die Hände des Königs auszuliefern. Anders wird kein Einziger von Euch dem Tod entrinnen; ihr habt weder gleiche Kräfte, noch könnt ihr euch durch Flucht retten, da ihr in der Mitte des Königreichs stehet." Der Eindruck dieser Botschaft

war verschieden: das Volk wollte sich vertheidigen, seine Führer aber glaubten dem gesprochenen Wort; diese drangen durch. So legten sie ihre Waffen und all' ihre Habe nieder und wurden — sämmtlich wehrlos hingewürgt.

Noch erbärmlicher endete eine viel größere Schaar, die sich unter Wilhelm, dem Zimmermann, und einigen andern Rittern zum Kreuzzug gesammelt hatte, den sie mit Raub und Mord begann. In den Städten Trier, Köln, Mainz, in Speier und Worms richteten sie ihre Wuth gegen die Juden. Ein Theil dieser Unglücklichen ermordeten sich, ihre Weiber und Kinder, um im Glauben ihrer Väter zu sterben; Andere aus Liebe zum Leben ließen sich taufen; Viele wurden von den Bischöfen jener Städte in Schutz genommen, und gegen die Blutgier jener Menschen vertheidigt. Darauf wälzten sie sich, 200,000 Mann zu Fuß und 3,000 Reiter, unter Schändlichkeiten unerhörter Art gegen die Grenzen Ungarn's. Auf dem Zuge wurde eine Gans und eine Ziege vorangetrieben, denen göttliche Verehrung erwiesen worden sein soll. Diesen Menschen verschloß Kalmany die Grenzen seines Reiches, aus Besorgniß vor großem Schaden an Land und Volk, vielleicht auch, weil er ihre Rache für den Treubruch an Gottschalk's Schaaren fürchtete. So lagerten sich diese Heerhaufen vor der Grenzveste Meßburg. Zuerst versuchten sie durch Bitten und Versprechungen sich den Eingang zu eröffnen; als dieß nicht gelang, verwandelte sich ihr demüthiges Flehen in Zorn; und weitum wurde Alles mit

Feuer und Schwert verheert. Weil aber auch so die Thore des Landes versperrt blieben, und zuletzt bitterer Mangel das Heer zu peinigen begann, so beschlossen sie die Erstürmung der Veste. Mit unwiderstehlicher Gewalt wurde die Mauer berannt; und schon war sie an mehreren Stellen durchbrochen, schon verzweifelten die Belagerten an Rettung und Leben, da fiel, wie vom Himmel, ein unbegreiflicher Schrecken unter die Stürmenden. In der größten Verwirrung stürzen sie sich auf ihr eigenes Lager zurück, aber eben so schnell stürmen die Ungarn auf sie ein. Ein Theil wird in den Fluß und in die Sümpfe gesprengt, die Meisten erschlagen, und Viele als Sklaven weggeführt. Was aus dem Blutbad entkam, wendete sich nach Apulien, um von dort das heilige Land zu erreichen; Viele zogen in ihre Heimath zurück.

Hätte das Abendland Edleres und Besseres nicht aufzuweisen gehabt, so wäre der Anfang schnell bei seinem Ende angelangt. Der Sturm hatte den Staub von der Straße aufgetrieben, und eben so schnell in alle Welt verweht. Diese ohne Zucht und Ordnung zusammengetriebenen Schaaren mußten vorangehen, um auch in ihren Niederlagen den folgenden durch ein warnendes Beispiel den Weg zu ebnen. Kaiser Alexius hatte die Pilgrime unter Peter, als sie nach Asien übersetzten, ermahnt, allein nichts gegen die Türken zu unternehmen, sondern die Ankunft der Fürsten zu erwarten. Diese waren, während der Unfälle der Vorangegangenen in Ungarn, gegen die Bulgaren und Sarazenen mit großen Rüstun-

gen beschäftigt, oder schon zum Aufbruch gerüstet. Von den größeren Fürsten hatte keiner das Kreuz genommen. Philipp, König von Frankreich, war wegen seines anstößigen Lebens und seines öffentlichen Ungehorsames gegen die Kirche im Banne, und Kaiser Heinrich IV. im offenen Kampf gegen den Papst, und gleichfalls mit Kirchenstrafen belegt. Einer der ersten, welche den Kreuzzug gelobten, war, wie schon erwähnt, Ademar, Bischof von Puy, ausgezeichnet durch Sittenreinheit und große Geistesgaben, welcher als apostolischer Legat das Kreuzheer begleiten sollte. Mit ihm hatte sich Raimund von Toulouse oder St. Giles verbunden, einer der reichsten und tapfersten Fürsten der damaligen Zeit. In Spanien schon mußten die Ungläubigen die Schärfe seines Schwertes fühlen, und Alphons der Große gab ihm seine Tochter Elvira zur Frau. Unbiegsam von Charakter, wußte er die Seinigen durch Leutseligkeit an sich zu fesseln. Zu diesen kam Herzog Robert von der Normandie, der Sohn Wilhelm's des Eroberers, und Bruder Wilhelm's des Rothen, Königs von England. Die Normandie, das Mutterland jener kühnen Seefahrer und tapferen Krieger, war von inneren Fehden zerrissen, und Robert's Schwäche und Unbestand konnte dem Lande den Frieden nicht geben, noch den unruhigen Baronen entgegentreten. Sein Entschluß, zum heiligen Grabe zu ziehen, fand bei dem leicht erregbaren, kühnen Volke unter Hohen und Niedern ungetheilten Beifall. Um aber die Mittel zum Zuge zu erhalten, verpfändete er das

Herzogthum an seinen Bruder gegen 10,000 Mark Silber, und um diese aufzubringen, ließ der Rothhaarige die Silbergefäße der normännischen Kirchen einschmelzen, und legte auf die gesammte Geistlichkeit eine Steuer. Auch Robert, Graf von Flandern, ein tapferer und unerschrockener Ritter, rüstete sich. Er hatte schon als Pilger, zur Buße für sein früheres Leben, das heilige Grab besucht, und die Leiden der Christen gesehen. Hugo, Graf von Vermandois, der Bruder des Königs von Frankreich, sammelte unter seinen Fahnen die Blüthe der französischen Ritterschaft; er mochte von Andern an Macht und Reichthum übertroffen werden, nicht aber an guten Sitten und Tapferkeit. Stephan von Blois und Chartres, der so viele Schlösser gehabt habe, als Tage im Jahr sind, zeichnete sich mehr durch seine Bildung und seine Kenntnisse, als durch Kraft und Muth aus. Ueber den Alpen schloß sich Boemund, Herzog von Tarent, an. Er war der Sohn Robert Guiskard's, des Normannen, und verband, wie sein Vater, mit kühnem Muth und großer Tapferkeit schlaue Berechnung aller Verhältnisse; seine Zeitgenossen rühmen an ihm nicht weniger große, geistige Talente, als die Schönheit und das Ebenmaß seines Körpers. Nach Normannenart nannte er sein, was er mit seinem Schwerte erreichen konnte; schon unter seinem Vater hatte er die Schwäche des griechischen Reiches kennen, und die Griechen seine Tapferkeit bei Durasso und Larissa fürchten gelernt. Mit ihm zog sein Neffe Tankred, „unsterblichen Angedenkens,“ dessen große

Tugenden Mit- und Nachwelt mit Recht gepriesen hat. Obwohl aus dem Blute der Normannen, maß er Alles, was er that und unterließ, nach den Gesetzen der Tugend und der Ehre; er war fromm, menschenfreundlich und liebreich; tapfer wie sein Oheim und seine Volksgenossen, aber ihn beseelte reiner Drang für Christus die Ungläubigen zu bekämpfen. Im Zweifel, ob er nicht dem Dienst der Kirche und des Altars sich weihen sollte, riß ihn die allgemeine Begeisterung fort, mit dem Schwerte ein Diener Christi zu sein.

Doch unter allen diesen ragte Gottfried, Herzog von Lothringen, hervor, nach dem Stammschlosse seines Geschlechtes von Bouillon genannt. Sein Vater war Eustach von Boulogne, und seine Mutter Ida, Schwester Gottfried's des Bucklichen, Herzogs von Lothringen, welcher, da er kinderlos war, seinen Neffen Gottfried zum Erben seiner Güter eingesetzt hatte. Nach den Worten eines Schriftstellers jener Zeit hatte er Ehrfurcht vor dem Heiligen, war mild, fromm und gottesfürchtig, gerecht, alles Böse meidend, hielt sein Wort fest und treu, und verachtete die Eitelkeiten der Welt, was bei einem Manne in diesem Alter, und besonders bei einem aus dem Kriegerstande etwas Seltenes ist. Er war stets eifrig zum Gebet, und unermüdet in Werken der Frömmigkeit, freigebig, von liebenswürdiger Menschenfreundlichkeit, sanft und mitleidig. Alles, was er that, war löblich und Gott wohlgefällig. Von Gestalt war er groß, so daß er kleiner war, als der Größte, und größer, als der von

mittelmäßiger Höhe. Seine Körperkraft war beispiellos, die Glieder stark, die Brust männlich, das Antlitz schön, Bart und Haare beinahe blond. Im Gebrauch der Waffen und in allen kriegerischen Uebungen war er, nach dem Urtheile Aller, unvergleichlich! Seine Mutter wird als eine fromme und gottesfürchtige Frau gerühmt, und soll einst im Scherze das Loos ihrer Kinder angedeutet haben. Als die Knaben nach Kinderart spielten und, einander neckend, Zuflucht zur Mutter nahmen, sei zufällig der Vater Eustach eingetreten. Die Knaben hatten sich unter den Mantel der Mutter verborgen, und fuhren auch hier sich gegenseitig zu necken fort. Auf die Frage des Grafen, was sie unter dem Gewande verberge, antwortete Ida: „Es sind drei große Fürsten, von denen der erste Herzog, der zweite König, der dritte Graf werden wird.“ Gottfried war der älteste unter seinen Brüdern, von denen ihn zwei auf dem Kreuzzuge begleiteten, und einer sein Nachfolger auf dem Thron zu Jerusalem ward. Kriegsdienste that er unter Heinrich IV., und zeichnete sich besonders in der Schlacht an der Elster wider den Gegenkaiser Rudolf von Schwaben aus. Es war ihm hier auf den einstimmigen Wunsch der Fürsten das Reichspanier anvertraut. Im hitzigsten Kampfe drang er, „mit dem Adler dem Kaiser voranziehend, mit der kaiserlichen Schaar gegen den Theil des feindlichen Heeres, welchen Rudolf anführte, sprengte seine Reihen auseinander und stieß im Angesicht des Kaisers und einiger Fürsten das Banner, das er trug, dem Gegenkaiser mitten durch die Brust,“ so daß

dieser nach wenigen Tagen starb. Ebenso berühmt ist sein Zweikampf mit einem Ritter am Kaiserhofe in einem Streit um beträchtliche Besitzthümer, zu dessen Schlichtung die aufgestellten Richter nach den Landesgesetzen auf den Entscheid durch das Schwert erkannten. Nachdem vergeblich die großen Fürsten des Reiches eine friedliche Schlichtung versucht hatten, betraten Gottfried und seine Gegner den Kampfsplatz, der, wie gewöhnlich, vom Volke umstellt war. Der Kampf begann, und bei einem Hiebe, den Gottfried gegen den Schild seines Gegners führte, zersprang sein Schwert, so daß er nur ein Stück von kaum einem halben Fuß über dem Griff in der Hand hielt. Weil der Kampf jetzt ungleich war, baten die Fürsten den Kaiser, Frieden unter den Kämpfenden zu stiften. Dieß schlug der Herzog aus, und drang so heftig auf seinen Gegner mit dem Schwertstumpfe ein, daß er ihm eine Wunde am Kopf beibrachte, und dieser halbtodt aus den Schranken weggetragen werden mußte. Seiner treuen Dienste, so wie seiner Tapferkeit wegen belehnte ihn Kaiser Heinrich mit dem Herzogthum Lothringen. Gottfried hatte auf die Einladung des Papstes mit großer Freude sich den übrigen Fürsten angeschlossen, — ein Mann von solcher Gottesfurcht und so reinen Sitten wußte nur von der Verherrlichung des christlichen Namens, und der Demüthigung seiner Feinde. Mit ihm zugleich nahmen seine Brüder Eustach und Balduin das Kreuz. Um nicht mit geringen Kräften den Zug anzutreten, verpfändete er unter Beistimmung seiner Mutter Ida

das Schloß Bouillon der Kirche des heiligen Lambertus zu Lüttich um 1300 Mark Silber und ein Pfund Gold unter der Bedingung, daß es der Kirche verfallen sollte, wenn es nicht von ihm oder seinen drei nächsten Nachfolgern eingelöst werde. Da er dem Bischof Richer von Verdun einen Absagebrief zugeschickt hatte, und im Begriffe stand, ihn mit Krieg zu überziehen, so versöhnte er sich mit ihm, zerstörte Falkenberg, ein wider jenen erst kürzlich erbautes Schloß, und verkaufte seine Besitzungen Mosay und Stenay um eine ansehnliche Summe der Kirche unserer lieben Frau zu Verdun.

Da alle diese Fürsten und Herren die Befreiung des Grabes Christi enge verbunden, und sie in wenigen Monaten durch die Niederlagen ihrer vorangezogenen Brüder erkannt hatten, wie Zersplitterung, Uneinigkeit und Streit auch der größten Masse nur Vernichtung bringe, so hatten sie sich durch Gesandtschaften verständigt, wann und wie sie ziehen wollten. Sie waren übereingekommen, daß im Jahre 1096 die Heere aufbrechen, aber nicht Einen Weg ziehen sollten. Konstantinopel war für Alle als der Sammelplatz bestimmt. Gottfried sollte durch Ungarn, Graf Raimund und Bischof Ademar durch Oberitalien und Dalmatien, die übrigen nach Apulien ziehen und von dort nach Griechenland übersetzen. Jetzt benachrichtigte Urban den griechischen Kaiser, daß gegen 300,000 Streiter zum Kampfe gegen die Sarazenen und zur Befreiung Jerusalem's mit dem heiligen Kreuz sich

geschmückt hätten, bezeichnete ihm die hohen Fürsten, die sich an die Spitze gestellt, und fügte bei: „Aber bei diesen so gewaltigen Rüstungen ist jetzt besonders Eines nothwendig, daß Du ihnen Deine Hilfe und Unterstützung nicht versagest. Ebendeßwegen bitte ich Dich, diesen gerechten und glorreichen Kampf auf jede nur immer mögliche Weise zu unterstützen. Und obgleich ich nicht an Deiner Unterstützung zweifle, so glaubte ich doch, Dir diese für mich und die ganze Kirche freudenreiche Botschaft mittheilen zu müssen."

Drittes Kapitel.

Aufbruch der Fürsten; Ankunft und Vereinigung in Konstantinopel.

Den heil'gen Krieg, den Feldherrn will ich singen,
Der Jesu großes Grab hat freigestritten.
Viel konnte der mit Geist und Arm vollbringen,
Viel hat er um den hehren Preis gelitten.
Fruchtlos bekämpft die Höll' ihn; fruchtlos ringen
Heerzüg' aus Asien, Libien hergeschritten:
Gott gnadet ihm!

Tasso.

Den 15. August 1096 brach der Herzog von Lothringen mit seinem Heere auf, welches, nach den Angaben der Griechen, 10,000 Reiter und 70,000 Fußgänger zählte, und kam im September nach Tollenburg in Oesterreich; mit ihm zog

sein Bruder Balduin und viele edle Ritter und Herren. Die Nähe des ungarischen Reiches, und die Niederlagen der früheren Züge durch die Ungarn veranlaßten ihn, Halt zu machen. Auf den Rath seiner Freunde wurde eine Gesandtschaft von 12 Rittern, unter denen der Graf von Ascha war, abgeschickt, um den Grund der Niederlage der Kreuzbrüder zu erfahren, und einen freien Durchzug durch Ungarn auszuwirken. „Der herrliche und erlauchte Mann," redete der Graf von Ascha den Ungarnkönig an, „Herzog Gottfried von Lothringen und andere der gottesfürchtigen Fürsten, die sich mit ihm dem Dienste des Herrn ergeben haben, haben uns zu Eurer Hoheit gesandt, um durch uns zu erfahren, warum das Volk der Gläubigen, auf deren Ueberbleibsel wir auf unserm Wege trafen, bei euch, die ihr unter die Gläubigen gerechnet werdet, eine so schlimme Aufnahme gefunden haben, daß sie sich weit sicherer in Feindesland begeben hätten. War die Schuld des genannten Volkes so groß, daß sie die ganze Härte dieser Strafe verdienten, so wollen die, welche mich gesandt haben, ihren Untergang gleichmüthig ertragen; ist es aber anders, habt ihr ohne einen wahren Grund Unschuldige angefallen und dem Tode übergeben, so können sie das Unrecht, das den Dienern Gottes widerfahren ist, nicht übersehen, sondern sind vielmehr bereit, das Blut ihrer Brüder zu rächen." Kalmany wälzte die Blutschuld von sich und seinem Volke ab; nur gezwungen hätten sie für Leben und Eigenthum zu den Waffen gegriffen. „Wir zählen uns allerdings,"

antwortete er den Gesandten, „zu den Gläubigen, und bemühen uns durch die That, die Bedeutung dieses Namens wahr zu machen; aber die, welche vor euch kamen, waren weder der That, noch dem Namen nach Christen. Sie haben wie die Schlange im Busen, wie die Maus im Sacke die Wohlthaten ihrer Gastfreunde übel gelohnt. An den Grenzen unseres Reiches erbrachen sie gewaltsam eine unserer Städte, vertilgten die Einwohnerschaft gänzlich, und zogen mit ihrem großen und kleinen Vieh wie Räuber davon. Darum hielten wir es für besser, um nicht zum drittenmal von so abscheulichen Schaaren heimgesucht zu werden, solchen gottverhaßten Rotten lieber unser Reich zu verschließen, als uns von ihnen Schaden und Unbill zufügen zu lassen, oder sie feindlich bekämpfen zu müssen." Damit wurden die, sehr ehrenvoll aufgenommenen, Gesandten entlassen, Gottfried aber durch ein Schreiben des Königs, worin er „seine reine und ernste Frömmigkeit, und die löbliche Festigkeit seines Charakters" lobt, zu einer Zusammenkunft auf das Schloß Liperon eingeladen. Gottfried folgte auf den Rath der Seinigen dieser Einladung, und kam mit 300 Rittern an den bezeichneten Ort. Nach gegenseitiger Begrüßung und freundlicher Unterredung versprach Kalmany dem Pilgerheer den Durchzug durch sein Reich, verlangte aber zur Bürgschaft eines guten Betragens Balduin, des Herzogs Bruder, sammt seiner Gemahlin und seiner Begleitung als Geißel. Dagegen sträubte sich Balduin, und erst als Gottfried sich selbst als Geißel anbot, ließ er

sich mit seiner Begleitung den Ungarn übergeben. Jetzt rückte das Kreuzheer in Ungarn ein; Todesstrafe war auf jede Gewaltthat an den Einwohnern gesetzt. Kalmany zog mit einem Heer den Pilgern zur Seite, bis zu ihrem Austritt aus dem Lande. Bei Semlin setzten sie auf Flößen und in Schiffen über die Sau. Nachdem der größere Theil des Heeres jenseits des Flusses war, übergab der König Balduin und sein Gefolge, und beschenkte Gottfried und die übrigen Fürsten mit reichen Geschenken. Der Zug richtete sich durch die Wälder Bulgariens nach Konstantinopel.

Von den andern Fürsten war indessen Hugo der Große, der Bruder des Königs von Frankreich, mit zahlreicher Begleitung nach Italien aufgebrochen. In Lukka empfing er den Segen des heiligen Vaters, und aus seinen Händen eine geweihte Fahne, zog dann über Rom nach Bari, um nach Dyrrachium überzusetzen. Allein nur mit Wenigen konnte er sich aus einem Sturme an die griechische Küste retten. Schon längst hatte die Ankunft so großer Herren den griechischen Kaiser in große Besorgniß gesetzt; an ihre redliche Absicht glaubte er nicht, und, selbst von einem bösen Gewissen gepeinigt, fürchtete er Alles für Thron und Reich. Als Hugo ans Land stieg, wurde er freundlich empfangen; auf die geheimen Befehle des Kaisers aber, wie ein Gefangener, nicht auf dem gewöhnlichen Wege, damit er nicht befreit werden könne, — sondern über Philippopolis nach Konstantinopel abgeführt. Hier wurde ihm die Freiheit versprochen,

wenn er dem Kaiser den Lehenseid schwöre; er that es, aber die Freiheit erhielt er nicht. Während dieß vorfiel, war Gottfried in Philippopolis angelangt; auf die Kunde von Hugo's Gefangenschaft verlangte er durch Abgeordnete seine alsbaldige Freilassung. Der Kaiser glaubte es abschlagen zu müssen. Im Zorn über diese griechische Treulosigkeit ward die ganze Umgegend der Plünderung Preis gegeben; in acht Tagen war sie eine Wüste. Jetzt gab Alexius nach; es kamen Boten an den Herzog mit der Bitte, von der Plünderung abzulassen. Gottfried folgte der beigefügten Einladung, und gelangte mit dem Heer zwei Tage vor dem Weihnachtsfest nach Konstantinopel, wo es sich von der Brücke bei dem Kosmidium bis zur Kirche des heiligen Phokas lagerte.

Damit waren die Abendländer im Angesicht der Stadt angekommen, von deren Reichthum sie so viel Fabelhaftes gehört, und bei deren Anblick sie sich nicht satt sehen konnten. Alles war ihnen neu und fremd. Mancher hätte hier Jerusalem vergessen, und Vielen däuchte hier gut sein. Aber ebenso schnell hatten sie auch erkannt, daß diese Pracht der Natur und Kunst von solchen Besitzern nicht vertheidigt, und daß der Preis, um welchen dieß Alles gewonnen werden könne, kein großer sei. Sie fanden unter diesen seidenen Gewändern, hinter diesen feinen und zierlichen Formen List und Trug, Schwäche und Erbärmlichkeit, und darin hatten sie sich nicht getäuscht, die Zeit der Konstantine, Theodosiuse und Justiniane war gewesen. Statt den Feinden,

wo sie sich zeigten, den Frieden mit dem Schwerte abzukaufen, kauften sie mit schwerem Gold eine arme Frist, um indessen an Niederträchtigkeiten im Innern mit einander wetteifern zu können, — ließen sie herrliche Provinzen unangebaut, um durch einen Gürtel solcher Wüsten vor dem Feinde sicher zu träumen. Seit Jahrhunderten war die äußere Geschichte des Reiches eine Reihe von schmählichen Niederlagen und schweren Verlusten; in seinem Innern folgte eine Empörung der andern, die in der Regel im Palast ihren Anfang nahm. Seit Heraklius hatten eilf seiner Kaiser im eigenen Palast das Leben auf eine gewaltsame Weise eingebüßt; andere hatten sich nur mit dem Diadem geschmückt, um — ebenso schnell mit Verlust des Augenlichtes von den Stufen des Thrones herabgestoßen zu werden, oder mit geschorenem Haupte in einer Klosterzelle den Purpur zu verfluchen; wieder Andere mußten in die Verbannung wandern, und suchten, ohne Liebe zum Vaterland, bei Gläubigen und Ungläubigen ihm Feinde zu erwecken. So war die Kaiserkrone eine gefährliche schlechte Münze, die von Hand zu Hand ging, und meist einem Niederträchtigen verblieb, oder in der Hand desjenigen, der, für wenige Stunden eiteln Tandes Leben und Freiheit hinzugeben, kühn genug war. Alexius, welcher zu der Zeit auf dem Throne saß, war durch eine Empörung hinaufgestiegen, und sein Kaiser und Herr wanderte in ein Kloster. Die Abendländer waren zum Theil auf fortgesetztes Bitten der Griechen aus ihrer Heimath aufgebrochen, aber statt diese, wie es Staatsklugheit und die äußerste

Bedrängniß des Reiches erforderte, kräftig zu unterstützen, ja sich an ihre Spitze zu stellen, und den Feind an die alten Grenzen zurückzuwerfen, — hatten sie eine Art Gleichgewicht beliebt, wollten sie das Zünglein sein zwischen den auf- und niederschwankenden Schaalen, um den Ausschlag zu geben, — und ihre redliche Absicht ging bald dahin, Lateiner und Türken unter sich aufreiben zu lassen, und dann mit lachendem Mund von dem herrenlosen Erbe Besitz zu nehmen. Selbst in allen Wassern der Perfidie gewaschen, trauten sie den Pilgern keine redliche Absicht zu, und waren in unerhörter Verblendung eifrig bemüht, die größten Heere der Lateiner der Vernichtung Preis zu geben, und dem Feinde gebunden zu überliefern. Mit Stolz blickten sie auf die lateinischen Barbaren herab, ohne deren Hilfe das morsche Reich vor dem 15. Jahrhundert längst zusammengestürzt wäre. „Wie viel Böses," klagten die Schwächlinge einander, „haben uns diese Lateiner zugefügt mit ihren ehernen Halsbändern, gewölbten Augenbraunen, geschorenen Bärten, mit ihrem hochmüthigen Sinn, ihrem unmenschlichen Charakter, ihren Nasenlöchern, aus denen Zorn athmet, und ihrer kurzen Rede." Die Kreuzfahrer dagegen verachteten gründlich dieses „Volk von Tänzern, das kein Schwert zu führen wisse, und Leben und Eigenthum fremden Menschen zum Schutze übergeben müsse." Sobald sie aber ihre Treulosigkeit empfunden, und gesehen hatten, wie diese „Männlein" ihre Schwäche verdeckten, verwandelte sich die Verachtung in Zorn, der nach Rache schnaubte, und kaum zum Bändigen

war. Ja lange vorher, ehe die Lateiner die Thore der griechischen Hauptstadt erbrachen, und schrecklich in ihr, zum unersetzlichen Verlust für Kunst und Wissenschaft, hausten, hatte das Abendland strenge Ahndung griechischer Tücke verlangt. Als beim zweiten Kreuzzug die Franzosen unter Ludwig VII. vor Konstantinopel, mitten unter den prachtvollen Festen, die man ihnen gab, erfahren hatten, daß der griechische Kaiser mit den Türken Verbindung pflege, und ihnen die Pläne der Lateiner verrathe, war der Unwille über dieses undankbare Volk allgemein. In einer Versammlung, die unter den Angesehenen des Heeres gehalten wurde, machten Mehrere den Vorschlag, Konstantinopel's sich zu bemächtigen. „Seit langer Zeit," sprach der Bischof von Langres, „ist Konstantinopel eine lästige Schranke zwischen uns und unsern Brüdern im Orient. Wir müssen uns endlich den Zugang zu Asien öffnen. Die Griechen, ihr wißt es, haben das Grab Christi und alle christlichen Städte des Morgenlandes in die Hände der Ungläubigen fallen lassen. Zweifelt nicht daran, daß Konstantinopel bald selbst eine Beute der Türken werden wird, und eines Tages wird es durch seine grenzenlose Feigheit den Weg nach dem Abendlande öffnen. Die Kaiser von Byzanz können weder ihre Staaten vertheidigen, noch leiden, daß man dieselben vertheidige. Immer haben sie die Anstrengung der katholischen Krieger vereitelt. Eilen wir unserm Sturz durch den der Verräther vorzubeugen, und lassen wir nicht eine Stadt in unserm Rücken, die

nur unser Verderben sucht.“ Zu unserm Unglück, setzt ein Chronist hinzu, und zum Unglück aller Christen, die dem Apostel Petrus treu sind, drang der Rath des Bischofs von Langres nicht durch.

Vor Konstantinopel, „dieser prächtigen Stadt, welche alle durch ihren Reichthum, und selbst durch ihre Laster übertraf, die wegen ihrer Schwäche die ganze Welt fürchtete, wegen ihrer Treulosigkeit aber selbst furchtbar war,“ kaum angelangt, erschienen Hugo, Wilhelm der Zimmermann und andere Ritter, um Gottfried zu begrüßen; und sogleich nach ihnen kamen Boten des Kaisers, welche ihn aufforderten, vor ihrem Herrn zu erscheinen. Gottfried hörte seine Freunde, und — erschien nicht. Darüber aufgebracht, verbot Alexius seinen Unterthanen den Verkauf von Lebensmitteln an die Lateiner. Dadurch waren diese genöthigt, um nicht vor der kaiserlichen Stadt Hungers zu sterben, mit Gewalt das Nothwendige zu nehmen. Dieß vermochte den Kaiser, welcher Raub und Brand von seinem Palaste aus sehen konnte, den Verkehr wieder herzustellen. In Frieden und Ruhe wurde so das Weihnachtsfest gefeiert. Die Lage des Heeres begann aber, weil mitten im Winter, schlimmer zu werden: die aufgeschlagenen Zelte konnten kaum den niederstürzenden Regen aushalten, und wegen Nässe fingen die Lebensmittel zu faulen an; dazu kam eine für Menschen und Vieh durchdringende Kälte. Dieß zum Vorwand nehmend, lud der Kaiser den Herzog ein, sein Heer in die Vorstadt Pera, und in die schönen Paläste zu führen, die eine deutsche Meile

weit am Meere sich hin erstreckten. Aber dieser Raum zwischen dem Meer und dem Flusse Bathysus, der zudem im Winter zu einem reißenden Strome wird, — war für eine so große Menge Menschen mit Zugthieren und Gepäck sehr beschränkt. Das wußten die Griechen, und suchten von der gelegten Falle Gebrauch zu machen. Der Herzog wurde wiederum zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser eingeladen; er schlug es abermals ab, schickte aber drei edle Männer, ihn zu entschuldigen. Wiederum wurde die Zufuhr aller Lebensmittel gesperrt; ja Bogenschützen, welche im Stillen gelandet hatten, tödteten viele Kreuzbrüder. Jetzt erkannte Gottfried die schlimme Lage des Heeres. Schnell wurde durch die Trompeten zu den Waffen gerufen, und Balduin, des Herzogs Bruder, erhielt den Befehl, um nicht eingeschlossen zu werden, mit 500 Geharnischten die Brücke zu besetzen, welche an das jenseitige Ufer führt. Obwohl wüthend von den griechischen Söldlingen angegriffen, hielten die Ritter so lange Stand, bis das ganze Heer mit allem Gepäck wieder auf dem weiten Raume vor den Mauern war. Nach schwerem Kampfe wurden die Griechen in die Stadt zurückgeworfen, in welcher großer Schrecken vor einem Ueberfalle der Lateiner herrschte. Mit Anbruch des andern Tages wurde der eine Theil des Heeres zur Plünderung ausgesandt, der andere blieb unter dem Herzog zur Hut des Lagers zurück. Dieß währte sechs Tage, so daß ein weiter Umkreis rein ausgeplündert war. Hugo suchte eine Verständigung herbeizuführen; allein Gott-

fried wies ihn mit den Worten zurück: „Du bist einem Könige gleich an Macht und Reichthum ausgezogen, aber ein Knecht geworden; wie kannst Du mich zu einer That auffordern, welche nicht rühmlich, sondern schmachvoll ist?" Hugo erwiederte ihm: „Hast Du solche Gesinnung, so wären wir besser in der Heimath geblieben; jetzt, wo wir der Hilfe des Kaisers zur Ausführung unseres Vorhabens bedürfen, ist es nicht weise, sich ihn zum Feinde zu machen." Während dieser Vorfälle erschien ein Bote von Boemund mit einem Brief an Gottfried: „Wisse, edler Mann," schrieb der Normanne, „daß Du es mit der schlechtesten Seele, und mit einem nichtswürdigen Manne zu thun hast, der sich vorgesetzt hat, nie offen und wahr zu sein, und das ganze Volk der Lateiner auf alle Art bis zum Tode zu verfolgen. Du wirst mir mit der Zeit beistimmen, daß ich ihn richtig beurtheilt habe. Denn ich kenne die Bosheit der Griechen, und ihren hartnäckigen und eigensinnigen Haß gegen den lateinischen Namen. Verlaß also, wenn es Dir nicht mißfällt, die Stadt, und ziehe Dich nach der Gegend von Adrianopel oder Philippopel, und laß das Heer, das Dir der Herr anvertraut hat, in diesen reichen Gegenden ausruhen, und sich an dem Ueberfluß der Nahrung, der sich hier findet, erholen. Ich aber will, wie Gott mich heißt, im Beginne des Frühlings eilig herbeikommen, und Dir mit brüderlicher Liebe als meinem Herrn Rath und Hilfe gegen den gottlosen Griechenfürsten geben." Auch dieses Anerbieten schlug Gottfried aus, und schrieb

an Boemund zurück: „Ich weiß, und habe schon längst gehört, daß die verschlagenen Griechen unser Volk immer mit unversöhnlichem Haß verfolgen, und wenn mir früher dieß noch nicht hinlänglich bekannt war, so lehrt es mich jetzt die Erfahrung aufs vollständigste; ich zweifle nicht, daß Deine Entrüstung eine gerechte ist, und daß Du ihre Schlechtigkeit recht beurtheilst, aber es verträgt sich nicht mit meiner Gottesfurcht und mit meinem Vorhaben, die Waffen, mit denen die Ungläubigen bekämpft werden müssen, gegen ein christliches Volk zu wenden."

Von der Botschaft Boemund's an Gottfried hatte Alexius vernommen; eiligst suchte er jetzt eine friedliche Schlichtung, ehe zu seinem Schaden eine Vereinigung zwischen jenen zu Stande käme. Um allen Verdacht von sich abzuthun, bot er dem Herzog seinen Sohn Johannes Porphyrogenitus als Geißel an. Dieß wurde angenommen, und nachdem der kaiserliche Prinz Balduin übergeben und diesem zugleich auch der Oberbefehl des Heeres übertragen war, begab sich Gottfried mit den andern Herren in die Stadt; sie erschienen in golddurchwirkten Gewändern, mit kostbarem Pelzwerke besetzt, und wurden aufs glänzendste empfangen. Von den Großen des Reichs umgeben, saß der Kaiser auf einem Throne. Die Eintretenden küßten kniend seine Hand. Alexius wußte Jeden bei seinem Namen zu nennen, war äußerst redselig, und voll Freundlichkeit, besonders gegen den Herzog von Lothringen. „Geliebtester!" redete er ihn an, „wir haben vernommen, daß Du unter Deinen Fürsten sehr

mächtig bist, auch ist uns Dein frommes Vorhaben, das Du, mit löblichem Glaubenseifer bewaffnet, eifrig verfolgest, nicht unbekannt, und was noch mehr ist, der Ruf preist Dich weit und breit als einen Mann von festem Charakter und reinem Glauben. Daher hast Du Dir, wie es Deine edlen Sitten verdienen, die Gunst auch Vieler von denen gewonnen, die nie in Deiner Nähe waren. Auch wir möchten Dich mit ganzer Liebe umfassen, und Dich aufs beste ehren, und darum haben wir beschlossen, Dich heute, im Angesichte der Großen unseres heiligen Palastes, an Sohnes Statt anzunehmen; wir übergeben unser Reich im Angesicht der hier versammelten Menge Deiner Macht, auf daß sie sammt ihren Nachkommen durch Dich unversehrt und wohlbehalten bleiben." Unter gewissen Feierlichkeiten wurde Gottfried mit kaiserlichen Gewändern bekleidet, und leistete mit den andern edlen Rittern dem Kaiser den Lehnseid. Aufs reichlichste beschenkt, kehrten sie ins Lager zurück, worauf auch Johannes, unter ehrenvoller Begleitung, an den Kaiser zurückgeleitet wurde. Bis zum Himmelfahrtsfeste ließ Alexius jede Woche so viel Goldstücke zwei Männer auf ihren Schultern tragen konnten und zehn Scheffel kupferne Denare dem Herzog reichen, welcher sie unter die Edlen und das Volk, wie sie es bedurften, austheilte. Den Griechen war bei Todesstrafe geboten, an die Pilger um billigen Preis Lebensmittel zu verkaufen, und diesen war bei schwerer Strafe jedes Unrecht an den Griechen untersagt. Als Boemund, Tankred und Robert von Flandern der Haupt-

stadt sich näherten, setzte Gottfried auf Bitten des Kaisers sein Heer nach Asien über und lagerte bei Chalzedon.

Boemund und Tankred waren vor Beginn des Winters mit 10,000 Mann zu Roß, und einer noch größeren Anzahl Fußgänger aufgebrochen, segelten über das adriatische Meer nach Dyrrachium, und zogen in langsamen Märschen durch Mazedonien. Ihnen auf dem Fuße folgte Robert von Flandern, der aber für besser fand, den Winter in Dyrrachium zuzubringen. Griechen und Normannen waren einander schon zu nahe gestanden, als daß die Einen den süßen Worten der Andern nicht mißtrauen sollten; die Griechen aber wurden bei dem Herannahen so bewährter Krieger an die früheren Niederlagen erinnert. Griechische Truppen beobachteten die Normannen, sobald sie gelandet hatten, in gehöriger Entfernung auf dem ganzen Wege. Als sie nach Kastoria kamen, und die Einwohner die Lebensmittel verweigerten, raubten sie, was um Geld nicht zu erhalten war, und auf die Kunde, daß in der Nähe von Pelagonia eine, von Ketzern bewohnte, Ortschaft sei, wurde sie von Grund aus zerstört. Diese Vorgänge waren nicht geeignet, den Kaiser über die Normannen zu beruhigen; dennoch ließ er durch eine Gesandtschaft seine Liebe und Freundschaft versichern. „Unser unter Gottes Schutz stehendes Kaiserthum," schrieb er an Boemund, „hat erfahren, und zweifelt nicht im mindesten daran, daß Du ein großer, mächtiger und vortrefflicher Fürst bist, wie der Sohn eines

herrlichen, überaus gewaltigen und gewandten Fürsten, und Du warst uns bisher, wie Deine Verdienste es erheischen, ob wir gleich Dich noch nie von Angesicht gesehen haben, überaus werth und theuer. Und jetzt, wo wir hören, daß Du Dich im Glaubensgehorsam zum Dienste Gottes gerüstet, und den übrigen Fürsten, die den Pilgerzug gelobten, als Genosse angeschlossen habest, wollen wir Dich, so ist unser Sinn und fester Wille, noch stärker lieben und noch mehr in Ehren halten. Darum, unser Geliebtester, laß die Schaaren, die Dir folgen, unsere Unterthanen schonen, unterlasse Raub, Brand und Gewalt, und komme, so schnell Du kannst, zu uns, wo Du versichert sein darfst, daß wir Dir mit allen Arten von Ehr- und Liebesbezeugungen zuvorkommen werden. Wir haben auch den Ueberbringern dieses aufgetragen, Deinem Heer um billigen Preis alles Nöthige zu verschaffen, so daß es ohne Unterlaß stets einen Vorrath von käuflichen Lebensmitteln finden wird." Boemund dankte mit denselben Worten, hütete sich aber wohl, sein Heer zu verlassen. Daß dieses weise war, fand er am Fluß Wardari, dessen jenseitiges Ufer zu seinem großen Erstaunen mit griechischen Truppen besetzt war. Augenblicklich stürzte sich Tankred mit 2000 Reitern in den Fluß, und zersprengte die Griechen: aus dem Munde der Gefangenen erfuhr man, daß dieß auf Befehl des Kaisers geschehen sei. Rasch rückte das Heer vorwärts gegen Konstantinopel. Am Donnerstag vor Ostern erschien eine Gesandtschaft, und lud Boemund ein, als ob weiter nichts vorgefallen sei, unter

wiederholten Versicherungen kaiserlicher Gunst, nach Konstantinopel zu kommen. Dazu fühlte der Normanne durchaus keine Lust, als der Herzog von Lothringen erschien, auf dessen Zureden, und in dessen Begleitung er nach der Hauptstadt sich verfügte, und dem Kaiser den Lehenseid leistete. Je mehr ihn der Kaiser fürchtete, desto mehr suchte er ihn jetzt zu gewinnen und an sich zu fesseln. Es ward ihm ein prächtiger Palast zur Wohnung angewiesen, aus der kaiserlichen Küche zubereitete Speisen verabreicht. Als Boemund, vielleicht aus Furcht vor Vergiftung, diese vertheilen ließ, und nicht kostete, wurden unbereitete übersendet. Wohl mit Absicht ward er, am Tage der Eidesleistung, an einem Gemach des Palastes vorübergeführt, das von Gold und Silber und allem Kostbaren ganz angefüllt war, so daß er bei diesem Anblick ausrief: „Wären diese Schätze mein, so wäre ich schon längst Herr vieler Länder!“ Auf diese Worte erwiederten seine Begleiter, daß dieß Alles der Kaiser ihm zum Geschenk mache. Er nahm es an; aber ebenso schnell reute es ihn, und er schickte Alles wieder zurück. Der Kaiser ließ ihm sagen: „Nur das schlecht und unwürdig Befundene kehre zum Geber zurück;“ und auf dringendes Bitten nahm er wieder an, was er so sehnlich gewünscht, und dann verschmäht hatte. Tankred war diesem entgangen, — er führte das Heer nach Konstantinopel, fuhr aber, ohne sich beim Kaiser zu melden, oder seiner Einladung zu folgen, nach Asien über, und lagerte bei Chalzedon. Alexius nahm es übel, verbarg aber seinen

Unmuth, nachdem Boemund versprochen hatte, seinen Neffen anhalten zu wollen, den Eid zu schwören. Indessen war auch Robert von Flandern mit seinem Heer nach Konstantinopel gekommen, und leistete, dem Beispiel der andern Fürsten folgend, ohne Widerrede den Eid; wie jene wurde er reichlich beschenkt, und vereinigte sich, nach wenigen Tagen Rast, in Bithynien mit Gottfried und Boemund.

Nach diesem kam Graf Raimund von Toulouse, und Bischof Ademar von Puy; sie waren aus dem südlichen Frankreich durch Oberitalien über Aquileja nach Dalmatien gezogen, wo sie mit dem Beginn des Winters anlangten. Ueberall waren die Wohnungen verlassen, und alles bewegliche Eigenthum von den Einwohnern nach den Bergen, und in das Dickicht der Wälder geflüchtet; bald war drückender Mangel an Lebensmitteln im Heere. „Außerdem war die Luft stets so dunkel und neblicht, daß man die Finsterniß fast mit Händen greifen, und der Hintermann kaum der Spur seines Vordermanns folgen konnte, und die, welche vorangingen, konnten kaum auf Steinwurfsweite, was vor ihnen lag, unterscheiden. Denn, weil das Land viele Bäche und Flüsse hat, und fast durchgehends sumpfig ist, stieg alle Tage Feuchtigkeit und so dicker Nebel auf, daß eine wahre Stickluft herrschte.“ Dazu hatten sich viele Einwohner im Dickicht, und in den Klüften verborgen, von wo aus sie die Pilger tödteten, was auch durch die größte Sorgfalt nicht zu verhindern war. Endlich nach vierzig mühevollen Tagen ge-

langten sie auf griechischen Boden, wo ihrer schon eine Gesandtschaft mit den gewöhnlichen Versicherungen der Liebe und Freundschaft des Kaisers harrte. Dessenungeachtet umschwärmten griechische Söldner das Heer; jeder Pilger, der aus den Reihen wich, oder zurückblieb, wurde ausgeplündert, sehr viele getödtet; Bischof Ademar selbst entging so kaum dem Tode. War es Raubgier der Soldaten, oder Tücke des Kaisers, — aus Rache über diese Unfälle wurde die Stadt Russa bei Thessalonich gestürmt und geplündert. Zum zweitenmal erschien eine Gesandtschaft, um den Grafen zum Kaiser einzuladen; zu seinem großen Schaden traute er den griechischen Worten, eilte seinem Heere voraus, und erschien in Konstantinopel. Ehrenvoll, wie die andern Fürsten, empfangen, wurde er aufgefordert, dem Kaiser den Eid zu schwören, — den aber verweigerte Raimund auf's entschiedenste: „Ich habe bei diesem Zug Gott geschworen," rief er aus, „und bin nicht gekommen, für die Ehre und die Macht eines Menschen zu kämpfen!" Alles Zureden der Fürsten, welche von Bithynien herübergekommen waren, blieb umsonst. Ja zum Beweis, welche Stimmung, und welcher Unwille in Vielen von den Begleitern des Grafen gährte, erzählt Komnena, die Tochter des Kaisers, einen merkwürdigen Vorfall. Während die Fürsten sich bemühten, Raimund zur Eidesleistung zu bewegen, drängte sich ein französischer Ritter durch den Haufen der Höflinge, und setzte sich auf den Thron neben den Kaiser, zum großen Mißfallen der staunenden Griechen. Bal-

duin ging auf ihn zu, und führte ihn bei der Hand weg, aber der Ritter warf einen grimmigen Blick auf den Kaiser, indem er ausrief: „Soll denn der grobe Mensch allein sitzen, während solche Fürsten um ihn stehen?" Der Kaiser, dem diese Worte hinterbracht wurden, ließ ihn fragen: wer und woher er sei. „Ich bin," erwiederte jener, „ein Franke aus edlem Geschlecht; dieß möge dem Kaiser genügen; nur das möge er noch wissen: in meinem Vaterland steht eine alte Kapelle auf einem Kreuzweg, in welche jeder, der einen Zweikampf wagt, geht, um zu beten, und dann seinen Gegner zu erwarten; allein so oft ich auch betete, und so lange ich wartete, fand sich dennoch keiner, der den Kampf mit mir gewagt hätte." Der Kaiser ließ ihm entgegnen, er werde nun glücklicher sein, an Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen, werde es ihm jetzt nimmer fehlen.

Die Weigerung Raimund's in der Eidesleistung zog seinem Heere großen Schaden zu. In der Nähe von Konstantinopel wurde es Nachts plötzlich von den Griechen überfallen, und so im Schlafe und erstem Schrecken ein großer Theil schändlich hingewürgt. Darüber wurden die Andern so entmuthigt, daß sie in die Heimath zurückgekehrt wären; nur die Ermahnungen der Priester vermochten sie, ihrem Gelübde treu zu bleiben. Raimund hatte bald Kunde von diesen Ereignissen; laut beschuldigte er den Kaiser des Treubruchs, und schwur ihm blutige Rache. Alexius erbot sich, seine Unschuld eidlich zu bekräftigen. Raimund glaubte dem Griechen nicht, und er hätte den Tod so vie-

ler edlen Männer gerächt, wenn nicht Gottfried in ihn gedrungen wäre, seine Waffen doch nicht gegen Christen zu wenden. Boemund aber drohte ihm mit Waffengewalt, wenn er als Feind seine Schaaren gegen den Kaiser führe. Im Zorne über dieses unerhörte Anerbieten eines Kreuzbruders rief Raimund aus: „Dem Normannen ist Arglist und Meineid, wie ein Erbtheil, zugeschieden; darum scheint ihm das Schwören so leicht, das Halten aber unmöglich." Sei es nun, daß Alexius das Fruchtlose seiner Bemühungen einsah, oder daß er, in seiner Schlauheit, von diesem offenen Charakter Raimund's sich viel Vortheilhaftes versprach, er ließ von seinem Verlangen ab, und begnügte sich, als der Graf gelobte, dem Kaiser weder nach der Ehre, noch nach dem Leben zu trachten. Kaum hatten Raimund und Bischof Ademar Konstantinopel verlassen, als der letzte Zug der Kreuzbrüder daselbst anlangte, unter Robert von der Normandie, dem sich auch Stephan von Blois, Eustach, der andere Bruder des Herzogs von Lothringen, und viele andere edle Ritter angeschlossen hatten. Sie waren erst gegen das Ende des Jahres 1096 aufgebrochen, überwinterten in Apulien und Calabrien, und segelten mit dem Frühlinge des folgenden Jahres nach Dyrrachium. In Konstantinopel schwuren sie willig den Lehenseid und eilten mit ihren Brüdern in Asien sich zu vereinigen.

Viertes Kapitel.

Eroberung von Nizäa; Ankunft vor Antiochia.

Denn nicht Begier nach Ruhm, nach Asiens Erze,
Hat uns zur Fahrt gespornt, und hergeleitet;
Nein, deß' Arm, der das harte Herz mit Demuth
Wonnig durchdringt, und schmelzt in linder Wehmuth:
Der war's, der uns geleiten mocht', und locken,
Der ließ den Weg aus Fahr und Noth uns finden,
Der legt die Berge gleich, die Sümpfe trocken,
Macht Winters Eis und Sommers Hitze schwinden,
Der heißt des Meers empörte Wogen stocken,
Der ist's, der Stürme lösen kann, und binden;
Der brach und brannte Burgen, hochgethürmt;
Der hat den Feind gemordet, und gestürmt.
Daher dieß Wagen, daher dieß Vertrauen,
Nicht unsrer schwachen, müden Kraft zu danken.

Tasso.

Die Abendländer hatten sich endlich den gefährlichen Schlingen der griechischen Hauptstadt entwunden. Wenn sie aber bisher schon mit so viel Noth und Tücke zu kämpfen, und so viele tausend tapfere und edle Männer, oft elendiglich, verloren hatten, so öffnete sich jetzt erst das weite Feld, voll von Mühen und Gefahren. Gleichviel, mit Begeisterung und Muth betraten sie die Fluren, auf denen die Gebeine so Vieler bleichen sollten. Oder was sollten sie fürchten, da sie Alles zu hoffen hatten? „Setzet," sagte einst Richard Löwenherz zu den Kreuzfahrern, „setzet der Gefahr einen unerschrockenen Geist entgegen; die Feinde stehen auf allen Wegen, und die Flucht ergreifen, hieße dem Tod in den

Rachen laufen. Nehmet dankbar die Marterkrone hin; laßt uns aber vorher unsern Tod rächen, und Gott für die Gnade danken, die er uns gewährt, für ihn zu sterben."

Alexius war aufgefordert worden, mit seinen Kriegsvölkern sich an die Spitze des Heeres zu stellen; allein er entschuldigte sich mit den Gefahren, welche dem griechischen Reich von allen Seiten durch Barbaren drohen. In Wahrheit hielt er für besser, im Hinterhalte zu lauern, den Ausgang des Kampfes abzuwarten, und, wo möglich, die reichen Früchte für sich zu ärndten. Weil es nun aber galt, von allen Bewegungen der Lateiner unterrichtet zu sein, und ihre Pläne vor der Ausführung zu kennen, so stellte sich bei den Kreuzfahrern ein Mann, Tatikios mit Namen, welcher eine Schaar Griechen anführte; er sollte ihnen zur größeren Sicherheit Wegweiser sein; sein eigentliches Geschäft aber war, den Kaiser auf die schnellste Weise von allen Vorgängen im lateinischen Lager zu benachrichtigen; und so gingen immer Zwischenträger hin und her. „Er war ein Vertrauter des Kaisers," sagt Wilhelm, „ein niederträchtiger, tückischer Mensch, der, zum Abzeichen seiner Verruchtheit, eine abgeschnittene Nase hatte. Dieser gesellte sich den Fürsten bei, damit unter den Schwänen die schnatternde Gans, und unter den Aalen die Natter nicht fehle."

In einem Kriegsrathe zu Nikomedien war der alsbaldige Aufbruch und die Belagerung von Nizäa beschlossen; Raimund, der immer noch in Konstantinopel verweilte, ließ die Fürsten bitten, noch

zu verweilen, bis er sich mit ihnen vereinige. Darauf wurde ihm erwiedert, es sei nun Zeit zum Handeln; er solle sich beeilen und ihnen bald nachfolgen. Das ganze Heer zählte nach Vereinigung mit Raimund, Robert von der Normandie, und Stephan von Chartres, welche aber erst bei Nizäa geschah, 600,000 Menschen, mit Inbegriff der Weiber, Kinder und Priester; und darunter waren 300,000 gerüstete Fußgänger, und 100,000 geharnischte Ritter. Es ist deutlich, daß bei so verschiedenartigen Bestandtheilen eine gleichförmige Bewaffnung nicht möglich war. Die gewöhnlichen Waffen waren die Lanze von Espen- oder Eschenholz, vorn mit sehr scharfer, eiserner Spitze, oft auch mit einem Fähnlein; das lange, breite, einschneidige Schwert; die Armbrust, welche dicke, schwere Bolzen schoß; der Wurfspieß; die Axt und die Keule. Zu Schutzwaffen hatte man das von Stahldraht geflochtene Panzerhemd, das oft auch mit Gold und Silber geschmückt war; bunt bemalte Schilde, entweder von Holz, oder mit Eisen beschlagen, oder mit Leder überzogen: sie waren oval, oder viereckig, und in der Mitte mit einem hervorragenden Nabel versehen; den Kopf bedeckte ein einfacher Helm, auf dem sich der Helmschmuck befand. Glauben wir den Nachrichten über die Kreuzzüge, so war das lange einschneidige Schwert eine furchtbare Waffe in den Händen der Lateiner, und der Angriff der geharnischten Ritter im offenen Felde unwiderstehlich, wie einst der Stoß der mazedonischen Phalanx. „Ihre Lanzen," sagte einer der Muselmänner, „glänzen wie funkelnde Sterne, ihre Panzer

und Schilde werfen Feuer von sich, und das Dröhnen der Waffen ist furchtbarer, als das Rollen des Donners. Sie erheben ihre Lanzen, gehen reihenweise, und beobachten ein so tiefes Schweigen, als ob sie keine Stimme hätten; wenn sie dem Feinde nahe kommen, stürzen sie gleich hungrigen Löwen auf denselben, knirschen mit den Zähnen, und erfüllen die Luft mit ihrem kriegerischen Geschrei."

Das Heer zog in langsamen Märschen vorwärts. Bei Rufinel kam ihnen Peter von Amiens mit den Wenigen, die sich aus der Niederlage gerettet hatten, und nicht in die Heimath zurückgegangen waren, entgegen. Die Fürsten nahmen ihn freundlich auf, bewiesen ihm viele Theilnahme und große Freigebigkeit. Ueber das Schicksal der Seinigen befragt, klagte er sehr über das „hartnäckige, kleingläubige und meisterlose Volk," das sein Unglück selbst verschuldet habe. Am 5. Mai 1097 gelangte man vor Nizäa an, und fand ganze Hügel Ueberreste der erschlagenen Glaubensbrüder; — ein Anblick, bei dem das Heer in Thränen ausbrach, und den Ungläubigen schwere Rache schwur. Nizäa war einst Bithyniens Hauptstadt, bildete ein vollkommenes Viereck, und ihre Straßen waren nach geraden Linien angelegt. In christlicher Zeitrechnung ist sie berühmt durch zwei allgemeine Conzilien, welche allda gefeiert wurden; das erste im Jahre 325 gegen Arius, welcher die Gottheit Christi läugnete, das zweite 787 gegen die Bilderstürmer. Als das Pilgerheer anlangte, war Nizäa und mit ihm Kleinasien seit zwei Jahrzehnten den Seldschuken

unterworfen; ihr Sultan hieß Kilidsch Arslen, d. h. Löwe. Die Stadt, die jetzt aus einem Haufen elender Hütten besteht, liegt in einer fruchtbaren Gegend, ringsum von Bergen eingeschlossen. Wie gegen Westen ein langer und sehr breiter See die Annäherung der Belagerer hinderte, so war die wohlbefestigte Stadt durch Lebensmittel, Waffen und Vertheidiger auf eine Belagerung hinlänglich vorbereitet. Außer der sehr dicken, und mit sehr hohen Thürmen versehenen Mauer zog sich ein Graben um die Stadt, welcher von Quell- und Bergwasser gespeist werden konnte. Kilidsch Arslen lagerte auf den Bergen, um in geeigneter Stunde die Pilger, wie die unter Peter und Walther anzufallen, und zu vernichten. Am 15. Mai begann die Belagerung. Gegen Morgen lagerten vor der Stadt der Herzog von Lothringen, der Graf von Flandern, der Herzog von der Normandie und Hugo der Große; gegen Norden Boemund und Tankred; gegen Süden war Raum gelassen für die nachkommenden Schaaren. Beim Mangel an Schiffen konnte die Seeseite nicht gesperrt werden; und während das Kreuzheer bis zur Ankunft Boemund's, welcher mit dem griechischen Kaiser wegen der Lebensmittel unterhandelte, großen Mangel litt, wurden die Belagerten über den See mit allem Nothwendigen versorgt. Das Kriegszeug bei Belagerungen war damals beinahe dasselbe, wie zu den Zeiten der Römer. Das Wurfgeschütz, Katapulten und Ballisten, war verschieden an Bauart und Kraft. Mit ihnen wurden Kugeln, Pfeile, Lanzen, große Felsenstücke,

mit Brennstoff gefüllte Fässer, ja zum Spott Leichname von Menschen und Thieren fortgeschleudert. Dagegen suchten sich die Belagerten durch Flechtwerk von Weiden, Schanzkörbe, und andere Gegenstände, welche an der Mauer aufgehangen wurden, zu schützen. Ferner wurden Thürme aus mehreren Stockwerken auf Rollen oder Walzen erbaut, um damit sich der Mauer nähern, und durch Fallbrücken auf sie übergehen zu können. War ihre Zerstörung nur durch Feuer möglich, so suchte man jene durch Häute, nasse Ueberzüge, Essig und andere Mittel zu schützen. Um Oeffnungen in die Mauer zu brechen, wurde der Widder angewendet, ein starker, mit einem Eisenkolben versehener Balken, welcher meist unter einem Schutzdach in Bewegung gesetzt wurde. Auch waren sie des Untergrabens nicht unkundig. Entweder grub man Gänge unter den Mauern in die belagerte Stadt, oder nahm Steine aus der Mauer, wofür brennbare Stoffe gestopft und angezündet wurden, um durch die Hitze und Gewalt des Feuers das allmählige Nachsinken der übrigen Theile zu bewirken.

Schon war die Stadt ohne sichtlichen Schaden vier Tage lang beschossen worden, als Kilidsch Arslen durch einen kühnen Handstreich sie von den ungeladenen Gästen zu befreien, und diese selbst zu vernichten drohte. Zwei als Pilgrime verkleidete Boten sollten den Belagerten mittheilen, daß er des andern Tages das Lager der Abendländer überfallen werde. „Vor der Ankunft dieses unselig barbarischen Volkes,“ schrieb er, „das unsere Stadt in Belagerungszustand versetzen will, brauchet ihr euch nicht

sehr zu fürchten. Wir stehen mit einem ungeheuren Gefolge tapferer und edler Männer in eurer Nähe, und erwarten noch größere Heerhaufen, die uns nachrücken, und es ist nächstens daran, daß wir unsere Streitkräfte zusammen ziehen, und rasch ihr Lager überfallen werden. Haltet daher auch ihr euch bereit, daß ihr, wenn wir von außen eindringen, alle aus den Thoren brechet, und uns tüchtige Hilfe bringet. Vor ihrer großen Menge darf euch nicht bange sein; sie kommen aus weiter Ferne, vom Untergang der Sonne her, von der langen Reise und den vielen Beschwerden erschöpft, haben sie weder Pferde, welche die Last des Krieges tragen können, noch können sie sich uns, die wir frisch daher kommen, an Muth und an Feuer gleich stellen. Ihr erinnert euch ja auch selbst noch, wie leicht wir über eine ungeheure Anzahl von ihnen den Sieg erfochten haben, da wir an Einem Tage mehr als 50,000 von ihnen vertilgten. Ermannt euch also, und wollet nicht zagen, denn morgen vor der siebenten Stunde des Tages wird euch gänzlich geholfen werden und werdet ihr eurer Feinde ledig sein." Aber keiner von den Boten erreichte sein Ziel: der eine wurde mit Pfeilschüssen getödtet, der andere gefangen, und gestand vor den Fürsten aus Todesfurcht den Plan des Sultans. Eiligst wurde diese Nachricht dem Grafen von Toulouse, und dem Bischof von Puy, die schon im Anzuge waren, mitgetheilt, und sie zur Beschleunigung ihres Marsches aufgefordert. Sie zogen auch ohne Rast die ganze Nacht hindurch, um zum heißersehnten Kampf zu kommen,

und gelangten in aller Frühe vor Sonnenaufgang, zum Jubel des ganzen Heeres, an ihrer Lagerstelle an. Sie hatten kaum das Gepäck abgelegt, als um die dritte Stunde 10,000 Türken zu Pferd von den Bergen herabstürmten, um durch das bis jetzt nicht besetzte Thor in die Stadt einzudringen. Auf den Ruf der Trompeten und den Klang der Hörner stellten sich die Schaaren Raimund's in Schlachtordnung; durch kraftvolle Worte feuerte sie der Bischof Ademar zum Kampfe an. Die Türken waren sehr erstaunt, den bisher unbesetzten Ort mit einer solchen Masse von Bewaffneten bedeckt, und den Weg zur Stadt sich verschlossen zu sehen. Raimund erwartete ihren Angriff nicht, sondern stürmte mit solcher Gewalt auf sie ein, daß sie sich in aufgelösten Reihen zur Flucht wandten. Der Sultan mochte zu viel auf diesen Tag gebaut haben, als daß er durch das Mißlingen des ersten Angriffs vom Kampfe ablassen sollte. Er brachte die Fliehenden zum Stehen, und brach jetzt mit 40,000 Reitern hervor. Dieß hatten die Fürsten erwartet, und schnell ihre Schaaren vereinigt, um so dem furchtbaren Angriff stehen zu können. Eine Stunde lang wogte der erbitterte Kampf, der meist mit Schwert und Lanze geführt wurde, da floh das Türkenheer in verworrener Flucht davon; sein Verlust war groß. Den gefallenen Feinden wurden die Köpfe abgeschnitten, tausend davon mit einigen Gefangenen an den griechischen Kaiser geschickt, die andern durch Wurfmaschinen in die Stadt geschleudert. Bald darauf gelangte der Herzog von der Normandie

mit den Seinigen im Lager an; mit ihm kamen Stephan, Graf von Blois und Chartres, Eustach, Bruder des Herzogs von Lothringen, und noch andere edle Herren. Das Heer zählte jetzt, wie schon erwähnt, 400,000 Bewaffnete. Aber ungeachtet dieser Menge und des Eifers, womit sie die Belagerung betrieben, waren schon sieben Wochen dahingegangen, ohne daß sichtliche Hoffnung auf Erfolg sich zeigte; die Mauern waren zu stark, und von einer muthigen Besatzung vertheidigt, welcher es nicht an Lebensmitteln gebrach. Mit unsäglicher Mühe schleppten Hohe und Niedere Holz zur Erbauung der künstlichen Maschinen herbei, womit die Mauern untergraben, Schutz gegen die Geschosse aus der Stadt gewährt, und diese selbst mit großen Lasten bestürmt werden sollten. Vor allen zeichneten sich zwei edle deutsche Ritter aus, Hermann und Heinrich von Ascha. Sie hatten eine äußerst künstliche Maschine erbaut, — aus eichenen Balken, mit starken Wänden, in welcher zwanzig Männer Raum hatten, um die Mauer zu untergraben. Als sie aber an diese angelegt wurde, wichen die Fugen durch die Last der herabgeschleuderten Steinmassen auseinander, und erschlugen die edlen Männer sammt den Arbeitern, die sich darin befanden. Wenn es aber auch gelang, durch das Wurfgeschütz einen Thurm zum Einsturz zu bringen, und in die Mauer eine Oeffnung zu machen, so war ebenso schnell von den Belagerten ein neues Hinderniß entgegengethürmt, und das Gehoffte vereitelt. Dabei unterließen sie nicht, durch Geschosse die Pil-

ger von der Annäherung an die Stadt abzuhalten, und verwundeten und tödteten viele; gossen über die angelegten Maschinen Pech, Oel, Fett und andere Stoffe, warfen dann brennende Fackeln hinab, und zerstörten so in wenigen Augenblicken Arbeiten von vielen Tagen.

Beim Anblick der nie rastenden strengen Arbeit, ohne allen Erfolg, begann der Eifer des Volkes zu erkalten; es wurde muthlos. Da versammelten sich die Fürsten, um zu berathen, wie vor Allem den Belagerten der Weg über den See abgeschnitten, und dadurch die Zufuhr gesperrt werden könnte. Da dieß nur durch Schiffe möglich war, so baten sie den Kaiser um solche. Alexius hatte sich schon längst still in der Nähe gelagert, um, wo möglich, Nizäa für sich zu gewinnen; auf seinen Befehl waren Unterhandlungen mit der Besatzung angeknüpft, in der Absicht, die Uebergabe der Stadt an die Griechen zu bewirken; sie wurden aber von den Türken abgebrochen, weil sie immer noch Entsatz von Kilidsch Arslen hofften. Ohne Schwierigkeit, ja mit Freude, gewährte der Kaiser den Pilgern ihre Bitte. Schiffe von mittlerer Größe wurden aus dem Meere ans Land gezogen, entweder auf drei bis vier Wagen nach der Länge der Schiffe, oder auf Schleifen gelegt, und in Einer Nacht 7000 Schritte weit, mit Hilfe von Pferden und Menschen an den See gebracht; einen Theil besetzten die Griechen, den andern die Lateiner; durch eine Menge von Pauken und Trompeten suchte man die Zahl der Bewaffneten scheinbar zu vergrößern. Das Erscheinen

der Schiffe gab den Belagernden neuen Muth; die Nizäer staunten über die Klugheit und die Kraft dieses Volkes. Durch Herolde wurde jeder Mann im Lager zu neuem muthigen Kampf aufgefordert. Da erbot sich den Fürsten ein Lombarde, eine Maschine erbauen zu wollen, welche stark genug sei, das Feuer und die Lasten der Belagerten auszuhalten, und unter deren Schutz die Mauern und Thürme untergraben werden könnten. Sein Vorschlag wurde angenommen, und zum Bau der Maschine das Nöthige geliefert. Als sie fertig an die Mauer angelegt wurde, war alle Mühe und Kunst der Besatzung, sie zu zerstören, vergeblich. Unterdessen untergruben die Arbeiter in ihr einen großen Thurm, stützten ihn gegen plötzlichen Einsturz und zu ihrem eigenen Schutz mit Pfählen und Holzwerk, warfen Feuer und Brennstoff in dieses, und entfernten sich eilig. Mit gespannter Erwartung harrte man des Erfolges. Das Feuer brannte bis Mitternacht; als die Stützen verkohlt waren, stürzte der Thurm mit solchem Getöse zusammen, daß Alles in Furcht und Schrecken gerieth, wie bei einem Erdbeben. Im Lager lief man lärmend zu den Waffen.

Bisher hatte die Gemahlin des Sultans die Beschwerlichkeiten der Belagerung ausgehalten; bei den sichtbaren Fortschritten der Pilger suchte sie sich größerer Noth zu entziehen, und entfloh mit ihrer Familie und ihren Sklavinnen heimlich aus der Stadt. Die Flucht mißlang: von den Schiffen der Lateiner eingeholt, wurde sie vor die Fürsten geführt, und von diesen mit ihren zwei Söhnlein einer strengen

Bewachung übergeben. Auch das trug bei, den Muth der Besatzung zu schwächen, wovon die Griechen schnell für sich Nutzen zu ziehen wußten. Die abgebrochenen Unterhandlungen wurden wieder aufgenommen, und die türkischen Anführer erklärten sich endlich bereit, lieber dem Kaiser, als den Fürsten die Stadt übergeben zu wollen. Das Alles blieb aber den Lateinern ein Geheimniß, bis sie nach Griechenart überlistet waren. Tatikios wußte sie nämlich zu einem allgemeinen Sturm zu bereden; das Andere war mit den Türken schon verabredet. Als so die Pilger von allen Seiten die Stadt berannten, waren die Griechen heimlich vom Seethor her eingelassen, und im Augenblick wehten die griechischen Fahnen von den Mauern und Thürmen. Voll Verwunderung über diesen Anblick, — da doch nirgends die Mauer erstiegen, noch die Thore erbrochen waren, ließen die Fürsten vom Sturme ab. Man erfuhr aber bald den Verlauf der Sache: das Volk ließ drohend seinen Unwillen laut werden, und machte Miene, den Griechen zu zeigen, wer die Stadt zu erobern im Stande gewesen; auch die Fürsten waren unzufrieden, und unterdrückten nur mit Mühe ihre Entrüstung, um so mehr, als jetzt den Pilgern, aus Mißtrauen, nur zu zehn Mann der Eintritt in die von Griechen besetzte Stadt gestattet wurde. Der Kaiser suchte durch Geschenke und Lebensmittel Hohe und Niedere zu besänftigen; die gefangene Gemahlin des Sultans, welche die Fürsten an den Kaiser auslieferten, wurde beschenkt mit der übrigen Besatzung entlassen.

Alexius hatte immer noch nicht vergessen, daß Tankred ihm den Lehenseid nicht geschworen habe; deßwegen ließ er ihn mit den übrigen Fürsten zu sich ins Lager einladen. Aber auch so weigerte sich Tankred, den geforderten Eid zu schwören, da er nur seinem Oheim Boemund Treue schuldig sei bis in den Tod. „Wenn Du mitziehst nach Jerusalem," rief er dem Kaiser zu, „und treu für Gottes und Christi Ehre kämpfst, so werde auch ich dir treu sein." Es fehlte nicht an Gegenreden; da blickte er zornig um sich: „Wahrlich, er müßte mir dieses Zelt mit Kostbarkeiten aller Art anfüllen, und außerdem noch so viel geben, als allen Fürsten zusammengenommen, wenn ich ihm Treue schwören sollte." Ueber diese Rede entstand lautes Murren unter den Griechen. Als aber einer von ihnen dem tapfern, edlen Pilger Stolz vorzuwerfen sich erkühnte, drang dieser schnell auf ihn ein, und es wäre zum Kampf gekommen, wenn sich nicht Alexius schnell zwischen beide gestellt hätte. Endlich suchte ihn Boemund zu beschwichtigen, und auf seine Bitten leistete er dem Kaiser den Eid.

Am 20. Juni 1097 war Nizäa eingenommen worden, und am 29. desselben Monats brach das Pilgerheer wieder auf. Zwei Tage zogen sie vereint dahin, am dritten trennten sie sich, wohl in der Besorgniß, auf Einem Wege nicht für Alle hinlänglich Lebensmittel zu finden. Boemund, Tankred, Robert von der Normandie und Stephan von Blois zogen links, die übrigen rechts. Jene betraten am ersten Tage in der Nähe von Dory-

läum das schöne Thal Gorgoni, und lagerten am Ufer eines Flusses auf grasreichen Weideplätzen. Kilidsch Arslen hatte aber die Abendländer nicht aus den Augen verloren, und ihre Trennung bald erfahren; sie schien ihm gut, um zunächst an dem schwächern Theil Rache für die Niederlage vor Nizäa, und für den Verlust seiner Hauptstadt zu nehmen. Mit einem Heer von 150,000 Reitern stand er plötzlich im Thale Gorgoni. Da verkündeten mit Tagesanbruch die ausgestellten Wachen die Nähe des Feindes. Eiligst wurde das Heer zu den Waffen gerufen; das Gepäck, der Troß, Greise und Weiber, und was sonst die Waffen nicht tragen konnte, in ein nahes Geröhricht geflüchtet, vor welchem die Wagen und Karren als Verschanzung aufgefahren standen. Boten gingen schnell an den Herzog von Lothringen mit der Kunde der drohenden Gefahr. Kaum war die Schlachtordnung aufgestellt, als auch das feindliche Heer einherbrauste. Schrecklich tönte der Klang der Waffen, das Schmettern der Trompeten, das Stampfen der Rosse, der schauerliche Klang der Trommeln, und das Geheul der Feinde, das sich tausendfach an den nahen Bergen brach. Aber mehr als dieses mußte die Kampfesart der Türken verwirren und ermüden. Ein Hagel von Pfeilen überschüttete die Schlachtlinie der Pilger; schritten diese mit Schwert und Lanze zum Angriff, so zerstäubte der Feind auf seinen schnellen Pferden nach allen Seiten, um eben so schnell wiederzukehren, und eine Masse von Pfeilen abzuschießen. Wenige blieben unverwundet; Alles zitterte; dennoch

hielt man Stand, ja die Frauen erquickten die Streiter mit Speise und Trank. Aber die Ueberzahl der Feinde, die Hitze des Tages brachte sie endlich zum Weichen, so daß sie in größter Verwirrung hinter die Wagenburg flohen. Dahin drangen auch die Feinde, und begannen ein entsetzliches Morden unter den Wehrlosen, während viele Männer im Angesicht eines gewissen Todes den Priestern ihre Sünden beichteten. Da ertönten plötzlich bekannte Klänge, — Herzog Gottfried, Graf Raimund, Hugo der Große, Balduin und Eustach, die Brüder Gottfried's, erschienen mit 40,000 zu Roß auf dem Schlachtfelde; das Fußvolk blieb zurück. Die geflohen waren, kehrten aufs Neue in den Kampf zurück. Bischof Ademar mit den übrigen Geistlichen, in weißen Kleidern, erhoben ihre Hände zum Himmel, und ermahnten Fürst und Volk um Christi willen auszuharren. Dem Angriff der neuangekommenen Schaaren konnten die Türken nicht widerstehen; einmal geworfen, wurden sie noch weit über ihr Lager hinaus verfolgt. Die Schlacht, welche von der zweiten Stunde des Tages bis zur achten gedauert hatte, kostete 4000 Pilgern das Leben; noch größer war der Verlust der Feinde. In ihrem Lager fanden sich große Schätze an Gold und Silber, große Massen von Lebensmitteln, Heerden von großem und kleinem Vieh, Esel und Lastthiere; ein Haufe von Kameelen aber, die sie zum erstenmal sahen, erregte ihre große Bewunderung.

Durch diese bittere Erfahrung belehrt, beschloß man, sich nie wieder zu trennen. Nach drei Tagen

Rast und Erquickung für Menschen und Thiere, brach das gesammte Heer auf, um durch Phrygien einen kürzeren Weg einzuschlagen. Feinde waren hier keine zu besiegen, aber eine andere Macht zu bekämpfen, die nicht zu ermüden war, und noch größere Verheerungen anstellte, als das Schwert und die Pfeile der Türken. Die Strahlen der Julisonne schossen so glühend heiß hernieder, der Mangel an Wasser war so groß, daß Menschen und Thiere zu hunderten dahin fielen. Bald waren die meisten Lastthiere gefallen, und ein großer Theil der Pferde. Um das Gepäck fortzubringen, wurden Hunde, Schaafe, Schweine damit beladen, ja man sah Ritter auf Ochsen reiten. Was aber noch größeren Schmerz erweckte, war eine Krankheit, in die Graf Raimund fiel. Es ist ein schönes Zeichen für ihn, mit welcher Theilnahme alles Volk an seinem Leben hing; laut und öffentlich wurde für sein Leben gebetet; und so groß der Schmerz bei seiner gefährlichen Erkrankung war, so ungemessen äußerte sich die Freude, als sich Hoffnung der Genesung zeigte. Endlich gelangte man nach Antiochien in Phrygien, und beschloß in diesem gesegneten Landstrich der Ruhe zu genießen. Während das Heer von den ausgestandenen Beschwerden sich erholte, zog Balduin, des Herzogs Bruder, mit einigen edlen Herren, 700 Rittern und 2000 zu Fuß, dann Tankred mit 500 Rittern und einigen Fußgängern aus, die umliegende Gegend auszukundschaften und „ihr Glück zu versuchen.“ Der Herzog aber, und die andern zurückgebliebenen Fürsten ergötzten sich um

die Wette in den benachbarten Wäldern an der Jagd, welche aber beinahe ein theures Opfer, zum Unglück für Alle, genommen hätte. Gottfried war öfter schon in den Wald geritten, als er einmal, dem Hilferuf eines Pilgers folgend, auf einen furchtbaren Bären stieß, vor dem jener davon floh. Sobald das wilde Thier des Herzogs ansichtig wurde, wandte es sich gegen ihn, verwundete sein Pferd so gefährlich, daß er es zu Fuß mit dem Schwerte angreifen mußte. Mit offenem Rachen stürzte sich die Bestie ihm entgegen, wich dem Hiebe aus, und umklammerte den Ritter mit ihren Tatzen. Gottfried umfaßte das Thier mit der Linken, und stieß ihm mit starker Faust das Schwert bis zum Griff in die Kehle, so daß es verendend auf den Boden hinfiel. Er selbst hatte sich aber am Fuße verwundet, und blutete aus mehreren Wunden. Auf den Hilferuf des Pilgers eilte man herbei und fand den Herzog blutend und sehr geschwächt, neben ihm den erlegten Bären; unter allgemeinem Klagen und Weinen wurde er auf einer Sänfte ins Lager getragen.

Tankred war indessen auf seinem Streifzug bis an die Seeküste nach Tarsus vorgedrungen, das von Christen bewohnt, von Türken aber beherrscht wurde. Mit guten und bösen Worten brachte er die türkische Besatzung dahin, daß sie bis zur Ankunft Boemund's und des ganzen Heeres sein Banner auf den Mauern aufpflanzte, und dann die Stadt übergeben wollte. Tankred lagerte vor der Stadt, als plötzlich die Wächter Zeichen von der Ankunft eines Heeres gaben. Die Türken erhoben

ein Freudengeschrei, in der Meinung, es seien die Ihrigen. Tankred ließ die Seinigen die Waffen ergreifen, und rückte vorwärts. Aber welch' freudige Ueberraschung! — es war Balduin mit den übrigen Pilgern, welche, nach langem Umherirren in dieser Gegend, das vor Tarsus aufgeschlagene Lager auch für ein feindliches ansahen. Vereint zogen sie vor die Stadt, und Tankred theilte gastfreundlich von Allem mit, was er an Lebensmitteln besaß. Dafür dankte ihm Balduin schlecht. Denn als er die Standarte Tankred's auf den Mauern der Stadt wehen sah, übermannte ihn der Neid: mit bitteren Worten warf er ihm vor, daß er dieß gewagt habe, und drohte den Einwohnern mit Zerstörung der Stadt, wenn sie nicht sein Banner aufstecken, das aufgesteckte aber hinwegnehmen würden. Die Einwohner folgten den Worten, die durch größere Macht unterstützt wurden. Balduin's Zeichen wurde aufgezogen, das andere herabgenommen. Tankred „gerieth über solche Unbill in gerechten Zorn, um aber nicht unter den Gläubigen verderbliche Zwietracht zu stiften, unterdrückte er in seiner besseren Ueberlegung und mit seiner frommen Langmuth den Aufruhr in seiner Seele, und brach auf." Er kam nach Mamistra. Obgleich die Stadt gut befestigt war, brachte er sie doch in seine Gewalt, hieb die Besatzung nieder, und vertheilte Vorräthe und Kostbarkeiten unter die Pilger. Balduin räumten die Türken nach Tankred's Abzug zwei Thürme ein; die Uebergabe der Stadt sollte bei der Ankunft des Heeres erfolgen. Schon hatte er von

den Thürmen Besitz genommen, als einige hundert Wallbrüder vor der Stadt erschienen, welche Boemund seinem Neffen nachsandte. Obgleich sehr erschöpft, und Mangel leidend, wurden sie auf Balduin's Befehl nicht in die Stadt eingelassen. Edler, als die Führer, dachte das Volk, das den hungernden Brüdern in Körben und Schläuchen Wein und Brod an Seilen über die Mauer reichte. Sie lagerten bei anbrechender Dunkelheit vor der Stadt so gut sie konnten, — und sollten des kommenden Tages sich nicht wieder erfreuen. Denn während der Nacht verließen die Türken heimlich mit all' den Ihrigen die Stadt, ermordeten die schlafenden Pilger und entflohen. Als der kommende Morgen diese blutige Scene beleuchtete, brachen die Wallbrüder in der Stadt in laute Klagen aus. In gerechter Erbitterung, daß man Brüdern das allen Dürftigen zustehende Gastrecht verweigert, und dadurch Ursache ihres Todes geworden, drangen sie mit den Waffen auf Balduin und die andern Ritter ein, welche sich in einen Thurm flüchteten. Nur mit Mühe, und unter Betheurung, daß er dieß gethan habe seines gegebenen Wortes wegen, vor der Ankunft des Herzogs Niemand in die Stadt einzulassen, konnte das Volk beruhigt werden. Aber Tankred konnte den Tod so Vieler seiner Landsleute nicht verschmerzen. Auf das Zuflüstern zweier Ritter, sie zu rächen, brach er aus Mamistra gegen Balduin auf, welcher indessen ausgezogen war, und vor der Stadt sich lagerte. Anfangs war er im Vortheil, mußte aber bald der Uebermacht weichen, und mit

Verlust in die Stadt sich zurückflüchten. Auf diese ungewöhnliche That, daß Pilger gegen Pilger kämpften, folgte bald Scham und bittere Reue; sie schickten gegenseitig Gesandte, und versöhnten sich. Bekümmert kehrte Balduin auf die Nachricht von dem Unglücksfall seines Bruders zum Heer zurück. Aber die Aufnahme, welche er hier fand, war nicht die beste. Alles war erbittert, und gegen ihn eingenommen über sein Verfahren gegen Tankred, und weil er den Tod so vieler Pilger verschuldet hatte. Gottfried hielt ihm ernstlich sein großes Unrecht vor, und Boemund nur aus Rücksicht gegen den Herzog an sich. Diese Aufnahme bei dem Heere, und dann ein Grieche, Pankratius mit Namen, welchen Balduin bei Nizäa kennen gelernt hatte, vermochten ihn, sich wieder von den Pilgern zu trennen, um einen Kriegszug in eine Gegend zu machen, welche, nach den Versicherungen des Griechen, mit Wenigen zu erobern sei. Balduin zog mit 200 Rittern und einer größern Anzahl Fußgänger aus. Pankratius hatte ihm Wahres berichtet, obwohl er ihn später an die Türken zu verrathen beabsichtigte, und nur durch das rasche Handeln Balduin's daran verhindert ward, dann aber selbst zu den Türken überging. Von den Bewohnern dieser Gegenden, griechischen und armenischen Christen, wurde Balduin überall mit Freuden aufgenommen, die Türken vertrieben, und Burgen und Schlösser ihm geöffnet. Der Ruf seines Namens drang bis nach Edessa, jenseits des Euphrat's. Diese Stadt zählte nur Christen zu

ihren Einwohnern, hatte einen Griechen zum Statthalter, der vom Kaiser gesandt war, als dieses Land noch zum griechischen Reich gehörte, und sich bisher immer der Türkenherrschaft erwehrt, obwohl sie durch die umherschwärmenden Horden an Aeckern und Weinbergen schweren Schaden litt, und ihren Abzug oft durch große Summen erkaufen mußte. Die Bürger hofften durch Balduin von all' dem befreit zu werden, und luden ihn, mit Wissen und Willen des alten Statthalters, nach Edessa ein, wo er die Hälfte der Einkünfte, und nach dem Tod des Griechen das Ganze und die Statthalterschaft erhalten sollte. Balduin folgte der Einladung, und gelangte glücklich mit den Seinen über den Euphrat. Als er sich der Stadt näherte, zog ihm die ganze Bevölkerung, der Statthalter und die Geistlichkeit an der Spitze, jauchzend entgegen. Unter Trompeten- und Posaunenschall, und unter dem Gesang von Hymnen und geistlichen Liedern, hielt er seinen Einzug in Edessa. Aber jetzt reute den Griechen sein gegebenes Wort. Er wollte mit Balduin unterhandeln, und bot ihm für das Versprochene eine jährliche Geldsumme. Diesen Miethlingslohn wies der Abendländer stolz zurück, und wollte über den Euphrat zurückkehren. Als davon die Bürger hörten, zwangen sie den Alten, sein Versprechen zu halten; ja aus Furcht vor der drohenden Stellung der Einwohner nahm er Balduin öffentlich zu seinem Sohne an. Dieser machte sich auch des allgemeinen Vertrauens würdig, und befreite Edessa von einem gefährlichen Feind, der stets in

der Nähe lauerte. Der türkische Statthalter von Samosata nämlich drückte die Edessaner durch Leistungen von Tribut, und die von ihnen gestellten Geißeln mußten, wie Sklaven, Thon und Ziegel brennen. Als Balduin diesen alten Feind unschädlich gemacht hatte, kannte die Dankbarkeit der Bürger keine Grenzen mehr: sie wollten ihm alle Gewalt der Stadt übergeben, und den schwachen Alten, der sie noch niemals schützen konnte, davon verdrängen; er war auch verhaßt durch seine Erpressungen. Durch auswärtige Hilfe verstärkt, zog das Volk bewaffnet gegen den Thurm, worin der Statthalter mit seinen Schätzen wohnte. An dieser Bewegung hatte Balduin keinen Theil. Als er aber die Wuth des Volkes sah, begab er sich zu dem Griechen, und ermahnte ihn, den Bürgern Alles für sein Leben zu bieten. Es war zu spät, — das Anerbieten wurde abgewiesen. Jetzt „wollte der Statthalter, der nach Art der Verzweifelten da ein Rettungsmittel suchte, wo keines war, durch das Fenster an einem Seile sich hinablassen, fiel jedoch, noch ehe er auf den Boden kam, von tausend Pfeilen durchbohrt nieder." Des andern Tages machten sie Balduin, der sich dagegen sträubte, zu ihrem Herrn, und schwuren ihm Treue. Bald war weitum die Gegend unterworfen, und dadurch die Verbindung mit dem Heere eröffnet.

Auch Tankred hatte sich von Mamistra aus unter Christen und Türken in Cilizien einen Namen erworben, und kehrte mit großer Beute zum Heere zurück. Dieses war indessen „über steile Berge

und tiefe Thäler" bis nach Artesia, vier Stunden von Antiochia, vorgedrungen. Hier wurde auf den Antrag des Bischofs von Puy beschlossen, daß Niemand mehr ohne Einwilligung aller Fürsten auf Abenteuer ausziehen dürfe. Robert von der Normandie mußte den Weg bis nach Antiochia auskundschaften, wo nach wenigen Tagen das ganze Heer eintraf.

Fünftes Kapitel.

Belagerung und Eroberung von Antiochia.

O glaubt doch nicht, uns dünke Frieden gräulich,
Wie andern Krieg und Mord, die bang man fliehet;
Noch daß uns eures Königs Huld erfreulich
Nicht sei, daß man nicht gern solch Bündniß siehet.
Doch, ist denn er Judäa's Fürst? Sprecht treulich,
Was, so besorgt um es zu sein, ihn ziehet?
Was kümmert's ihn, ob Fremdes ich erobre?
Er herrschte still und froh, wo er der Obre.

Tasso.

Antiochia ist eine Stadt berühmten Andenkens in der Geschichte heidnischer, wie christlicher Zeitrechnung. Sie liegt 12,000 Schritt vom Mittelmeer in einer reizenden und fruchtbaren Gegend, und ist von Seleukus Nikator, einem der Feldherren Alexander's des Großen, erbaut worden. Sie vergrößerte sich unter seinen Nachfolgern so sehr, daß sie

bald vier Städte in sich faßte, deren jede eine eigene Mauer umschloß, und die alle von einer gemeinsamen Befestigung umgeben waren. Ihre Größe und Blüthe nahm nicht ab, als Syrien römische Provinz wurde; im Gegentheil, sie mußte noch wachsen, weil in ihr der Statthalter von Syrien wohnte, und die Kaiser gerne allda verweilten. Antiochia war aber auch eine der ersten Städte des römischen Reiches, in der die Apostel das Evangelium verkündeten; hier wurden die Gläubigen zuerst Christen genannt, und der heilige Petrus soll der Gemeinde als Bischof eine Zeitlang vorgestanden sein. Von nun an blieb sie im innigsten Zusammenhang mit den Schicksalen der christlichen Kirche, und zeichnete sich besonders durch ihre gelehrte Schule aus. Ihr äußeres Verhältniß war mit der Theilung des römischen Reiches an das der Griechen geknüpft. Wenn aber das umliegende Land weithin schon lange vom Kaiser abgetrennt war, — durch die Festigkeit ihrer Lage und ihrer Mauern widerstand sie lange den Feinden der Christenheit, bis Verrätherei diesen die Thore öffnete. Seit dreizehn Jahren wehten auf ihren Zinnen türkische Fahnen, und als die Abendländer vor ihren Mauern erschienen, nannte sich ihr Herr Bagi Sejan. Die Pilger erschraken sehr, als sie mit dem Anfang des Winters diese befestigte Stadt erblickten. Die Stadtmauern umschlossen vier Hügel, welche durch ein enges Thal getrennt sind; auf dem höchsten ragte eine unüberwindliche Burg, weit in die Ferne sichtbar. Südwestlich strömt der Fluß Orontes, welcher hier

schiffbar wird, an den Mauern hin; in ihn ergießt sich ein anderer Fluß, welcher zwei Hügel der Stadt von einander scheidet. Gegen Norden ist ein großer, fischreicher See, und gegen Süd-Osten umgeben sie zum Theil sehr steile Berge. Die Mauern waren von solcher Dicke, daß ein Wagen, mit vier Pferden bespannt, auf ihnen gezogen werden konnte; und 360 Thürme erhöhten noch ihre Festigkeit. Die Besatzung bestand aus 7000 Reitern, und 20,000 Fußgängern. Bei der Annäherung des Pilgerheeres flüchtete eine große Zahl Sarazenen, aus den benachbarten Gegenden, mit ihren Familien und Kostbarkeiten in ihre Mauern. Bagi Sejan hatte die Stadt mit Allem versehen, was für eine Belagerung und für eine solche Menge Menschen nur immer nothwendig ist.

Bei der Betrachtung der Lage dieser Stadt wurde im Pilgerheer Kriegsrath gehalten. Der eine Theil der Fürsten hielt es für thöricht, mit dem beginnenden Winter die Belagerung einer solchen Stadt unternehmen zu wollen; sie riethen, in den benachbarten Provinzen den Frühling zu erwarten, und dann mit dem gestärkten Heer, und der Hilfe, welche der Kaiser versprochen habe, und die noch aus dem Abendlande zu erwarten sei, das Werk zu beginnen. Dieser Vorschlag wurde von den Meisten, besonders aber vom Bischof Ademar bekämpft und zurückgewiesen: man solle nicht warten und zusehen, wie die Stadt noch mehr befestigt werde, und ihr zuletzt ein Heer aus dem Innern von Asien zu Hilfe käme;

seien die Beschwerden des Winters groß, und die Belagerung schwierig, — für Krieger, welche sich unter Christi Leitung gestellt, seien sie nicht unüberwindlich. Diese Meinung siegte und den 18. Oktober 1097 lagerte sich das Heer unter den Mauern der Stadt, welche sie aber, obwohl noch 300,000 Streiter gezählt wurden, nicht ganz einschließen konnten. Der Oberbefehl sollte unter den Fürsten wechseln, und kostspielige Unternehmungen aus gemeinsamen Mitteln gedeckt werden. Die Lagerplätze auf der Ebene waren also vertheilt: Vor dem Thor des heiligen Paulus lag Boemund und Tankred; bis an das Hundethor Robert von Flandern, und von der Normandie, Stephan von Blois und Hugo der Große; am Hundethor lagerte Graf Raimund und Bischof Ademar bis zum Herzogsthor. Vor diesem, das aber erst später so genannt wurde, stand Gottfried, sein Bruder Eustach und Andere mit den Kriegern aus Lothringen, Schwaben, Franken, Sachsen und Bayern. Obgleich die Lateiner „mit vielem Geräusch, unter dem Schmettern der Trompeten, unter dem Wiehern der Rosse, dem Klang der Waffen, und einem verworrenen Geschrei, das sich bis zum Himmel zu erheben schien, ihr Lager schlugen,“ so war doch in den ersten Tagen eine solche Stille in der Stadt, als sei sie unbewohnt. Aber durch die Gitter der Mauer sahen die Bewohner und verwunderten sich über den Glanz der Waffen, die Emsigkeit, mit der sie zu Werke gingen, die Art ihrer Einrichtung, die Stellung des Lagers, wie auch über

die Menge, von der sie sich wegen ihrer Zahl und Stärke nichts Gutes versprachen.

Aber diese Ruhe, in der sich anfangs die Belagerten hielten, war um so verderblicher für das Pilgerheer. Sorglos zerstreuten sich die Krieger in die fruchtbare Umgegend, und genossen von den eingebrachten Lebensmitteln nur das Wohlschmeckendste, während sie das Andere verfaulen ließen. Dieser Verschwendung folgte bald drückender Mangel als Strafe. Bald begannen auch die Türken, besonders aus dem Paulsthor, durch kühne Ausfälle den Pilgern sehr zu schaden, und zogen sich meist sicher über die steinerne Brücke in die Stadt zurück. Zuerst suchte Graf Raimund diese zu zerstören, aber er mußte es aufgeben, denn „das feste Werk war härter als alles Eisen.“ Er ließ nun eine Maschine bauen, nach Art eines hohen Thurmes, und vor der Brücke aufstellen, um den Uebergang zu sperren. Kaum war sie errichtet, so brachen die Belagerten aus den Thoren, stürmten die Brücke, und verbrannten in wenigen Augenblicken den Thurm. Des andern Tages ließ er drei Maschinen aufstellen; aber auch so wurde nicht aller Schaden abgehalten. Endlich befahl er Felsstücke von ungeheurer Größe, „die kaum von hundert Händen weggewälzt werden konnten, und ungeheure Eichbäume,“ unter dem Schutze von tausend Geharnischten vor das Thor zu werfen, wodurch es gänzlich versperrt war. Und um leichter den Ausfällen aus den drei anderen Thoren, die nicht besetzt werden konnten, zu begegnen, und einen Uebergang über den Orontes zu ge-

winnen, ließ Gottfried eine Schiffbrücke bauen. Aber alle diese Vorkehrungen verhinderten nicht, daß der Mangel an Lebensmitteln immer zunahm, und zuletzt in Hungersnoth ausbrach: was man vorher verschmäht hatte, konnte jetzt mit den höchsten Preisen nicht erworben werden. Weitumher war Alles ausgeplündert, die Zelte des Lagers verfaulten, so daß Viele von der Heftigkeit des Frostes dahinstarben. Von 70,000 Pferden waren nur noch zweitausend übrig. Vor dem unaufhörlich niederströmenden Regen fand sich nirgends ein trockener Ort, Nahrung und Kleider gingen zu Grunde. Die Seuche, die in Folge davon ausbrach, raffte so Viele dahin, daß kaum mehr Raum war für die Begräbnisse, und diese nicht mehr gebührend geschahen. Allgemeine Muthlosigkeit bemächtigte sich des Heeres. Da verließen Viele das Lager, und begaben sich unter irgend einem Vorwande weg. Der Grieche Tatikios, nachdem sein Vorschlag, die Belagerung aufzuheben, ungehört blieb, entwich mit seinen Griechen: denn hier gab es nichts zu verrathen, und gegen diese Noth vermochte auch griechische List nichts. Unter dem Vorgeben, den Pilgern Hilfe verschaffen zu wollen, zogen die Weichlichen ab; sie erschienen nie mehr. Als aber Wilhelm der Zimmermann entfloh, wurde er von Tankred zurückgeholt, und mußte eidlich geloben, nie mehr entweichen zu wollen. Sogar Peter, der Einsiedler, begann an der Unternehmung zu zweifeln. Diese allgemeine Noth vermehrte noch ein anderer Umstand. Es kam nämlich die Nachricht ins Lager, daß Sueno, der

Sohn des Königs von Dänemark, mit 15,000 Kriegern seines Volkes, auf dem Zuge zum Pilgerheer, von den Türken des Nachts überfallen, und alle getödtet worden seien. Das war allerdings ein großer Nachtheil, daß die Abendländer keine bewaffneten Stationen hinter sich zurückließen, sich dadurch den Besitz des Landes, und durch diese eiserne Kette die Hilfe der nachrückenden Völker sicherten. Ohne diese Vorsicht war die Länderstrecke bis nach Jerusalem ein großes Meer, dessen Wellen vor den Massen sich öffneten, sogleich aber hinter ihren Fersen zusammenschlugen, und für die Nächsten wieder zu trennen waren; daran scheiterten meist auch die folgenden Züge.

Der trostlose Zustand des Heeres wurde mit Recht als Folge und Strafe für das unchristliche Leben und Wandeln im Lager angesehen. Um diesen Frevel wegzunehmen, und sich mit dem auszusöhnen, zu dessen Ehre sie Alle ausgezogen waren, wurde auf Verlangen der Fürsten und des ganzen Heeres von Bischof Ademar, als apostolischem Legaten, ein dreitägiges Fasten angeordnet; ebenso alle Weiber von leichten Sitten entfernt; Ehebruch bei Todesstrafe verboten; Trinkgelage, Würfelspiel, Schwören, Betrug bei Maß und Gewicht, Raub und Diebstahl bei schwerer Strafe untersagt. Wie ernst es mit diesen Geboten gehalten wurde, zeigte man bald an einem Mönche, den sie mit Peitschenhieben züchtigten, und in diesem Zustand dem Volke zeigen ließen. Außerdem war aber noch ein anderes Uebel wegzuräumen. Zugleich mit den Abendländern vor Antiochia hatte sich eine große Menge Menschen

aus allen Nationen im Lager eingefunden, Griechen, Syrer, Armenier, die einen des Handels wegen, von den Andern dienten aber Viele als Kundschafter; und so war man gewiß, daß jeder Plan vor seiner Ausführung den Feinden verrathen war. Wie konnten aber diese Menschen, die sich weder durch Kleidung, noch durch die Religion von den Abendländern unterschieden, gefunden werden? Bei einer Versammlung der Fürsten, welche sich darüber besprochen, aber kein Mittel dagegen finden konnten, rief Boemund aus: „Ihr Herren und Brüder! werft all' eure Bekümmernisse auf uns; denn wir werden, mit Gottes Hilfe, ein gutes Mittel gegen dieses Uebel finden." Da ließ er in der Abenddämmerung einige gefangene Türken von Henkershand tödten, ein großes Feuer anzünden, wie zur Bereitung des Abendessens, die Leichname sorgfältig braten, und dann im Lager ausbreiten: „Die Fürsten seien unter sich übereingekommen, daß alle Feinde oder Kundschafter, die in ihre Gewalt gerathen, auf diese Weise den Fürsten und dem Volke sich selbst zur Speise für ihre Mahlzeit liefern müßten." Die im Lager wunderten sich über diese neue Speise; die Kundschafter aber, aus Furcht, geröstet zu werden, verließen eiligst das Lager, und brachten überallhin die Kunde von diesem schrecklichen Volke; ganz Antiochia zitterte bei der Nachricht von diesem Unerhörten.

Gegen den Anfang des folgenden Jahres erschien eine Gesandtschaft des Chalifen in Egypten, welche, aus Haß gegen den Herrscher in Bagdad und die Fortschritte der Türken, die Pilger in

ihrem Unternehmen ermuthigen, und Freundschaft schließen sollte. Die Gesandten wurden ehrenvoll empfangen, und ihnen bei ihrem Abgange Männer beigesellt zum Abschluß des Bündnisses, das aber nicht zu Stande kam. Indessen hatten die Bürger von Antiochien nach allen Seiten von ihren Glaubensgenossen Hilfe erfleht. Es sammelten sich gegen 28,000 Reiter aus Haleb, Cäsarea, Damaskus und andern benachbarten Städten, deren Annäherung den Lateinern durch Armenier verrathen wurde. Während das Fußvolk im Lager vor der Stadt stehen blieb, zogen alle Ritter, noch 700 an der Zahl, nachdem sie vorher das heilige Abendmahl empfangen, zum Kampfe gegen die Türken aus. Sie hatten sich künstlich in sechs Schlachtordnungen aufgestellt, um dem Feinde in viel größerer Zahl zu erscheinen, und trafen ihn zwischen dem Fluß und einem See. Wegen des engen Raumes konnten die Ungläubigen ihre Macht nicht entfalten, noch in ihrer Kampfesart durch Pfeilschießen und Fliehen und Wiedererscheinen Verwirrung verbreiten. Auf einen dichten Haufen zusammengedrängt, wichen sie dem Stoß der muthigen Abendländer, flohen in Unordnung gegen die Burg Harem, welche sie in Brand steckten, und eilten nach allen Seiten auseinander. Die Ritter erbeuteten 1000 Pferde und brachten 500 Türkenköpfe ins Lager, von denen 200 in die Stadt geworfen, die andern auf Pfählen ringsum aufgesteckt wurden.

So lange die Wallfahrer vor Antiochia lagen, standen sie zur See durch den Hafen St. Simeon

mit dem fernen Vaterlande in Verbindung. Genuesische Schiffe brachten dahin Pilger und Lebensmittel. Um die egyptischen Gesandten nach St. Simeon zu begleiten, zugleich aber auch die angekommenen Pilgrime, Lebensmittel, und viel Volk, welches des Verkehrs wegen hinabgegangen war, zurückzubringen, wurden Graf Raimund, Boemund und andere mit Bewaffneten abgeschickt. Der Zug blieb den Antiochenern nicht unbekannt, und als er am vierten Tage mit einer Menge waffenlosen Volkes und schwerbeladener Lastthiere zurückging, überfielen ihn 4000 Türken in einem Engpasse. Raimund führte den Vortrab, Boemund den Nachtrab. Sie hielten Stand, „konnten aber den unbedachtsamen Pöbel nicht nach ihrem Willen lenken, noch denen Tapferkeit geben, welchen es die Natur verweigert hatte." Da aller Widerstand umsonst war, eilten sie dem Lager zu. Der wehrlose Haufe warf das Gepäck weg, und flüchtete sich auf Berge und in die Wälder; wer nicht entfloh, wurde getödtet. Ehe die Fliehenden das Lager erreichten, war hier schon die Nachricht von ihrer Niederlage verbreitet. Auf des Herzogs Befehl riefen die Herolde das ganze Heer zu den Waffen, und drohten demjenigen mit der Todesstrafe, der sich dieser Forderung der dringenden Noth weigere. „Wenn es wirklich wahr ist," redete der Herzog die Bewaffneten an, „wie uns gemeldet worden, daß mit Zulassung Gottes, unserer Sünden wegen, die Feinde des christlichen Namens und Glaubens über unsere Herren und Brüder gesiegt haben, so scheint mir nichts übrig zu

sein, als daß wir entweder mit ihnen sterben, oder diese große Schmach, die dem Herrn Jesus Christus zugefügt worden ist, rächen. Glaubt es mir, daß Leben und Gesundheit mir nicht lieber sind, als Tod oder jede Art von Krankheit, wenn das Blut so großer Fürsten ungestraft vergossen ist, oder wenn diese Niederlage des gottgeweihten Volkes keine volle Rache findet; ich glaube, daß die Feinde, übermüthig über diesen Sieg, sich jetzt unvorsichtig betragen und sich nicht scheuen werden, im übermäßigen Vertrauen auf ihre Tapferkeit, mitten durch uns hindurch, mit ihrer Beute nach der Stadt zurückzukehren. Lasset uns also, da wir für eine gerechte Sache kämpfen, auf den, in dessen Dienst wir getreten sind, fest vertrauen, daß er uns den Sieg zuwende, und die Feinde, wenn sie durch uns hindurch zurückkehren wollen, nach Feindes Art mit der Schärfe des Schwertes empfangen, eingedenk der Schmach, die sie uns angethan, und uns der Tugenden unserer Väter nicht unwürdig zeigen." Der Sieg der Türken war schon in der Stadt verbreitet, und an den Thoren stand alle waffenfähige Mannschaft, um in der Noth den Rückkehrenden beizustehen. Während der größere Theil des Pilgerheeres sich an der Schiffbrücke aufgestellt hatte, besetzte Gottfried eine Anhöhe vor der Brücke, in der Absicht, einen Ausfall aus der Stadt zu verhindern. Siegestrunken zogen endlich die Türken mit großer Beute und vielen Gefangenen heran. Wüthend, und mit Rachegeschrei griffen die Pilger an; Jeder wollte einen Gefangenen befreien, oder den Tod eines Bruders rächen. In

wenigen Augenblicken war Verwirrung und Flucht in den türkischen Reihen. Viele suchten das Brückenthor zu gewinnen; hier trieb sie aber Gottfried in die Schwerter der Pilger zurück. Bagi Sejan ließ in der Verblendung noch die Thore schließen, in dem Wahne, dadurch die Seinigen zur Tapferkeit anzufeuern, — aber gerade das trug zu ihrer Vernichtung bei. Im Lager selbst „war ein solches Waffengeschrei, ein Klingen und Glänzen der Schwerter, ein Wiehern der Rosse, ein Schreien des Volkes, daß, wenn sie nicht an den Waffen sich erkannt hätten, Viele aus Irrthum umgekommen wären. Auf den Mauern und den Thürmen der Stadt beklagten die Frauen mit ihren Töchtern und kleinen Kindern, auch die Greise und das Volk den Untergang der Ihrigen mit Seufzen und Weinen. Sie priesen die vergangenen Zeiten glücklich; hatten sie früher die fruchtbaren Mütter für glücklich gehalten, so änderten sie jetzt ihre Worte, und hielten die Unfruchtbaren für glücklich, und für weit gesegneter, als die Mütter." Zu spät sah Bagi Sejan seinen Irrthum ein, und öffnete die Thore; die dem Schwerte entrannen, stießen sich in der Verwirrung in den Fluß hinab, oder erdrückten sich noch unter dem Thore. Blutroth eilte der Fluß in das Meer hinab. Aber der Neid der hereinbrechenden Nacht, sagt Wilhelm, verhinderte, daß sich in diesen Stunden die Sache mit den Antiochenern entschied. Wie die Nachrichten die Tapferkeit Aller rühmen, so erwähnen sie doch besonders eine That des Herzogs von Lothringen. Nachdem er vielen Geharnischten mit Einem

Hieb den Kopf abgeschlagen hatte, spaltete er mit seinem mächtigen Schlachtschwert Einen, der besonders keck auf ihn eindrang, ungeachtet seines Harnisches mitten entzwei, so daß der obere Theil über dem Nabel zur Erde fiel, der andere aber bluttriefend von dem Pferde in die Stadt geschleift wurde. Zweitausend Türken waren erschlagen, und unter diesen zwölf vornehme Emire; die Beute an Kostbarkeiten war sehr groß. Allmählig sammelten sich die Zersprengten aus ihren Zufluchtsörtern, und kehrten ins Lager zurück.

Des andern Tages ward, zur Verhinderung jedes Ausfalles, der Bau einer Verschanzung an der Brücke begonnen. Bei dieser Arbeit stieß man auf die Gräber der Erschlagenen des vorigen Tages, welche die Bürger der Stadt, während der Nacht, schnell beerdigt hatten. Fünfzehnhundert Todte wurden hervorgezogen, und dabei viel Gold, Silber und kostbare Beute gewonnen. Als die Verschanzung mit den Grabsteinen erbaut war, wollte sie anfangs Niemand beziehen, bis sich Raimund dazu erbot, und unter den Lobpreisungen der Pilger 500 Mann dahinlegte. Ebenso übergab er dem Bischof Ademar 500 feine Silber-Mark zur Anschaffung von Pferden für arme Pilger. Um auch das einzige Thor noch sperren zu können, gab Raimund wiederum 100 Mark; die Vertheidigung des Castells übernahm Tankred. Damit war die Stadt von allen Seiten streng abgeschlossen, so daß in ihr, da die Belagerung schon fünf Monate währte, große Noth herrschte. Die Pilger hatten zwar Ueberfluß, und konnten sich ohne Besorgung von Ueberfällen überall-

hin zerstreuen. Auch Balduin vergaß die Wallbrüder nicht: große Geschenke von Gold und Silber, Seidenzeug und edle Pferde schickte er an seine Brüder, so wie an alle Fürsten, und erwarb sich durch seine Freigebigkeit gegen das niedere Volk die Liebe Aller. Aber nur zu bald drohte diesem Wohlbehagen ein schnelles Ende. Denn plötzlich verbreitete sich das Gerücht, der Sultan von Persien sei mit einem unermeßlichen Heere im Anzug. Kurz zuvor hatten die Fürsten den Antiochenern auf ihre Bitte einen Waffenstillstand gewährt, der aber alsbald von diesen gebrochen wurde, nachdem sie sich wiederum mit Lebensmitteln hinlänglich versehen hatten. Das erwähnte Gerücht brachte großen Schrecken unter die Abendländer, so daß Viele entflohen, und unter diesen war auch Graf Stephan von Chartres. Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit zog er mit seinem ganzen Haufen, 4000 an der Zahl, nach Kleinalexandrien, und von da später, „zu seiner ewigen Schmach mit dem Verluste seiner Ehre," in seine Heimath. Je größer sein Ansehen beim Heere war, „das ihn wegen seines ausgezeichneten Verstandes als seinen Vater betrachtete," desto größer war die Bestürzung über diese Handlung. Die Fürsten hatten „Mitleid mit dem edlen Manne, daß er seine eigene Ehre, und die Ehre seines Geschlechtes auf diese Weise befleckte." Im gemeinschaftlichen Rathe wurde aber beschlossen, und im Lager bekannt gemacht: „Wenn einer, welches Amt er auch verwalte, oder welche Würde ihm zukomme, heimlich und ohne die Erlaubniß der Für-

sten sich aus dem Lager entferne, der sei gleich einem Tempelräuber, oder einem Mörder ewig beschimpft, und müsse die Strafe des Todes leiden." So entwich Niemand mehr, „theils aus Furcht vor der Strafe, theils aus Liebe zur Tugend." Im Uebrigen ist wohl nicht zu läugnen, daß, wenn das Türkenheer schnell vor Antiochia gerückt wäre, — diese Stadt gerettet, und die Pilger aufgerieben worden wären, — was für Abend- und Morgenland von unendlichen Folgen hätte sein müssen. So aber suchten sie zuerst Edessa zu nehmen, das durch die Vorsicht Balduin's wohl befestigt, und mit Lebensmitteln gut versehen war, und als sie nach drei Wochen unverrichteter Sache abzogen, hatten sich die Dinge vor Antiochia ganz anders gestaltet; sie fanden die Pilger statt vor der Stadt im Besitze derselben.

Boemund hatte schon lange mit dem Armenier Pyrrhus in Antiochia, einem zur Lehre Muhammed's abgefallenen Christen, geheimen Verkehr, der seit der Zeit des Waffenstillstandes noch inniger wurde. Pyrrhus war die Vertheidigung einer der vielen Thürme anvertraut. Aus Haß gegen Bagi Sejan, vielleicht auch in der Hoffnung großer Belohnung, versprach er an Boemund die Stadt zu verrathen. „Kann ich meiner Vaterstadt," ließ er dem Normannen sagen, „wieder zu der alten Freiheit verhelfen, die unreinen Hunde hinausjagen, die uns mit gewaltsamer Herrschaft drücken, und das Volk, das den wahren Gott verehrt, in die Stadt führen, so bin ich sicher, daß mir eine ewige Belohnung nicht fehlen wird. Wenn ich aber einmal die Sache be=

gonnen habe, und sie, weil sie so äußerst schwierig ist, nicht zum Ende führen kann, so ist es sicher und unzweifelhaft, daß mein Haus und der Name meiner herrlichen Familie gänzlich vertilgt werden wird. Dennoch bin ich entschlossen, auf den Fall, daß Du es von Deinen Genossen erlangen kannst, daß sie Dir die Stadt gänzlich zu eigen geben, dieses Werk Dir zu Lieb, dem ich, wie meinen Kindern, alles Gute wünsche, so schwierig es ist, zu unternehmen. Habt Ihr im Sinne, die eroberte Stadt, wie Ihr Alle unter einander gleich seid, gleich zu vertheilen, so unterziehe ich mich der Gefahr nicht. Bemühe Dich also aufs emsigste, zum Heil und Nutzen von Euch Allen, die Einwilligung der Fürsten hierin zu erhalten. Denn wisse, daß, wenn es nicht bald geschieht, es auch nie geschehen wird. Denn der Herr der Stadt erhält beinahe täglich Briefe und Botschaften, die ihm melden, daß Hilfstruppen aus dem ganzen Morgenlande gesammelt worden sind, und sich bereits mit 200,000 Reitern in der Nähe des Euphrat's gelagert haben. Treffen diese euch außerhalb der Stadt, so ist es kaum möglich, den Bürgern und den neuen Ankömmlingen zugleich Stand zu halten." Boemund bewahrte dieses geheime Anerbieten gegen Jedermann; erforschte aber allmählig die Gesinnung der Fürsten, wie sie über die Stadt verfügen würden, wenn sie in ihren Besitz kämen. Der Listige hatte bald erkannt, daß Gottfried, die Grafen von Flandern und der Normandie, und Hugo der Große ihm günstig seien; nur Graf Raimund war anderer Meinung. Die

Annäherung der Feinde drängte aber die Sache schnell zur Entscheidung. Um die Wahrheit hierin zu erfahren, wurden Kundschafter ausgeschickt, die bald meldeten, „daß von allen Seiten Truppen zusammenströmen, und sich, wie die Flüsse in das Meer, zu Einem Heere vereinigen.“ Dieß blieb dem Volke verheimlicht; die Fürsten aber beriethen, was bei diesen drohenden Gefahren zu thun sei. Einige waren der Meinung, man müsse die Belagerung aufheben, und auf drei oder vier Meilen dem Feinde entgegenrücken; Andere hielten für zweckmäßiger, einen Theil des Heeres im Lager zu lassen, mit dem stärksten und geübtesten aber den Feind anzugreifen. Während sie heftig hin und her stritten, glaubte Boemund mit seinem Anschlag hervortreten zu sollen. „Ich sehe, geliebteste Brüder und Mitgenossen im Dienste des Herrn,“ redete er die Fürsten an, „daß euch die Ankunft des gemeldeten Fürsten viele Sorgen macht, und daß ihr in der Berathung sehr verschiedener Meinung seid, daß aber Niemand an das gedacht hat, was die Hauptsache ist. Denn wir mögen, wie Einige von Euch wollen, Alle hinausziehen, oder es mag ein Theil im Lager bleiben, — beidemal verschwenden wir Mühe und Arbeit, und den Aufwand, den wir schon so lange gemacht haben, ganz unnütz. Denn gehen wir Alle aus dem Lager, so wird die Belagerung aufgehoben, und unser Plan vernichtet werden; die Bürger werden sich befreien, indem sie entweder frei herausgehen, und sich mit dem Feinde vereinigen, oder indem sie Hilfstruppen in die Stadt führen. Wenn aber ein Theil des Heeres im Lager

bleibt, so muß nach meiner Ansicht nothwendig dasselbe erfolgen. Denn wie wird ein Theil des Heeres die Bürger an einem Ausfall hindern können, besonders, wenn sie ihre Hilfe so nahe wissen, da wir sie alle zusammen mit unserer ungetheilten Kraft, zu einer Zeit, wo sie nicht die geringste Hoffnung auf Beistand hatten, kaum eingeschlossen halten konnten. Eines von beiden wird, glaube ich, sicher erfolgen: entweder, daß sie sich mit dem Hilfsheer verbinden, und so mit verstärkter Kraft uns angreifen, oder, daß sie wenigstens Hilfstruppen hereinbringen, und die Stadt aufs beste mit Waffen und Lebensmitteln versehen, wo wir dann, wenn wir auch draußen mit Gottes Hilfe siegen, dennoch an die Eroberung der Stadt nicht weiter denken dürfen. Daher, verehrteste Brüder, bin ich der Ansicht, wir müssen alle unsere Bemühungen dahin wenden, und nur das im Auge haben, daß wir die Stadt in unsere Gewalt bekommen, ehe dieser mächtige Fürst ankommt. Wenn ihr mich aber fraget, auf welche Art dieser Plan ins Werk gesetzt werden könne, so will ich euch, damit ihr nicht glaubt, ich habe Unmögliches im Sinne, einen Weg zeigen, auf dem wir kurz und leicht zum gewünschten Ziele gelangen. Ich habe in der Stadt einen Freund, der, so weit dieß ein menschliches Auge beurtheilen kann, mir sehr ergeben, und der auch sehr klug ist. Dieser hat, wie ich Einigen von euch gesagt zu haben glaube, einen sehr festen Thurm in seiner Gewalt, den er mir unter bestimmten Bedingungen, sobald ich es von ihm verlange, zu übergeben versprochen hat. Ich habe

ihm für diesen Dienst viel Geld, und ihm und seinen Erben zu ewigem Besitz bedeutende Grundstücke, und jegliche Art von Freiheit verheißen. Wenn es also Euer Hoheit gut dünkt, so bin ich bereit, den Vertrag, den ich mit meinem Freunde geschlossen habe, zu erfüllen, wenn aber nicht, so mag sich Jeder von euch, wie er kann, bemühen, die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, und mag sie in aller Ruhe für sich besiegen, ich trete ihm meinen Theil ab, und verzichte auf mein Recht."

Wären auch die Worte Boemund's weniger überzeugend gewesen, — die Noth drängte, — es stand Alles auf dem Spiele. So traten die Fürsten seinem Vorschlage bei; nur Raimund versicherte trotzig, „daß er Niemanden seinen Theil abtrete." Schleunigst benachrichtigte Boemund seinen „Freund" von der Einwilligung der Fürsten. Unterdessen war etwas vorgefallen, was den Armenier noch mehr in seinem Entschlusse befestigte, ja ihn, wie zu einer gerechten Rachehandlung, vorwärts drängte. Eines Tages nämlich fand sein Sohn die Mutter in einem unerlaubten Umgange mit einem türkischen Fürsten, und hinterbrachte dieß im tiefen Schmerze dem Vater. Im höchsten Zorne schwur Pyrrhus dem ganzen Volke schwere Vergeltung für die seinem Haus angethane Schande. „Diese unreinen Hunde," rief er aus, „haben nicht genug, daß sie uns, die wir nichts verschuldet haben, mit dem Joch der Knechtschaft drücken, und uns mit ihren täglichen Erpressungen um unser Erbgut bringen, sie verletzen auch noch die ehelichen Gesetze, und lösen die Bande zwischen

Mann und Weib. Ich, wenn ich das Leben behalte, will mit Gottes Hilfe dieser Frechheit ein Ende machen, und ihnen den Lohn geben, den sie verdienen." Um Alles aufs genaueste zu bestimmen, schickte er jetzt seinen Sohn an Boemund mit der Weisung, die Fürsten sollten, am bestimmten Tage um die neunte Stunde, aus dem Lager abziehen, als ob sie den Feinden entgegenziehen wollten, um die erste Nachtwache aber wieder still zurückkehren; um Mitternacht werde er bereit sein. Alles dieses billigte man in der Versammlung, in welche Boemund den Jüngling selbst einführte. Wie sehr doch die Entscheidung der wichtigsten Ereignisse oft nur wie an einem schwachen Faden zu hängen scheint, dafür liefert auch das Schicksal dieser Stadt, und damit der Erfolg des Kreuzzuges den Beweis. Die Griechen, Syrer und Armenier waren als Christen den Türken in der Stadt schon lange ein Gegenstand des Argwohnes. Gleich im Anfang der Belagerung wurden die Armen unter ihnen aus der Stadt geschafft, die Vermögen hatten, zwar innerhalb der Mauern geduldet, aber auf alle Weise gequält durch Hilfeleistung an den Befestigungsarbeiten und durch Lieferung von Lebensmitteln, und dabei auf das schmählichste und unwürdigste behandelt. Damit nicht zufrieden, wurde der Beschluß gefaßt, wegen des Mangels an Lebensmitteln, sie alle in Einer Nacht zu ermorden. Bald verbreitete sich auch die Nachricht in der Stadt, vielleicht „mehr aus Argwohn, als aus bestimmten Angaben," Antiochia werde an die Christen verrathen werden. In der Berathung, welche

die türkischen Fürsten hierin hielten, bezeichnete man auch Pyrrhus als verdächtig, und rief ihn, um auf listige Weise die Wahrheit aus ihm herauszulocken. Pyrrhus erschien, blieb aber seiner Sprache und seiner Mienen vollkommen Meister. „Ehrwürdige Männer, und hohe Fürsten dieser Stadt," begann er mit fester Stimme, „die Besorgniß, die Ihr habt, ist sehr löblich und kann nur klug geheißen werden; denn sich vor dem fürchten, was sich möglicher Weise ereignen kann, ist klug, und bei einer bedeutenden Sache schadet es nichts, allzu sorgsam zu sein. Ihr scheint mir also ganz Recht zu haben, daß Ihr wegen Eurer Freiheit, Eures Lebens und wegen Eurer Weiber und Kinder diese Besorgniß habt. Wollt Ihr Euch aber meinem Rath fügen, so habt Ihr einen Weg, auf dem Ihr ganz leicht dem Uebel, das Ihr fürchtet, begegnen, und genügend für seine Abwendung sorgen könnt. Das Abscheuliche, das Eure Klugheit fürchtet, kann durch Niemand, als durch solche ausgeführt werden, welche die Bewachung der Mauern, Thürme und Thore haben. Könnt Ihr Euch nun auf die Treue von diesen nicht ganz verlassen, so wechselt häufiger mit ihnen, damit sie nicht, wenn sie zu lange an demselben Orte stehen, in ein gefährliches Verhältniß zu den Feinden kommen können. Ein solches Geschäft wird nämlich nicht so leicht abgemacht, und braucht lange Zeit, auch kann es nicht durch eine Privatperson ausgeführt werden, wenn nicht von den Ersten der Stadt einige sich durch Geschenke zu demselben Frevel verleiten lassen. Dieser schnelle und häufige

Wechsel aber wird alle Gelegenheit zu so gefährlichen Unterhandlungen wegnehmen.“ Als sie diese Worte hörten, war Niemand, der ihn für einen Verräther hielt: man lobte seinen Vorschlag, und beschloß, da der Tag sich schon neigte, und der Wechsel der Wachen bis tief in die Nacht hinein gedauert hätte, die Veränderung des andern Tages vorzunehmen; aber am andern Tag war Antiochia in den Händen der Christen.

Um die neunte Stunde wurden die Ritter zu den Waffen gerufen, und verließen das Lager. Ihrem Abzug schaute Pyrrhus und neben ihm sein Bruder zu, welcher nichts von dem Plane wußte. Zur Probe, ob er ihm diesen mittheilen könne, sprach er: „Es thut mir leid um dieses Volk, daß es so schnell seinen Untergang finden wird. Unbesorgt, ohne zu wissen, was ihm der folgende Morgen bringt, zieht es dahin, und scheint nichts zu fürchten. Wüßten sie aber, welche Rüstungen gegen sie gemacht werden, und wie in Bälde sein Untergang folgen wird, sie würden sich anders vorsehen.“ — „„Daß Du solche Sorge und solches Mitleid mit diesem Volke hast,““ erwiederte der Bruder, „„ist thöricht und unpassend; wären sie nur alle schon dem Schwert der Türken erlegen! Seit dem ersten Tage ihrer Ankunft hat sich unsre Lage verschlimmert, und wir könnten künftig kaum so viel Gutes von ihnen bekommen, als wir ihretwegen Widerwärtiges bereits erlitten haben.““ — Pyrrhus erschrak bei diesen Worten; — schnell war im Geheimen der Tod seines Bruders beschlossen. Unterdessen hatte die Nacht

allmählig Alles in Dunkel gehüllt, und die Ritter waren in der größten Stille wieder ins Lager eingerückt. In der ängstlichsten Spannung eilte Boemund überall umher, und forderte die Fürsten dringend auf, allen Fleiß anzuwenden. Als endlich die bezeichnete Stunde langsam herbeischlich, schickte er einen seiner Vertrauten an den Thurm, welchen Pyrrhus bewachte, um auf das verabredete Zeichen zu warten. „Setze Dich nieder und schweige,“ rief der Armenier mit gedämpfter Stimme herab, „bis der Präfekt, der im Anzuge ist, an den Wachen vorübergezogen.“ Bald erkannte man auch an dem hellen Fackelschein, daß innerhalb der Stadt der Umgang gehalten wurde, um sich von der Wachsamkeit der Wachen zu überzeugen. Der helle Schein verschwand, — „gehe schnell,“ lautete vom Thurme der kurze Befehl, „und sage Deinem Herrn: jetzt ist es Zeit!“ — Der Bote flog zurück, und ebenso schnell stand Boemund mit den Fürsten und auserlesener Mannschaft am Fuße der Mauer. Pyrrhus war indessen in den Theil des Thurmes gegangen, wo sein Bruder schlief, und weil er von ihm die Vereitlung des Planes, und für sein eigenes Leben fürchtete, durchbohrte er ihn mit dem Schwerte: „fromm und schändlich zugleich,“ setzt Wilhelm hinzu. Dann ließ er ein Seil hinab, an welchem eine hänfene, künstlich geflochtene Strickleiter in die Höhe gezogen, und an die Mauer angelegt wurde; unten war sie mit eisernen Haken befestigt. Jetzt im entscheidenden Augenblick ergriff Manchen die Furcht, ob nicht Verrath obwalte, bis Fulcher aus Chartres, „wie

ein Adler, der seine Jungen zum Fliegen auffordert und über ihnen schwebt," Allen kühn voran, als der Erste die Mauer erstieg; ihm folgte Robert der Normanne, Boemund und sechzig andere; zuletzt drängte sich Alles herzu, so daß die Strickleiter zerriß, und mit der Last der Heranklimmenden in die Tiefe stürzte. An der blutigen Leiche seines Bruders vorüber, auf die er mit stummem Fingerzeig hinwies, führte Pyrrhus die Bewaffneten im schnellsten Lauf zu den nächsten Thürmen: die Wächter wurden niedergestoßen, die Thürme besetzt, zugleich ein Nebenthor der Mauer erbrochen und die draußen Harrenden eingelassen. Obgleich dieß Alles das Werk von Augenblicken war, und ohne großes Geräusch vor sich ging, so konnte doch nicht verhindert werden, daß darüber Bürger aufgeschreckt wurden. Aber die Dunkelheit der Nacht ließ ihre Lage nicht erkennen. Während die Türken den beschlossenen Mord an den Christen ausgeführt glaubten, erzitterten diese in ihren Häusern, und erwarteten, bei dem geringsten Geräusch, die hereinstürzenden Mörder. Unter solchen ängstlichen Gefühlen war die Nacht langsam hingegangen, — da ertönten mit dem ersten Frühroth Hörner und Trompeten im Lager; Alles stürzte zu den Waffen, — das Brückenthor war geöffnet, — blutroth wallte schon das normannische Panier von einem der Hügel der Stadt, in welche die Schaaren der Pilger zu einem schrecklichen Werke sich ergossen, und die bald ein grausenerregendes Bild darbot. Ueberall Mord und Blut und Klage; die Straßen voll von Fliehenden und Ver-

folgten; geschont wurde weder Alter, noch Stand, noch Geschlecht. Was den Fremden verschlossen geblieben wäre, das erbrachen Griechen, Syrer und Armenier, welche zu den Waffen gegriffen hatten, als Wegweiser dienten, und, racheglühend für erduldete vielfache Schmach, hinter Niemanden an Blutdurst zurückblieben. So wurden 10,000 hingewürgt; entfliehen konnten Wenige; nur die, welche die feste Burg erreichten, entgingen dem Mordschwert. An Lebensmitteln fand sich Weniges vor, da die Belagerung schon im neunten Monat währte, Pferde gegen 500, und diese abgemagert; dagegen aber eine solche Masse von Kostbarkeiten jeder Art, „daß auch die Bettler im Heer jetzt reich waren, und an Allem Ueberfluß hatten.“ Auch Bagi Sejan war umgekommen: er entfloh im Getümmel aus der Stadt, ohne zu wissen wohin; endlich begegneten ihm syrische Christen, die ihn erkannten und aus seiner Verzweiflung sahen, was vorgefallen war: sie fielen über ihn her, tödteten ihn, und brachten jauchzend sein graues Haupt und sein Wehrgehenk den Fürsten.

Sechstes Kapitel.

Das Pilgerheer in Antiochia eingeschlossen; siegreiche Schlacht gegen die Türken.

Indessen wurde das Volk, das wenige Tage zuvor diese Stadt belagert, und sodann erobert hatte, jetzt umgekehrt, wie in den menschlichen Dingen stets ein Wechsel ist, von der Noth einer Belagerung bedrängt. Es hatte großen Mangel zu leiden, und seine Kräfte wurden völlig erschöpft. Draußen drohte ihnen das Schwert des Feindes, innen war Furcht und Zagen; denn außer der Besorgniß, die ihnen das große Heer einflößte, das von Außen die Stadt umlagert hatte, hatten sie noch den Theil der Feinde zu fürchten, die sich auf der Burg verschanzt hatten, und von da herab, wie wir schon gesagt, die Unsern häufig überfielen. So geschah es, ihrer Sünden wegen, daß viele in Verzweiflung geriethen, und ihre Schwüre, und all' das, was sie gelobt hatten, vergaßen.

Wilhelm von Tyrus.

Den 3. Juni 1098 fiel Antiochia in die Hände der Abendländer. Damit war allerdings viel für sie gewonnen, aber noch lange nicht alle Gefahr überwunden. Entgingen sie durch die Eroberung der Stadt einer beinahe gewissen Vernichtung, so war das Leben innerhalb der Mauern ein viel kläglicheres, als außerhalb derselben, und es hatte den Anschein, als seien sie dem Schwerte nur deßwegen entgangen, um als sichere Beute des Hungers zu fallen. Bald war ihnen auch deutlich, was bevorstehe. Nachdem „die Schwerter satt waren vom Blute,“ und sie sich umsahen in dieser großen, schönen Stadt, was fanden sie in ihren Straßen und prachtvollen Palästen?

Blut und Leichname, aber für so viele tausend Lebende — keine Lebensmittel. Es war eitel Ding, die schweren Münzen auf der Hand zu wägen, und sie wieder und wieder zu zählen; was sollte es helfen, den starken Leib in weiche, seidene Gewänder zu hüllen, — schon war es ausgerechnet, zu welcher Stunde diese fein Gekleideten wie Schatten durch die Straßen wanken werden, und an Allem verzweifeln! Und im Geiste sahen sie aus der Ferne unter den feindlichen Hufen die Staubwolken sich erheben, und ringsum Berg und Thal mit einem rachedürstenden Volke bedeckt. Was war zu thun? In einer Versammlung der Fürsten wurde beschlossen, eiligst vom Hafen St. Simeon die dortigen Pilger zurückzurufen, und Lebensmittel, so viel wie immer möglich, in die Stadt zu schaffen. Dieß geschah; aber was sie zusammenrafften, war wenig; — eine neunmonatliche Belagerung hatte längst Alles verschlungen. Jetzt wendeten sich die Augen nach der Burg, die hoch über der Stadt thronte, und sie beherrschte. Dahin war der Sohn Bagi Sejan's mit vielen Bewaffneten aus dem Blutbade geflohen; sie konnten, während ihre Brüder vor Antiochia lagen, durch Ausfälle den Pilgern viel schaden. Man suchte sie zu stürmen, stand aber davon ab, sobald sie erkannten, daß eher das Thal bis zu den Mauern mit Todten sich füllen würde, als daß diese gebrochen werden könnten. War sie aber nicht zu erstürmen, so sollten den Türken auch die Ausfälle erschwert und unmöglich gemacht werden. Deßwegen lagerte sich eine Schaar auf dem gegenüberliegenden Hügel;

später wurde noch ein breiter Graben ringsum gezogen, und eine Mauer erbaut, um jeden Versuch noch mehr zu erschweren.

Die Thürme und Mauern waren mit Wachen besetzt, — da erschienen am dritten Tage nach der Einnahme der Stadt 300 Reiter vom feindlichen Heer, umschwärmten die Verschanzungen, und lockten achtzehn Ritter in einen Hinterhalt. Die Pilger flohen vor der Uebermacht, nur ein einziger, Roger von Barneville, fiel, von einem Pfeil ins Herz getroffen, zu großem Leid des ganzen Heeres, da er oft zu schwierigen Unterhandlungen mit dem Feinde gebraucht wurde. Den Leichnam, welchem die Türken den Kopf abgeschnitten hatten, begruben sie unter Thränen und Klagen in Antiochien. Endlich am folgenden Tage lag das lang Gefürchtete, wie ausgestreut, vor Aller Augen: so weit das Auge reichte, sah man Hügel und Ebene von Feinden bedeckt. Nach den mäßigsten Nachrichten zählte das feindliche Heer über 200,000 meist Reiter, welche aber nicht der Perser Sultan, sondern sein Feldherr Korboga anführte. Ihre erste That war die Erstürmung der äußeren Werke, welche die Pilger gegen die Ausfälle der Antiochener errichtet hatten; sie wurden von den Pilgern geräumt und in Brand gesteckt; die Besatzung zog sich nicht ohne großen Verlust in die Stadt zurück. Dieser Anfang warf solchen Schrecken unter die Belagerten, daß Viele, Hohe wie Niedere, an Stricken sich über die Mauer hinab ließen, meist nach St. Simeon entflohen, und die übertriebensten Nachrichten über die

verzweifelte Lage der Christen in alle Welt ausstreuten; zur ewigen Schande wurden sie „Stricklaufer" genannt; einige gingen sogar zu den Feinden über, und schwuren ihren Glauben ab. Auf den Vorschlag des Bischofs Ademar ward der Oberbefehl an Boemund übertragen: vom Niedrigsten bis zum Höchsten schwuren Alle, während der Dauer der Belagerung treu und ergeben seine Befehle zu vollziehen; durch seine Sorgfalt bewachten zuverlässige Männer Mauern, Thore und Thürme, während Andere Tag und Nacht umhergingen, und ein wachsames Auge auf Alle hatten.

Korboga lagerte anfangs auf den Hügeln umher, zog aber bald, da es an Futter für die Pferde gebrach, in die Ebene, und stand auf derselben Stelle, wo vorher das Lager der Pilger war. Als Einige von diesen gefangen wurden, soll er verächtlich auf ihre geringen Waffen und Kleider herabgeschaut haben. „Sie hatten hölzerne Bogen, ihre Schwerter waren mit Rost bedeckt, ihre Kleider von den immerwährenden Arbeiten zerrissen, und von dem langen Gebrauch abgenützt, denn das Volk hatte auf seiner Reise keine Kleider zu wechseln." Stolz wendete sich der Türke zu seiner glänzenden Umgebung und sagte: „Seht doch das Volk, das fremde Reiche beunruhigen will, das statt vieler Reichthümer damit zufrieden sein sollte, wenn ihm irgendwo schlechtes Taglöhnerbrod gereicht würde. Seht doch die Waffen, mit denen die Freiheit des Morgenlandes bekämpft werden soll, und mit denen man keinen Sperling vom Dache schießen kann. Bindet sie,

und stellet sie mit diesen ihren Waffen, und mit dieser ihrer Kleidung dem Herrn vor, der mich gesandt hat, daß er sich daraus abnehme, wie leicht es sei, über solche Leute zu siegen, und welcher Art die sein müssen, über die sich ein so erbärmliches Volk des Sieges rühmen kann. Er werfe also alle Sorge von sich, und überlasse sie mir allein, denn nächstens wird es kommen, daß diese unreinen Hunde völlig verschwinden, und, gänzlich vertilgt, nicht mehr unter den Völkern gezählt werden." Die Gefangenen wurden gebunden nach Persien abgeführt. Noch hatte er unsere Tapferkeit nicht erprobt, fügt der Tyrier bei; die Geringschätzung aber, mit der er bei seinem Herrn von ihnen sprach, und womit er sich Ruhm zu erwerben meinte, schlug später zu seiner Beschämung aus; denn je verächtlicher nach seinem Urtheile der war, von dem er besiegt wurde, desto größer war seine Schmach, desto schlimmer seine Niederlage. Es gereicht den Besiegten zu einer Art von Trost, und erleichtert ihnen das Unglück ihres Falles, wenn sie von Männern besiegt werden, die für tapfer und tüchtig gelten, wie im Gegentheil die Schmach und Schande verdoppelt und vermehrt wird, wenn man einem geringen und unwürdigen Feinde unterliegt.

Die enge Einschließung der Stadt äußerte sich bald in ihren Folgen auf eine schreckliche Weise. Die wenigen Lebensmittel waren aufgezehrt; andere sich zu verschaffen, blieb auch bei dem besten Willen und mit der größten Kühnheit unmöglich. So rächte sich an ihnen ihre frühere Verschwendung. Bei ihrer Ankunft vor Antiochia aßen sie vom Ochsen nur

die Hüften und Schultern, — die Brust war schon zu schlecht, und jetzt — griffen sie auch zum Ekelhaftesten, um den nagenden Hunger zu stillen. Man sah die Größe der Noth auf den abgehärmten Wangen der Mütter, und an dem welken Aussehen der Säuglinge; man hörte sie in dem Weinen und Klagen der Kinder. Männer wankten, den Stab in der Hand, durch die menschenleeren Straßen. War die Befriedigung Eines Mundes schon schwer, was litten die, welche ein ganzes Gefolge zu unterhalten hatten, und dazu an größere Bedürfnisse gewöhnt waren! In Verzweiflung schlossen sich Viele in ihre Häuser ein, und erwarteten im dumpfen Hinstarren den Ausgang der Dinge. Wenn dieser qualvolle Zustand noch gesteigert werden konnte, so geschah dieß durch eine Nachricht, welche auch alle Hoffnung auf Befreiung vollständig vernichtete. Kaiser Alexius, so hieß es, sei mit einem großen Heere im Anzug gewesen; auf die Kunde von dem rettungslosen Zustand der Christen aber wieder in seine Staaten zurückgekehrt. Dieß war der Wahrheit gemäß. Der Kaiser stand mit seinem Heere bei Philomelium, einer Stadt in Großphrygien, als der feige Stephan von Chartres und die treulosen „Strickläufer" auf ihrer Flucht zu ihm stießen, und durch ihre Worte über die Lage der Dinge zu Antiochia ihn zum Rückzug brachten. „Kaum," sprach Stephan zum Kaiser, „kaum waren seit der Eroberung der Stadt drei Tage verflossen, als der mächtige Perser Korboga mit unendlichen Schaaren von Morgenländern, und einer Menge, die alle Zahl über-

steigt, einherzog, und die Stadt rings umzingelte und belagerte, und die Fürsten und das Volk, denen Aus- und Eingang abgeschnitten war, in solche Bedrängniß brachte, daß sie nicht einmal hoffen dürfen, ihr Leben davon zu bringen. Die Zahl ihrer Belagerer anzugeben, ist schwer, denn, um Alles in Eins zusammenzufassen, die Feinde haben wie die Heuschrecken die ganze Umgegend der Stadt bedeckt, und nicht einmal Raum für ihre Zelte gefunden. Unser Volk aber ist durch Hungersnoth, durch Frost und durch Hitze zugleich, und durch die großen Niederlagen, die es erlitten, so verringert worden, daß seine ganze Anzahl in der Stadt aufs bequemste Raum hat, ja kaum hinlänglich ist, sie auf allen Seiten zu beschützen. Daß auch die Unterstützung, welche die Unsern von Deinem Reiche, von den Inseln und Seestädten her zu Schiffe zu erhalten pflegten, jetzt gänzlich abgeschnitten ist, wirst Du bereits wissen. Denn die Feinde haben mit einem Theil ihrer Truppen die ganze Gegend zwischen Antiochia und dem Meere in Besitz genommen, die Flotte gänzlich zerstört, die Schiffsleute getödtet, und den Unsern alle Hoffnung auf Handelsverkehr und Zufuhr benommen. Es soll in der Stadt nicht einmal so viel Nahrung mehr sein, daß man Einen Tag damit ausreichen könnte. Um den Jammer zu vermehren, so sind die Unsern sogar in der Stadt nicht sicher. Die, welche oben auf der Burg liegen, kommen oftmals heimlich in die Stadt herab, und so fallen mitten in der Stadt auf Straßen und Plätzen schlimme Gefechte vor, und sie müssen sich auf diese Art ebenso-

sehr vor denen fürchten, welche in der Stadt sind, als vor denen, welche sie von außen angreifen. Da nun wir und die Hauptleute, und die edlen Männer, die hier bei uns sind, wohl einsehen, daß die Unternehmungen unserer Mitbrüder keinen Fortgang haben können, sprachen wir ihnen oftmals brüderlich zu, auf ihre Rettung bedacht zu sein, und nicht gegen den Willen des Himmels etwas Unmögliches zu versuchen, und da wir sie von ihrem Vorhaben nicht abbringen konnten, so waren wir auf unser eigenes Heil bedacht, um nicht durch unsere Unvorsichtigkeit in dieselbe Noth, wie sie, zu gerathen. Und jetzt, wenn es Dir anders so gefällt, und es Deinen erlauchten Heerführern so einleuchtet, laß von Deinem Zuge ab, damit das glückliche Heer, das Du mit Dir führst, nicht in dieselbe Gefahr komme; denn es ist klüger, vor einer so ungeheuren Menge, die das Morgenland geliefert hat, ohne einen Versuch zu machen, so lange man noch kann, sich zurückzuziehen, als blindlings es mit einer solchen Macht zu versuchen. Dieß bezeugen mir die trefflichen Männer, die hier stehen, und die dasselbe Loos traf, auch Tatikios, der kluge und umsichtige Mann, den uns Deine Hoheit zuschickte, der, als er sah, daß die Unsern unterliegen, sich verständigerweise ihrer Gemeinschaft entzog, um Deine Majestät hievon in Kenntniß zu setzen."

Hinter diesen halben Worten der Wahrheit suchte sich Feigheit und Treulosigkeit breit zu machen: die Klugen hatten sich gerettet, der Verblendung werde die Strafe folgen. Tatikios harrte nur so

lange beim Heere der Pilger aus, als der Grieche mit leichter Mühe Etwas für seinen Kaiser gewinnen konnte; als aber die Größe der Gefahr mit der Entfernung von Konstantinopel wuchs, ging ihm sein Leben über das Interesse seines Herrn, und er entfloh mit seinen weichlichen Söldnern. Im kaiserlichen Lager stand auch Guido, ein Bruder Boemund's, mit 40,000 Wallbrüdern, — er wurde beinahe „wahnsinnig" vor Schmerz über das Schicksal seines Bruders und seiner Freunde, und wandte Alles an, um Alexius zum schnellsten Zuge nach Antiochia zu bewegen. Die griechischen Feldherren mißriethen es, und so wurde der Rückweg eingeschlagen: dabei aber rechts und links, bis nach Nizäa, Alles mit Feuer und Schwert verheert, um eine Wüste zwischen dem Feinde und dem griechischen Reiche zu schaffen. Der Schrecken und das Staunen unter diesen Pilgern über den gewissen Untergang des Christenheeres war so groß, daß mehrere Tage hindurch weder Bischof, noch Priester, noch Laie Christi Namen anzurufen wagte. Und nicht geringer war die Bestürzung in Antiochia, daß die so nahe Hilfe wieder in die Ferne entwichen sei. Wie Schiffbrüchige ließen sie vor Ermattung die Hände sinken, und schlossen sich in ihre Wohnungen ein, und erwarteten stumpfsinnig das Kommende. Bald fehlte es an Leuten, welche die Mauern und Thürme bewachen sollten, und Boemund konnte sie weder durch gute Worte, noch durch Schläge aus ihren Schlupfwinkeln hervorbringen. Als nun eines Tages „die Herolde und öffentlichen Diener, von

vielem Rufen abgemattet, unverrichteter Dinge zurückkehrten," befahl Boemund, an mehreren Orten Feuer anzulegen. „Dieß half; während vorher nicht die geringste Anzahl zusammengebracht werden konnte, eilten sie jetzt um die Wette herbei." Aber beinahe hätte sich das entfesselte Element weiter gewälzt, als dem Urheber lieb gewesen wäre; ein Sturmwind fuhr in die Flamme, und wehte den Feuerregen über die ganze Stadt hin; zweitausend Häuser und mehrere Kirchen sanken in Asche.

Da alle menschliche Hilfe so ferne, ja unmöglich war, sandte der „Herr Trost von dem Throne seiner Majestät." Eines Tages stellte sich ein Priester aus der Provence, Peter mit Namen, vor den Bischof Ademar und den Grafen Raimund, und berichtete ihnen, daß er eine himmlische Erscheinung gehabt, sie lange verheimlicht habe, jetzt aber zu offenbaren gezwungen sei: mehreremal sei ihm der Apostel Andreas erschienen, das erste Mal während des Erdbebens vor Antiochia, — „ein Greis von mittlerer Größe, mit röthlichten bereits grau gewordenen Haaren, schwarzen Augen, langem und breiten grauen Bart;" mit ihm sei ein Anderer gewesen, „jünger, größer und schöner," welchen er als den Heiland erkannt habe. Im Geiste hätten sie ihn in die Kirche des heiligen Petrus zu Antiochia geführt, als sie noch eine türkische Moschee gewesen. Hier sei der Apostel „beim Scheine zweier Lampen, welche heller als der Mittag geleuchtet, neben der Säule zunächst der Stufen, wo man gegen Mittag

zum Altar hinauf steigt," in die Tiefe hinabgestiegen, habe eine Lanze hervorgebracht, sie ihm in die Hände gegeben mit den Worten: dieß sei die Lanze, welche die Seite des Erlösers eröffnet; habe sie dann wieder in die Erde verborgen, mit dem Bedeuten, sie hervorzunehmen, wenn Antiochia erobert sei. Er aber habe, als „ein armer Mann und von geringer Einsicht," sich nicht getraut, dieß den großen Fürsten mitzutheilen, wie ihm aufgetragen gewesen. Das zweite Mal sei ihm der Apostel erschienen, als große Noth im Lager geherrscht, und er Lebensmittel gesucht habe, — mit der Erinnerung, zu thun, wie ihm befohlen worden sei. Im Hafen zu St. Simeon habe er die dritte Erscheinung gehabt; die, welche mit ihm im Zelte geschlafen, hätten die Worte des Apostels gehört, ihn selbst aber nicht gesehen. Als er im Hafen zu Mamistra gewesen, in der Absicht, nach Cypern zu segeln, sei ihm der Apostel zum vierten Mal erschienen, mit Drohungen, wenn er den Befehl nicht überbringe. Dennoch habe er sich eingeschifft, sei aber durch einen Sturm an die Küste von Mamistra zurückgeschlagen worden. Darum sei er nach Antiochia zurückgegangen und stehe jetzt vor ihnen. Der Bischof von Puy hielt auf die Worte des Priesters nichts. Graf Raimund aber übergab ihn seinem Kaplan zur Bewachung, und verfügte sich mit zwölf Männern, unter denen der Bischof von Aurasy, an die bezeichnete Stelle. Sie gruben vom Morgen bis zum Abend, und fanden nicht, was sie suchten. Da sprang der Priester ohne Schuhe, im bloßen Hemde, in die gemachte

Oeffnung hinab, flehte laut zu Gott um Erhörung, und siehe! man fand die Lanze.

Als die Nachricht davon unter das Volk drang, war plötzlich Alles wie umgewandelt, und nun, daß der Himmel so nahe zur Erde sich herniedergesenkt, daß der Heiland selbst zu ihrer Rettung sich mitten unter sie gestellt habe, das flößte ihnen in diesen Hungertagen eine Erquickung ein wie Honigseim, gab ihnen Zuversicht des Sieges, und eine solche Stärke, daß sie hier wahrhaft Berge versetzten, und Bäume auf das Wasser pflanzten. Sie hatten sechs und zwanzig Tage gehungert, und die Halbverhungerten verlangten jetzt — gegen die Türken geführt zu werden; ja sie warfen sogar den Fürsten Lässigkeit und schädliches Zaudern vor. Der Kampf wurde also gut geheissen, zuvor aber ein Waffenstillstand geschlossen, und eine Gesandtschaft ins feindliche Lager geschickt. Die Gesandten waren Peter, der Einsiedler, und Graf Herluin. Als der Einsiedler im Zelte des persischen Feldherrn erschien, mußte er mit Gewalt gezwungen werden, diesem die gewöhnliche Ehrerbietung zu erweisen, — und sprach dann im trotzigen Tone also: „Die heilige Versammlung der gottgeliebten Fürsten, die in Antiochia sind, hat uns zu Deiner Hoheit gesandt, und läßt Dich durch uns ermahnen, abzulassen von Deinen Feindseligkeiten, und von Bekämpfung der Stadt, die ihnen durch die Gnade Gottes zu Theil ward, und die der Fürst der Apostel, Petrus, der treue und kluge Wächter unseres Glaubens, durch die Kraft seiner Predigt und seiner Ermahnung, und durch die Größe

seiner Wunder vom Götzendienst zum Glauben an Christus bekehrt, und uns zu eigen gegeben hat. Sie ist sodann von Euch gegen das Recht mit Gewalt erobert worden, aber der starke und mächtige Herr hat sie in unsere Gewalt zurückgegeben, und nun lassen wir Dich, um für diese unsere Erbschaft, für diese Wohnung Christi die gebührende Sorge zu tragen, Eines von Beiden wählen: entweder die Belagerung und Beunruhigung der Stadt aufzugeben, oder Dich am dritten Tage von heute an mit den Unsern im Kampfe zu versuchen, und damit Du keine Entschuldigung und keinen Vorwand habest, dem Kampfe auszuweichen, so lassen sie Dich wählen, ob Du selbst allein mit Einem der Fürsten kämpfen willst, um, wenn Du siegst, das Ganze zu bekommen, wenn Du besiegt wirst, Dich zur Ruhe zu begeben, oder ob Du willst, daß eine Anzahl der Deinigen mit einer Anzahl der Unsrigen unter den gleichen Bedingungen den Kampf ausführt, oder ob die gesammten Heere das Kriegsglück versuchen sollen." Nach andern Nachrichten verlangte der Einsiedler nichts weniger, als daß Korboga mit seinem ganzen Heere die Lehre Muhammed's abschwöre, und sich taufen lasse. Das Staunen über diese Worte und über solche Forderungen war bei dem persischen Feldherrn so groß, wie bei seiner Umgebung. Nachdem eine Zeit lang Stillschweigen eingetreten war, sprach Korboga mit verächtlicher Miene zu den Abgesandten: „Die Fürsten, die Dich gesandt haben, scheinen mir nicht in einer solchen Lage zu sein, daß sie mir Vorschläge machen dürfen, oder daß ich ge-

halten bin, nach ihrem Gutdünken eine Wahl zu treffen; denn unser Schwert hat sie dahin gebracht, daß sie nicht einmal für sich selbst wählen können, was sie wollen, sondern ihren Willen nach unserm Gutdünken einrichten müssen. Gehe also hin, und sage den unklugen Menschen, die Dich, ihre Stellung verkennend, zu uns gesandt haben, daß ich Alle von beiderlei Geschlecht, die noch im guten Alter sind, am Leben erhalten, und meinem Herrn zu seinem Dienste übergeben werde; alle übrigen aber will ich tödten, wie man unnütze Bäume umhaut, so daß nicht einmal eine Spur von ihnen übrig bleiben soll. Hätte ich es nicht vorgezogen, sie vom Hunger verzehrt werden zu lassen, als sie im Kampfe zu vernichten, so hätte ich schon längst ihre Mauern erbrochen, die Stadt erobert, und ihnen mit meinem Racheschwert die Frucht ihrer Frechheit zu kosten gegeben.“ Damit wurden die Gesandten entlassen. Im Lager der Türken befand sich auch Korboga's Mutter; sie warnte ihn, Dürftige und Verzweifelnde nicht bis zum Aeußersten zu treiben. „Mutter, Du sprichst thöricht,“ antwortete er ihr, „siehst Du nicht, wie Alle eingeschlossen, und ohne Rettung mir in die Hände gegeben sind? Und ich sollte das Vaterland nicht retten von Räubern und grausamen Feinden?“ Die Mutter ging, als ob sie geahnet hätte, was kommen werde, nach Haleb zurück; der Sohn folgte bald nach als Flüchtling, nicht als Sieger.

Als Peter mit dem Grafen von Herluin in die Stadt zurückkam, strömte Alles zusammen, die Antwort Korboga's zu hören. In seinem Eifer

wollte der Einsiedler sogleich Alles berichten, in welchem Uebermuth der Türke gedroht habe. Auf einen Wink des Herzogs von Lothringen aber erzählte er kurz, daß die Feinde die Schlacht angenommen hätten; und das war Allen erwünscht. Der entscheidende Kampf wurde auf den Tag vor dem Feste des Apostelfürsten festgesetzt; und damit gewann die Stadt schnell ein anderes Aussehen. Es war, als ob nur Waffenschmiede sie bewohnten. Ehe die Erndte beginnt, kannst Du durch ganze Dörfer, früh am Morgen und spät am Abend, den eintönigen Klang hören, der vom Hammer auf der Sense klingt, um sie zur längst ersehnten Arbeit zu schärfen. Du siehst die Sichel schon bereit, vielleicht auch, wie dort einer von der Bank sich erhebt, und mit freudigen Augen den Zug der Sense prüft, als hätte er schon das Saatfeld vor sich. Gerade so freuten sich auch diese vom Hunger matten, durch himmlischen Trost unüberwindlichen Männer. Die Schlacht war ihnen eine Erndte, etwas längst Erwünschtes. Durch alle Straßen tönte der Hammer, das Schrillen der Feile, mit der Lanze und Schwert geschärft, der Nagel festgeheftet, auch die Panzerschuppen geglättet wurden. Man zählte die Pfeile, prüfte Sehne und Bogen, und schmückte den Helm, wie zu einem Freudentage. War dieß zu Ende, so glänzte Freude und Lachen auf diesen abgehärmten Zügen, und als stünden die „unreinen Hunde" vor ihnen, theilten sie mit Lanze und Schwert Hieb und Stoß. Das thaten die Krieger. Die Krieger waren aber Christen, und zogen her, Christi Grab zu befreien. Darum fleh-

ten sie drei Tage lang durch Fasten und Gebet, durch öffentliche Prozessionen Gott um seine Gnade, und um seine Hilfe. Endlich brach die Nacht vor dem entscheidenden Tage an; sie wurde meist schlaflos zugebracht. Die Fürsten hatten sich während der Nacht noch einmal versammelt, um den Plan zur Schlacht festzusetzen. Bald verkündeten die Herolde bei Fackelschein, daß in aller Frühe ein Jeder wohlgerüstet zur Fahne seines Herrn sich stelle. Ehe noch die Sonne heraufgekommen war, eilten die Pilger in die Kirchen, ihre Sünden zu beichten, und das heilige Abendmahl zu empfangen. Zu St. Peter hielt Bischof Ademar das Hochamt. „Brüder!" redete er die versammelte Menge an, „vergesset alle Feindschaft und allen Groll; versöhnet euch mit denen, die ihr beleidigt, auf daß ihr mit Kraft in den Kampf ziehet; zeiget, daß ihr auf den höret, und Glieder desjenigen seid, der gesprochen hat: „„Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebet."" So gerüstet und gestärkt ordneten sich die Reihen. Es war strenge untersagt, vor dem Ende des Kampfes auf Plünderung auszugehen, — so gewiß waren sie des Sieges. Bischof Ademar war überall: hier ermahnte er die Fürsten, dort segnete er ganze Reihen, die sich vor ihm auf die Kniee niederwarfen, und um seinen Segen baten. „Seid tapfere Söhne, um Christi willen," waren seine Worte. Indessen war die Sonne in der schönsten Pracht aufgegangen. Das ganze Heer stand in sechs Schlachtordnungen am Brückenthor; jede Ordnung theilte sich wieder in zwei Haufen.

Die erste führte Hugo der Große, nach ihm kam der Herzog von Lothringen; dann folgte die Schlachtlinie der Roberte von Flandern und der Normandie; die vierte führte Bischof Ademar „gesegneten Andenkens;" bei ihr trug der Kaplan des Grafen Raimund die heilige Lanze; auf diese kam der „tapfere und durch sein edles Wesen ausgezeichnete" Tankred, und an der Spitze der sechsten und letzten Schlachtordnung stand Boemund. Graf Raimund, der krank darniederlag, blieb mit zweihundert zur Bewachung der Stadt zurück. Beim ganzen Heer befanden sich kaum 300 Pferde; ja der Herzog von Lothringen und Robert von der Normandie mußten sich welche vom Grafen Raimund erbitten. An der Spitze des Heeres zogen Geistliche und Mönche in weißen Kleidern, den Psalm singend: „Herr, Du erhebst Dich, und Deine Feinde sind zerstreut;" das Heer antwortete im feierlichen Chor: „Gott will es!"

Als die auf der Burg die Bewegung in der Stadt wahrnahmen, zogen sie eine schwarze Fahne auf, um ihren Brüdern die Nachricht zu geben, daß etwas Außerordentliches bevorstehe. Während aber solche Einheit im Pilgerheer herrschte, daß es wie Ein Mann sich bewegte, war die Stimmung der türkischen Emire gegen Korboga etwas gereizt, und die Meinungen über den zu befolgenden Schlachtplan getheilt. Durch das schwarze Zeichen auf der Burg aufmerksam gemacht, wollten die einen das Ausziehen der Pilger verhindert wissen; man sollte sie in die Stadt zurückwerfen, und durch Hunger zur Ueber-

gabe zwingen. Andere schlugen vor, jede Abtheilung, wie sie aus den Thoren trete, zusammenzuhauen. Korboga that keines von beiden. Er saß beim Schachspiel, als ihm der Auszug der Pilger angekündigt wurde. „Lasset sie alle herauskommen," antwortete er siegestrunken, „damit keiner in der Stadt zurückbleibe, und unserm Schwert entkomme." Sie kamen Alle heraus, wie er es wünschte. Zweitausend Türken waren abgeschickt, und standen an der Brücke, um den Uebergang zu hindern. Sie stiegen von den Pferden, damit sie besser kämpfen, und ihre Pfeile abschießen konnten, nahmen aber, als die erste Schlachtlinie auf sie stieß, so eilig die Flucht, daß sie ihre Pferde nicht mehr besteigen konnten. Langsam und in der größten Ordnung schritt das Heer vorwärts, und Alles fühlte sich wunderbar erquickt durch einen reichlichen Morgenthau. Sobald sie das Weite gewonnen hatten, breiteten sie sich auf der ganzen Ebene aus, um nicht von der Stadt abgeschnitten oder umzingelt zu werden. Jetzt sandte Korboga den Ortokiden Sokman mit einer Abtheilung hinter Hügel und Gebüsch mit dem Befehl, die Pilger im Rücken anzugreifen, wenn sie fliehen, vom Meere zu trennen. In der unerschütterlichen Gewißheit des Sieges stürzten sich die Abendländer auf die Ungläubigen, von denen Viele aus Neid gegen Korboga geringen Widerstand leisteten, und sich bald absichtlich zur Flucht wandten. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Christen, da fiel Sokman sie im Rücken an. Dicht wie „ein Hagelwetter" fielen die Pfeile; dann legten sie Bo-

gen und Pfeile weg, griffen nach Keule und Schwert, und schmetterten ganze Reihen in Boemund's Linie nieder. Diese begann schon zu wanken, da erschienen Tankred und Gottfried mit ihren Schaaren. Jetzt wichen die Türken, warfen aber schnell Feuer in das dürre Heu, und in die Stoppeln des Feldes. Der aufsteigende Rauch und Qualm des Feuers, der Staub, der sich unter so vielen Tausenden erhob, entzogen den Pilgern die Feinde. Sie flohen. Korboga sah von einem Hügel herab dem Kampfe zu. Auf einem gegenüberliegenden Berge sammelten sich die Türken wieder, und hatten in der Vorderseite ein schmales Thal, durch welches ein Bach floß. Ohne Rast drangen die Pilger unter Gottfried's, Tankred's und Boemund's Leitung vor, und stürmten durch das Thal über den Bach weg gegen die staunenden Feinde, — auch hier wurden die Ungläubigen geworfen. Korboga floh eilig bis über den Euphrat. Die Flüchtlinge zerstreuten sich in wilder Flucht, nur Tankred verfolgte sie bis Sonnenuntergang. Ueberall lauerten syrische und armenische Christen, und nahmen schwere Rache an ihren alten Bedrückern.

Sobald die Besatzung auf der Burg den schlimmen Ausgang der Schlacht wahrgenommen, pflanzte sie auf Zureden einiger Lombarden Boemund's Panier auf, und ergab sich unter der Bedingung freien Abzugs mit Weib und Kind. Viele von ihnen, auch der Sohn Bagi Sejan's, schwuren den Glauben an den Propheten ab, und ließen sich zum großen Jubel der Christen taufen.

Unbeschreiblich aber war ihr Staunen, als sie nach dem Siege das feindliche Lager betraten, und es angefüllt sahen mit All' dem, womit der Asiate in den Krieg zu ziehen gewohnt ist. Die Kostbarkeiten an Gold, Silber und Edelsteinen, sagt Wilhelm, konnten weder geschätzt, noch gemessen werden. Die Gefäße waren ausgezeichnet, sowohl durch die kunstreiche Form, als durch den Werth ihres Stoffes. An Pferden, großem und kleinem Vieh, an Früchten und Lebensmitteln fand sich großer Ueberfluß, und in den feindlichen Zelten auch Sklavinnen und Kinder. Was aber am Meisten bewundert wurde, das war das kostbare Zelt Korboga's, „ein wahres Wunderwerk, das, nach Art einer Stadt, mit Thürmen, Vorwerken und Mauern versehen war, Alles aus den feinsten Seidenzeugen in bunten Farben. An die Mitte dieses wunderbaren Werkes, wo das Hauptgemach war, schlossen sich nach mehreren Seiten andere Wohnungen an, die gleichsam in Gassen abgetheilt waren, in denen sich zweitausend Menschen bequem aufhalten konnten." Unter unendlichem Jubel, mit Beute aller Art beladen, kehrten sie in die Stadt zurück, und freuten sich wie „Schnitter," welche einen heißen Tag überstanden, die Scheune aber mit gewichtigen Garben gefüllt haben.

Siebentes Kapitel.

Boemund, Fürst von Antiochia; Aufbruch nach Jerusalem.

Schon rollt, seitdem das Kreuz gen Morgenland
Aufbrach, das sechste Jahr dem Heer der Christen;
Es nahm im Sturm Nizäa; überwand
Antiochians mächtig Reich mit Kriegeslisten;
Hielt dann dem Volk zahlloser Perser Stand
In offner Schlacht, die Beute sich zu fristen;
Tortosa sank; worauf man der Erbittrung
Des Winters wich, und harrt' auf Frühlingswittrung.

Tasso.

Der Tag, an dem die Christen so glorreich gegen die Anhänger des Propheten stritten, ihre Besitzungen sicherten, und die Straße nach Jerusalem sich öffneten, war der 28. Juli 1098. Hatten sie sich vor dem heißen Tage zum Leben und zum Tode mit dem heiligen Abendmahle gestärkt, waren sie auf dem Wege dahin wie vom süßen Mannathau erquickt worden, verdankten sie Sieg, wie Leben Gott allein, nicht Menschen, noch Menschenhilfe, — so war auch das Erste dem Retter geweiht. Nach Römerart ward ein Theil der Beute für Gott ausgeschieden. Sie fanden dieselben Gräuel in Kirchen und Kapellen, wie einst unsere Voreltern nach dem Abzuge der Schweden aus unserm Vaterland. Das „gottlose Türkenvolk" hatte die Tempel entheiligt und ihre Diener hinausgeworfen. Wo der Leib des Herrn ausgetheilt, sein göttlich' Wort verkündet wurde, da standen Lastthiere und Pferde. Die Bilder, „welche

das niedrige christliche Volk in seiner noch rohen, aber löblichen Frömmigkeit, wie Bücher, gebraucht, an denen es sich, weil es nicht lesen kann, zur Andacht ermuntert," waren abgerissen, die Altäre umgestürzt, und die Heiligthümer durch alles Schändliche entweiht. An leblosen Bildern kühlten sie ihre Wuth, stachen die Augen aus, schlugen die Nasen ab, und überzogen sie mit Koth. Auf allgemeinen Beschluß gab man der Kirche zurück, was einst ihr gehörte. Nachdem der Unrath und die „Unreinen" verschwunden, bauten sie die Altäre wieder auf: ihr Schmuck war Seidenzeug, ihr Mittelpunkt das Kreuz; Gold und Silber, welches die Feinde entwendet hatten, gaben sie zurück. Dann zogen sie in langen Reihen in die festlich geschmückten Tempel, deren Inneres von Wohlgeruch erfüllt, und von der „zarten, hellen Flamme" wieder erleuchtet war. Die kirchlichen Stellen wurden mit Abendländern besetzt, mit Ausnahme des Patriarchenstuhles, auf welchem schon lange der Grieche Johannes saß. Als dieser aber nach zwei Jahren eingesehen hatte, daß „ein Grieche kein passender Vorsteher der lateinischen Christen sei," und sich nach Konstantinopel zurückzog, wählte das Volk und die Geistlichkeit in Antiochia Bernhard, den Bischof von Artasia, zum Patriarchen; er war früher Kaplan des Bischofs Ademar gewesen.

Nicht so leicht wie diese kirchlichen Angelegenheiten geschlichtet wurden, wollte die Frage um den Besitz von Antiochia entschieden werden. Boemund erinnerte die Fürsten an seine Verdienste,

wie der Eroberung der Stadt, so der Erhaltung des ganzen Heeres. Sie gaben dieses gerne zu, waren aber dessenungeachtet nicht gemeint, als Ritter ihr dem Kaiser gegebenes Wort zu brechen. Dagegen wurden gerechte Einwendungen gemacht. Das Verhältniß, in welches sie zum griechischen Kaiser getreten, sei ein gegenseitiges; hätten sie versprochen, ihm die Eroberungen zu übergeben, oder aus seinen Händen als Lehen zu empfangen, so habe auch er sich verpflichtet, sie mit allen möglichen Mitteln zu unterstützen. Wann oder wo dieses geschehen sei? Ob nicht der Kaiser es gewesen, der sie im Stich gelassen, als sie menschliche Hilfe am Meisten bedurft hätten; seine Söldlinge seien davon gegangen, als es Ernst geworden. Und wenn Alexius mit einem Heere auch bis Philomelium vorgerückt sei, so habe er von dort auch den Rückzug angetreten. Ob nach solchen Vorgängen Hoffnung vorhanden, daß er jetzt thun werde, was er bis zur Stunde unterlassen habe, während sie sich immer weiter von den Grenzen des griechischen Reiches entfernen. Sie hätten bei Nizäa ihren Eid gehalten. Seit der Zeit sei es dem Kaiser genehm gewesen, den seinigen zu vergessen. Habe er auf diese Weise die geschlossene Verbindung gelöst, so sei es thöricht und ungerecht zugleich gegen das ganze Abendland, ein Wort zu halten, welches der Andere schon längst gebrochen habe. Dagegen wußten die Fürsten nichts zu sagen. Dennoch wurde die Frage um den Besitz der Stadt nicht entschieden, und kam später noch oft, und mit vermehrter Heftigkeit zur Verhandlung. Graf Rai-

mund verweigerte offen und laut jede Zustimmung für Boemund, und hielt das Brückenthor und die benachbarten Thürme mit seiner Mannschaft besetzt, die aber bald nachher durch List vertrieben wurde, wodurch Boemund in den alleinigen Besitz der Stadt kam und sich Fürst von Antiochia nannte. Er war und blieb noch lange den Griechen der gefährlichste Feind, und Alexius mußte zu seinem großen Schrecken erfahren, welche Gewalt Boemund's Geist und Willenskraft über die Massen ausübte; es gehörte die ganze griechische Schlauheit dazu, um sich aus dem Sturm zu retten, welchen der Fürst von Antiochia im Abendlande zu erregen verstand. Nach den Worten der griechischen Kaisertochter Komnena war er einer der Größten unter den Kreuzfahrern, und verbreitete schon durch seine Gestalt Schrecken und Entsetzen unter den Griechen; sein Körper war stark und nervig, und an der Faust erkannte man, mit welcher Gewalt er das Schwert zu führen vermöge; sein Schritt war fest, Brust und Schultern breit. Dieß Schrecken Erregende milderte die weiße Farbe der Haut, die anmuthige Röthe der Wangen, und das reiche blonde Haar, das er aber nicht, wie die übrigen Ritter, in Locken bis auf die Hüften herab, sondern bis zu den Ohren abgeschnitten trug; auch sein Bart war glatt geschoren. Aus den schönen blauen Augen blitzte Geist und Kühnheit; sogar sein Lachen däuchte Vielen wie Zorn. Mit diesen körperlichen Eigenschaften verband er ungewöhnliche Rednergabe, die schnell die treffende Antwort fand. Und dieser tapfere, harte

Krieger war so gewandt im Umgange, daß sogar Griechen darüber sich verwunderten.

Indessen blieb Antiochia den Abendländern fortwährend ein offenes Grab, auch ohne Feinde. Tausende lagen vor seinen Mauern begraben, — wie Viele gingen in seinen Straßen und Palästen elendiglich zu Grunde! Die Feinde waren zerstreut, siegreich überwunden, und es schien, als sei jetzt nichts mehr zu bekämpfen. Eitle Täuschung! bald war das Weinen und Klagen so allgemein, so laut, als je vorher. Denn schon wenige Tage nach der Schlacht begann ein so großes Sterben unter der Menge, daß innerhalb einer nicht langen Zeit 50,000 Menschen dahingestorben sein sollen. Es ist unentschieden, ob die Luft durch so viele unbegrabene Leichname verpestet war, oder aber ob der allzureichliche und unmäßige Genuß der vorgefundenen Lebensmittel nach so großer Noth wie Gift auf die Verzehrenden wirkte, oder ob beides zugleich der Fall war. Nachdem sie den feindlichen Pfeilen, Schwertern und Keulen entgangen waren, sogar die schrecklichen Hungertage überwunden hatten, däuchte es ihnen kläglich, einem solchen Tode erliegen zu müssen, einem Feinde, der tückisch seine nie fehlenden Pfeile auf sie abschoß, und gegen dessen Wuth alle Mühe, jede Anstrengung unnütz war. Es war Niemand, der nicht einen Freund und Bruder beweinte; aber während der eine da, der andere dort an einem Grabe trauerte, wehklagte bald das ganze Heer, wie eine Familie, über einen schweren Verlust. Unter vielen andern tapfern und ausgezeichneten Männern war

auch Bischof Ademar der Krankheit erlegen, und wurde aufs ehrenvollste, in der Kirche des heiligen Petrus, gerade an dem Orte begraben, wo man die heilige Lanze gefunden. Alle ohne Unterschied des Ranges und der Würde fühlten, welch' großen Schatz sie der Erde anvertrauten. So weinen Arme am Grabe ihres unermüdeten Wohlthäters; so klagen Kinder, und wollen sich nicht trösten lassen, wenn die Gruft über den Ueberresten eines liebevollen Vaters sich schließen will, so trauern Freunde am Sarge des so schnell weggegangenen Freundes, und empfinden schmerzhaft die entstandene Lücke. Ademar's Verdienste um das ganze Heer waren groß, und man merkte bald im Rathe der Fürsten, welch' versöhnende, geistige Macht aus ihrer Mitte gewichen sei. Bei der fortdauernden Wuth der Seuche, an der beinahe Alle weiblichen Geschlechtes, und später noch ein ganzer Zug von 1500 neuangekommenen Deutschen aus der Gegend von Regensburg und aus den Rheinlanden dahinstarben, verlangte das Volk mit Ungestüm den Wegzug aus der Todtenstadt. In einer hierüber gehaltenen Versammlung waren die Fürsten nicht einig. Die Einen wollten dem lauten Verlangen des Volkes nachgeben, und ungesäumt aufbrechen. Die Andern erinnerten an die Drangsale in Phrygien, wie viele Menschen dort durch Sonnenhitze und Wassermangel zu Grunde gegangen seien; es würde dieß jetzt um so gewisser wieder erfolgen, als Menschen und Thiere noch lange nicht von der Hungersnoth und ihren Folgen sich erholt hätten. Diese Meinung, den Zug alsbald

nicht zu unternehmen, sondern aufzuschieben bis auf gelindere Tage, etwa bis auf das Fest Allerheiligen, und bis dorthin Allen Zeit zur Erholung und Erstarkung zu lassen, drang durch. Zudem sollte einem Jeden gestattet sein, durch Streifzüge in die benachbarte Gegend, sich und seinem Volke Lebensmittel zu verschaffen. Weil das Heer aber durch Krankheit und Feindeshand sich so sehr vermindert hatte, schickten sie Gesandtschaften an Papst Urban II. und an den griechischen Kaiser um Hilfe. Hugo, der Große, und Graf Balduin von Hennegau gingen nach Konstantinopel, um den Kaiser ernstlich an sein gegebenes Wort zu erinnern. Allein nur der erste gelangte an den kaiserlichen Hof. Bei einem Ueberfall türkischer Horden in Kleinasien verschwand Balduin, und es blieb ungewiß, ob er getödtet, oder als Gefangener weggeführt wurde. Der Andere entkam, richtete aber in Konstantinopel nichts aus. Der Kaiser hatte dieselben Ausflüchte wie früher, — viele Klagen, leere Versprechungen. Hugo kehrte nicht mehr nach Antiochia zurück, ja gab nicht einmal Nachricht von dem Erfolg seiner Sendung, — vielleicht aus Unmuth darüber, oder, wie Andere meinen, deßwegen, weil er aus Mangel an Geld und Volk den Glanz seines Bruders, des Königs von Frankreich, nicht mehr wahren konnte. Wie hoch ihm diese That angerechnet wurde, sehen wir aus Wilhelm, nach dessen Worten er dadurch „seine früheren, ausgezeichneten Thaten verdunkelte, und sich seines Geschlechtes unwürdig machte;“ zugleich führt er die Verse Juvenal's an:

Je höher einer steht, um desto mehr
Fällt auch ein jedes Laster an ihm auf,
Und desto schwerer trifft der Vorwurf ihn.

Als Hugo zwei Jahre später, um diese Schande wegzunehmen, wiederum ins Morgenland zog, kam er in Kleinasien um. Welche Erfolge die andere Gesandtschaft in Rom gehabt habe, ist völlig ungewiß. Weder Briefe noch andere Nachrichten geben darüber Aufschluß. Den heiligen Vater konnte sein hohes Alter von einer so beschwerlichen Unternehmung, sich selbst an die Spitze der Wallbrüder zu stellen, abhalten, und die verwickelten Verhältnisse der Kirche hielten ihn im Abendlande zurück.

Unterdessen war Boemund nach Cilizien gezogen, eroberte die Städte Tarsus, Adana, Mamistra und Anavarza, und mit diesen das ganze umliegende Land. An Gottfried kamen eines Tages Gesandte von dem türkischen Satrapen, der in der Festung Hasar befehligte, und gegen seinen Herrn, den Fürsten von Haleb, sich empört hatte. Daß er gerade an Gottfried sich wandte, das hatte eine Abendländerin bewirkt, die gefangene Frau eines Ritters aus dem Gefolge des Herzogs, welche sich im Harem des Satrapen befand, und diesen auf Gottfried aufmerksam machte. Der Herzog traute anfangs den Gesandten nicht. Um allen Verdacht zu entfernen, schickte der Türke seinen Sohn mit großen Geschenken, und versprach noch Größeres. Jetzt entschloß er sich zum Zuge, und die Gesandten gaben sogleich ihrem Herrn Nachricht von der nahen Hilfe, auf eine Weise, worüber die Wallbrüder staun-

ten, — durch Brieftauben, „denen man die Briefe unter die Schwänze band.“ Ehe Gottfried von Antiochia auszog, bat er Boemund und den Grafen Raimund um ihren Beistand, den sie aber abschlugen. Dagegen stieß sein Bruder Balduin mit 3000 Bewaffneten zu ihm; und auf seine Vorstellung, daß er mit dieser Mannschaft nicht ausreiche, schickte der Herzog, schon eine Tagreise von Antiochia entfernt, noch einmal an die Fürsten mit der dringenden Bitte um ihre Hilfe. Sie erkannten jetzt, „daß es sich mit ihrer Ehre nicht vertrage, wenn sie sein Verlangen nicht erfüllten,“ und rückten ihm nach. So erschien Gottfried mit 30,000 Streitern vor Hasar. Der Fürst von Haleb hatte es belagert, hob aber die Belagerung schleunig auf, als er die Annäherung der Wallbrüder vernahm; schickte dagegen eine große Anzahl seiner Leute ihnen in den Rücken, die auch vielen Schaden thaten, bis sie durch einen gelegten Hinterhalt in die Hände der Pilger geriethen, die gemachten Gefangenen verloren, und mit den Ketten dieser belastet wurden. Als das Heer der Abendländer vor der Festung erschien, kam ihnen der türkische Satrap mit 300 Reitern entgegen, dankte zuerst dem Herzog „mit gebeugtem Haupt und gesenkten Knieen,“ dann den andern Fürsten, und schwur im Angesicht des ganzen Heeres, mit einem körperlichen Eid, den christlichen Fürsten Lehnstreue. Da die Seuche in Antiochia immer noch nicht nachließ, folgte Gottfried, während der größere Theil der Pilger zurückzog, der dringenden Einladung seines Bruders nach

Edessa, und bezog von da die Schlösser Tellbascher, Aintab und Ravendan, „um der Hitze des August, und der ungesunden Luft auszuweichen.“ Bald hätte aber die Gastfreundschaft Balduin's gegen seine Landsleute ihm und diesen das Leben gekostet. Es strömte nämlich eine nicht geringe Anzahl Pilger nach Edessa, um der Krankheit in Antiochia zu entgehen, oder Balduin, der sich gegen Alle sehr freigebig erwies, ihre Dienste anzubieten. Diese ab- und zugehende Masse Abendländer erregte in den Edessanern Neid, und bald Besorgniß. Sie ertrugen es schwer, daß er sich nur mit jenen umgab; bereuten jetzt, ihn gerufen zu haben, meinten aber, aus Besorgniß vor kommender Bedrückung, dieß Verhältniß noch ändern zu können, und ändern zu müssen. Zwölf vornehme Bürger in Edessa verschworen sich gegen die Gewalt und das Leben Balduin's, und schlossen zu Ausführung ihrer Absicht mit türkischen Fürsten in der Umgegend heimlich Bündnisse. Dieß wurde entdeckt. Balduin ließ die Häupter durch seine Leibwache aufgreifen, zwei von ihnen blenden, den übrigen schenkte er, gegen große Geldsummen, das verwirkte Leben, und jagte sie aus der Stadt. Kaum dieser Gefahr entgangen, drohte schon eine andere. Ein türkischer Fürst, der sich ihm schon früher unterworfen hatte, bot eines Tages in Edessa die Uebergabe des einzigen festen Platzes an, der ihm noch geblieben war. An dem bestimmten Tage zog der Graf in Begleitung des Türken und 200 Rittern dahin; wurde aber unterwegs vor der Treulosigkeit

des türkischen Fürsten gewarnt. An der Festung angelangt, schickte er, statt selbst mit dem Satrapen und wenigen Rittern in die Burg zu gehen, zwölf aus seiner Umgebung dahin. Kaum hatten diese das Innere betreten, als sie von einer Ueberzahl Türken, welche sich versteckt hatten, niedergeworfen und gefesselt wurden. Balduin konnte für diesen Verrath nicht sogleich Rache nehmen; denn die Burg lag auf hohen Felsen, und war außerdem durch Kunst noch fester gemacht. Um aber die Ritter zu befreien, erinnerte er den Türken an seinen geschworenen Eid, und bot, als dieses nichts fruchtete, für jeden Gefangenen eine große Geldsumme; auch das wurde abgewiesen. Da legten sich die Abendländer in einen Hinterhalt, und nahmen sechs Männer der türkischen Besatzung gefangen, welche man gegen eben so viel Ritter auswechselte; vier andere wußten zu entfliehen, und die zwei letzten ließ der Satrap enthaupten. „Von dem Tage an wies Balduin alle Freundschaftsanträge der Türken zurück, und hatte keinen Glauben mehr an ihre Treue." Und als bald ein anderer, Balduk mit Namen, welcher ihm Samoseta um Geld verkauft, und für seine Treue Weib und Kinder als Geißel zu stellen versprochen hatte, unter nichtigen Gründen dieß hinaus zu ziehen suchte, ließ er ihn ergreifen und enthaupten.

Mit Ende Oktober kehrten die Wallbrüder nach Antiochia zurück, und sogleich brachte Boemund die Frage um den Besitz der Stadt wieder zur Sprache, so erfolglos als das erstemal. Als aber auch jetzt

noch immer mit dem Abzug gezögert wurde, drohte das Volk allein abzuziehen, und sich eigene Anführer zu wählen. Um nicht müßig zu sein, — Gottfried war noch einmal nach Edessa zurückgegangen, um von seinem Bruder sich zu verabschieden, — brachen Graf Raimund und Robert von der Normandie, zu denen später noch Boemund stieß, gegen Marra auf, eine feste Stadt auf dem Wege nach Jerusalem, wohin sich eine sehr große Anzahl Türken mit all dem Ihrigen geflüchtet hatte. So wenig die Christen zu einer Belagerung gerüstet waren, mit desto größerem Muthe vertheidigten sich die Einwohner, warfen Steine, Feuerbrände, siedenden Kalk, Bienenkörbe auf die Anstürmenden herab. Dieser beharrliche Muth hätte die Stadt retten können. Daß sie aber auf den Thürmen und Mauern Kreuze aufrichteten, sie anspien, und auf alle Weise verunehrten, das entflammte die Pilger zu einer Wuth, die weder durch Felsstücke, noch durch Feuerbrände und siedenden Kalk zu dämpfen war. Es galt das für eine, dem Christennamen angethane, Schande, die nur mit den Trümmern der Stadt, mit dem Blute der Einwohner getilgt werden konnte. Zu den jetzt nie mehr rastenden Angriffen der Christen gesellte sich die unbesiegbare Macht des Hungers. Da begann den Bürgern der Stadt der Muth zu sinken. Die Mauer wurde erstiegen, aber die einbrechende Nacht hinderte das Vorrücken in der unbekannten Stadt. Schnell wurden einige Thürme besetzt, und überall Wachen ausgestellt, um das Entweichen der Feinde zu verhin-

dern, und mit Tagesanbruch die ganze Stadt zu erobern. Aber das niedere Volk drang während der Nacht ein, und raubte Alles, was zu nehmen war. Als des andern Tages der übrige Theil einzog, war die Stadt auch von Einwohnern leer, bis man fand, daß sie sich in unterirdische Höhlen verkrochen, oder in feste Gebäude zurückgezogen hatten. Die Ersten wurden mit Feuer und Rauch hervorgetrieben, die Andern mit Gewalt unterworfen; die Meisten schonungslos hingemordet, und nur Wenige als Gefangene weggeführt. Auch nach der Eroberung von Marra blieb Antiochia der Gegenstand des Streites. Die Meisten wünschten Boemund als ihren Herrn. In den Händen der Griechen wäre sie nur eine lockende Beute für die Türken, und ihr abermaliger Verlust für das Abendland ein großer Nachtheil. Je mehr die Einen sich bemühten, die Streitenden zu besänftigen, desto größer wurde der Zwist. Graf Raimund hatte die Fürsten nach Rugia eingeladen, um die Zeit des Aufbruchs nach Jerusalem festzusetzen. Es wurde aber nichts entschieden; man mißtraute ihm, als befördere er nur den Vortheil der treulosen Griechen; ob dieser Verdacht gegründet war, oder nicht, ist ungewiß. Indessen entschied eine List Tankred's den Streit um Antiochia. Er ließ eine Schaar der Seinigen sich so kleiden, als stünden sie unter Raimund, und unter ihren Gewändern Dolche und kurze Schwerter verbergen; schickte sie dann in die Thürme, welche Raimund noch besetzt hielt, und erzwang so mit Gewalt ihre Räumung zu

Gunsten Boemund's, welcher jetzt Herr der ganzen Stadt war. Während aber Raimund in Rugia mit den Fürsten verweilte, hörte das Volk, welches er zu Marra zurückgelassen hatte, daß ein Theil als Besatzung in dieser eroberten Stadt zurückbleiben müsse. Ihr Entschluß war schnell gefaßt und ausgeführt, — sie zerstörten Thürme und Mauern von Marra, damit bei des Grafen Rückkunft nichts der Hut mehr Werthes vorhanden wäre. Dieser Ungehorsam schmerzte Raimund sehr; er hatte aber keine Mittel, ihn zu bestrafen, und das Geschehene zu ändern. Seine Vorstellungen, mit dem Aufbruch noch zu warten, bis das ganze Heer noch mehr sich erholt und verstärkt hätte, wurden mit Unwillen verworfen. Das Volk verlangte alsbald nach Jerusalem geführt zu werden. So ließ er also die noch übrigen Gebäude in Marra niederbrennen, suchte durch Streifzüge Lebensmittel zu erwerben, und brach den 13. Januar 1099 mit seinem Heere auf, d. h. mit 350 Rittern und 10,000 Mann Fußvolk. Dieß waren die Ueberreste jener Macht, mit welcher er das Abendland verlassen. Er war schon eine Tagreise vorgerückt, als sich Robert von der Normandie und Tankred, jeder mit 40 Rittern und einer bedeutenden Anzahl Fußvolk, anschlossen. Sie zogen über Hama und Emessa, und fanden überall bei den Ungläubigen eine Aufnahme, die sie nicht erwartet hätten. Der Name der Abendländer war schon durch ganz Asien gedrungen, und hatte das Außerordentlichste über ihre Zahl und Tapferkeit verbreitet. Konnte der

persische Sultan mit dem größten Heere ihrem Ungestüm nicht widerstehen, so fanden die kleineren türkischen Fürsten es ganz in der Ordnung, die Barbaren an sich vorüber zu leiten, und sie mit Geschenken zu besänftigen. So hatten die Pilger bald Ueberfluß an Allem, sogar an ausgezeichneten Pferden, die sie um geringen Preis sich erwarben, oder von den Türken geschenkt erhielten. Als aber ihr Nachzug öfter angefallen wurde, gebrauchten sie die Schärfe des Schwertes, zeigten den kühnen Räubern, daß der Ruf über sie Wahres berichtet, und zogen von da sicher ihres Weges dahin. Jetzt wandten sie sich mehr der Meeresküste zu, um über das Meer her sowohl mit dem Abendlande, als mit den in Antiochia Zurückgebliebenen in Verbindung bleiben zu können. Hier trafen sie Gesandte mehrerer türkischen Fürsten, welche um ihre Freundschaft baten, und erreichten die Bergveste Arka. Da in ihr über 200 Christen, welche während der Belagerung von Antiochia gefangen genommen wurden, als Sklaven schmachteten, so wurde ihre Umwallung beschlossen.

Mittlerweile brachen auch der Herzog von Lothringen, Robert von Flandern und die andern Ritter von Antiochia auf. Sie versammelten sich in Laodizea, bis wohin Boemund sie begleitete, und dann nach Antiochia zurückkehrte. Das Heer zählte nur noch 30,000 bewaffnete Männer, und zog der Meeresküste entlang bis nach Gibel, welches belagert wurde. Der türkische Statthalter bot 10,000 Goldstücke, wenn sie abziehen würden; sie wurden nicht angenommen, sondern die Belagerung fortge-

setzt. Da erschien der Bischof von Albara, als Abgeordneter Raimund's, im Lager mit der Kunde: „Es ziehe eine unermeßliche Menge Feinde von Persien her, um die Niederlage zu rächen, welche die Ungläubigen unter Korboga bei Antiochia erlitten haben; es stehe ein ebenso bedeutender Kampf bevor, als der frühere. Dieß habe er durch die glaubwürdigsten Leute erfahren, an deren Angabe auf keine Weise zu zweifeln sei. Er bitte deßwegen die Fürsten aufs dringendste, die Belagerung von Gibel aufzuheben, und ohne Verzug herbeizueilen, um der gemeinschaftlichen Gefahr mit brüderlicher Theilnahme entgegenzutreten." Auf diese Nachricht ward der Stadt gegen ansehnliche Geschenke der Frieden bewilligt, und die Belagerung eiligst aufgehoben. „In der Einfalt ihres Herzens" zogen sie schnell über Valenia, Maraklea, Tortosa und Antaradus den Brüdern bei Arka zu Hilfe. Aber wie erstaunten sie, als ihnen Tankred entgegenkam, und eröffnete, daß die Nachricht von der Ankunft eines Perserheeres falsch sei. Darüber entstand beim ganzen Heere ein solcher Unwille gegen Raimund, daß sie ihr Lager entfernt von dem seinigen aufschlugen, und erst später sich mit ihm vor der Bergveste vereinigten. Es ist übrigens ungewiß, ob Graf Raimund durch die Türken selbst hintergangen und falsch berichtet wurde, oder ob er, wie Andere erzählen, von dem Statthalter in Gibel eine große Geldsumme erhielt, um Gottfried und die übrigen Herren von der Belagerung abzuziehen. Raimund suchte sich die Gemüther der Fürsten

wie des Volkes durch große Geschenke und vielseitige Unterstützung zu versöhnen. Während bei der nicht geringen Spannung, auch unter den einzelnen Völkerschaften, die Belagerung sehr lässig fortgesetzt wurde, kam die heilige Lanze noch einmal zur Sprache. Das Volk, wie die Fürsten, war über sie in seiner Meinung getheilt. Die Einen hielten sie für diejenige, mit welcher dem Heilande am Kreuze die Seite geöffnet, und welche mit seinem heiligen Blute benetzt ward; Andere aber versicherten, die Sache beruhe auf den schlauen Künsten des Grafen von Toulouse. Besonders war es Arnulf, Kaplan des Grafen von der Normandie, „ein Mann von großer Gelehrsamkeit, aber bekannt wegen seines unreinen und ärgerlichen Lebenswandels," welcher öffentlich ihre Unächtheit behauptete. Weil die Sache immer heftiger, und unter dem Volke thatkräftig behandelt wurde, aber auch, um nicht öffentlich als Lügner und Betrüger zu gelten, erhob sich der Priester, welcher die Offenbarung erhalten zu haben versicherte, und erbot sich, die Wahrheit durch ein Gottesgericht, und zwar durch die Feuerprobe zu beweisen. Es war der Freitag in der Charwoche, der Tag also, an welchem Christi Opfertod für uns von der Kirche feierlich begangen wird. Die Holzstöße, durch welche der Priester hindurchschreiten sollte, maßen, aus trockenem Oelbaumholz erbaut, 14 Fuß in die Höhe, 4 Fuß in die Breite, und waren einen Fuß lang von einander entfernt. Am Nachmittage versammelte sich alles Volk, Hohe und Niedere, an 40,000 Mann. Die Gluth des Feuers war so groß,

daß sie sogar die Umstehenden schreckte. Da trat ein Priester hervor, und rief mit lauter Stimme: „Wenn wirklich der allmächtige Gott mit diesem Manne von Angesicht zu Angesicht geredet, und der heilige Andreas ihm die heilige Lanze gezeigt hat, so möge er unversehrt durch das Feuer hindurchgehen. War dieß aber Trug, so verbrenne er mit der Lanze in der Hand.“ Kniend rief alles Volk: „Amen!“ Nun warf sich der obengenannte Priester dem Bischof von Albara zu Füßen, beichtete seine Sünden, betheuerte noch einmal die Wahrheit seiner Aussage, so wahr Gott ihm helfe, und bat alle Umstehenden um ihr Gebet. Nachdem er das heilige Abendmahl empfangen hatte, legte der Bischof die Lanze in seine Hände; und so schritt er jetzt in leichter Kleidung den Holzstößen zu. In diesem Augenblick lag eine qualvolle, drückende Stille auf allen Anwesenden. Man hörte nichts als das Geprassel der Flamme, das Krachen des Holzes, das in tausend sprühenden Funken wie goldene Bienen in die Höhe zerstäubte; man sah nichts als diese mächtigen Feuersäulen, die in schwarzen Rauchwolken sich zum Himmel wälzten, und um dieses her überall kniende, betende Menschen, welche wie um einen Opferherd versammelt, und Gott um Barmherzigkeit anzuflehen schienen. Mit festem Schritt ging der Priester in die Flamme; je näher er ihr kam, desto größer schien er, schauerlich beleuchtet von den überall hervorschießenden feurigen Zungen. Als er aber unversehrt an Kleid und Körper auf der anderen Seite hervortrat, und mit der Lanze das Zeichen des Kreuzes über das Volk machte, brach

unnennbarer Jubel los. Alles stürzte sich auf ihn, um Theile seiner Kleidung zu erhaschen; er wurde zu Boden geworfen, und konnte nur mit Waffengewalt der Lebensgefahr entrissen werden. „Diese That aber,“ sagt der Erzbischof von Tyrus, „entschied nicht nur die Frage nicht, sondern erweckte einen noch größeren Streit. Denn nach wenigen Tagen (am zwölften) starb er, und da er früher Allen als ein gesunder, lebenskräftiger Mann erschienen war, so versicherte ein Theil, dieses schnelle Ende rühre von der Feuerprobe her, bei der er sich als Betrüger den Tod geholt habe. Andere aber sagten, er sei wohlbehalten und unversehrt aus dem Feuer gekommen, dann aber sei er von der Menge, die in der Verehrung auf ihn zustürzte, so zerdrückt und zerquetscht worden, daß dieß seinen Tod beschleunigt habe. Und so erhielt die zweifelhafte Sache keine Entscheidung, und die Ungewißheit hatte sich nur vermehrt.“

Um diese Zeit kehrten die Gesandten, welche von Antiochia aus nach Egypten geschickt worden waren, in Begleitung anderer Abgeordneten des egyptischen Sultans zurück. Wie bekannt, ließ er die Pilger von Antiochia zu ihrem Heereszuge nach Jerusalem ermuntern. Seitdem aber die heilige Stadt durch seinen Feldherrn den Türken abgenommen worden, änderte sich dieß. Wozu die frühere Gesandtschaft aufgefordert hatte, davon sollte die zweite abmahnen; denn, wie er keinen Grund mehr hatte, sich um die Freundschaft dieser abendländischen Barbaren zu bewerben, so riethen

ihm jetzt Viele, sie so schnell wie möglich dahin zurückzubringen, von wo sie ausgezogen waren. Als die Egyptier mit dem Antrage ihres Herrn hervortraten, daß er ihnen gestatten wolle, in Schaaren von 2—300 Mann, ohne Waffen, Jerusalem zu besuchen, daß sie aber dann wieder zurückkehren müßten, — entstand allgemeine Heiterkeit in der Versammlung der Fürsten. Es fehlte nicht an Spottreden über diese großen Gnaden des Sultans, und wie sie ihren Dank abstatten wollten, — zuletzt wurden die Gesandten mit der Antwort an ihren Herrn entlassen: nicht in einzelnen Schaaren und ohne Waffen, sondern mit dem ganzen Heere werden sie vor Jerusalem rücken, und das Reich zertrümmern.

Auch Alexius hatte es endlich für räthlich und gut gefunden, eine Botschaft an die Fürsten zu erlassen, und sich vor Allem über Boemund zu beschweren. Der übrige Inhalt der Botschaft bestand in Versprechungen von großen Geschenken für Hohe und Niedere, wenn sie seine so oft verheißene Ankunft abwarten und vorher nicht weiter ziehen wollten. Die Antwort der Fürsten war so kurz und bestimmt, wie die an den egyptischen Sultan: Der Kaiser habe zuerst den beschworenen Vertrag gebrochen; daher trage er auch mit Recht den Verlust an dem, was er jenem gemäß hätte erhalten sollen. Denn dem, welcher einer Uebereinkunst zuwider handle, habe man nicht nöthig, sein Wort zu halten; sie wollen also, was sie wegen Antiochia beschlossen hätten, in voller Gültigkeit lassen. Mit Ausnahme Raimund's waren sie alle der Meinung: den heim-

tückischen und hinterlistigen Anschlägen des Kaisers, die sie schon oft hatten erfahren müssen, aus dem Wege zu gehen, damit er sie nicht wiederum in ein Gewirr seiner Ausflüchte verflechte, aus denen sie sich dann später mit Mühe loswinden könnten. Dem Vertrage gemäß hätte er schon längst, wie mit Mannschaft, so mit Vorräthen aller Art sie unterstützen müssen, und dafür sorgen sollen, daß sie auf der ganzen Reise Alles, was sie nöthig hätten, zum Kauf bekämen; Beides habe er verabsäumt, obwohl es deutlich sei, daß ihm dieses auszuführen ohne große Schwierigkeiten möglich gewesen wäre. In diesem Entschluß, alsbald nach Jerusalem aufzubrechen, wurden sie auch durch das laute Geschrei des Volkes bestärkt. So kam es, daß Gottfried, die Grafen von Flandern und der Normandie, und Tankred ihr Lager anzündeten, und nach Tripolis aufbrachen; Raimund mußte folgen. Vor Tripolis kam der Vertrag zu Stande, wornach die Türken den Christen 15,000 Goldstücke, viele Pferde und Lebensmittel lieferten, und die christlichen Gefangenen, 300 an der Zahl, frei ließen, unter der Bedingung, daß die Pilger weder Tripolis, noch Arka und Biblus feindlich behandelten. Von Tripolis ging der Zug zwischen dem Meer und dem Libanon, um immer der christlichen Flotte nahe zu sein, welche sie von Antiochia aus begleitete, und aus den Schiffen der Griechen, Venetianer, Genuesen und der Engländer bestand. Mit jedem Schritt wuchs die Begeisterung im Heere, das jetzt wohl durch kein Hinderniß, wenn

es auch noch so groß gewesen, aufgehalten worden wäre. Ohne Aufenthalt kamen sie über Barytus nach Sidon, und trieben hier mit leichter Mühe die Schaaren auseinander, die ihnen den Weg zu versperren sich erkühnten. Von Tyrus gelangte man nach Akka, dessen Statthalter die Uebergabe der Stadt versprach, wenn die Pilger Jerusalem eroberten, und sich daselbst zwanzig Tage lang behaupteten, ohne daß ein egyptisches Heer ankäme. In Cäsarea wurde am 28. Juni das Pfingstfest gefeiert. Zu ihrem großen Schmerz fanden sie in Lidda die Kirche des heiligen Georg, welche einst Justinian erbaut hatte, von den Ungläubigen zerstört. Ramla war von seinen Einwohnern verlassen; für diese zwei letzten Städte wurde der erste lateinische Bischof, Robert, ein Priester aus der Normandie, erwählt. In Ramla blieb das Heer drei Tage lang. So nahe am heißersehnten Ziel wurde von Einigen der Vorschlag gemacht, an Jerusalem vorbeizuziehen, und den Sultan in Egypten zu bekriegen; wäre dieser besiegt, so würde dieses Land und Jerusalem ihnen zufallen. Aber außerdem, daß das Heer zu einem solchen Kampf viel zu schwach war, hätten sie wohl das Volk zum Vorüberziehen an Jerusalem nicht vermocht. Dieser Vorschlag wurde verworfen, und der Zug unverweilt fortgesetzt. Am vierten Tage gelangte man nach Nikopolis oder Emaus. Um Mitternacht kam eine Botschaft der Einwohner von Bethlehem, welche aufs dringendste um Hilfe baten, damit nicht die heilige Kirche über der Geburtsstätte des Heilan-

des von den Feinden zerstört würde. Sogleich brach Tankred mit hundert Rittern dahin auf. Welcher Jubel, als am frühen Morgen die längst erwarteten Befreier in Bethlehem einzogen! Das ganze übrige Heer brachte die Nacht schlaflos zu, ja zwang sogar die Fürsten, vor der Morgendämmerung nach Jerusalem aufzubrechen; so groß war die Begierde, die heilige Stadt zu sehen. Wie Kinder, welche die weggegangene Mutter mit Angst und Sehnsucht erwarten, — sie sitzen am Wege, das Auge in die Ferne gerichtet, — fragen, wer immer vorübergeht, ob nicht die Mutter komme; — fühlen weder Kälte, noch Hunger, sehen nicht, daß der Tag sich neigt, und es schon Nacht zu werden beginnt, — über dem süßen Mutternamen ist Alles vergessen, — endlich hören sie ihre Stimme, und eilen eines dem andern voran mit Jubelruf in die geliebten Arme. Oder welch' süßer Schmerz, wenn Du nach vielen Jahren die Stätte wieder betrittst, wo Du auf dem Schooße Deiner Mutter, unter den Augen Deines Vaters, in Mitte so theurer Seelen die goldene Jugendzeit verlebt! Mit welch' freudiger Wehmuth wird auch das Kleinste gegrüßt, das Erinnerung an jene goldenen Tage bringt! Wie erbebt das Innerste in reiner Freude, wenn die Hände der Geliebten sich Dir entgegenstrecken! Und dennoch, was ist All' das gegen die Freude und den Jubel, gegen das innere Erbeben, mit dem dieses vielgeprüfte Volk endlich den heiligen Boden betritt, auf welchem unser Herr und Heiland lebte, litt und starb, wo auch nicht eine Scholle ist, die nicht laut an Gott und

Göttliches erinnert! Ohne Rast, wie in aufgelösten Reihen, fliegt das ganze Heer heran, — auch der Schwächste fühlt jetzt Kraft zu beflügeltem Schritt. Endlich ist die letzte Höhe erstiegen, — da liegt die heilige Stadt vor ihren Augen ausgebreitet. Und wie grüßen sie sie? Staunen fesselt Blick und Miene, feierliche Stille herrschte unter den Tausenden, heiliger Schauer hatte sie Alle durchdrungen, — zur Erde warfen sie sich nieder, und weinen Freudenthränen; lautes Schluchzen in allen Reihen, sie küssen den Boden, und danken Gott tausendstimmig für diese unaussprechlich große Gnade. Dann erhoben sie sich, und ziehen mit entblößten Füßen, heilige Lieder singend, wie der volle Drang des Herzens sie singen lehrt, gen Jerusalem. Wer könnte das Alles schöner sagen, als Tasso:

Schon meldet an des Morgenwindes Kosen:
alsbalde wird hervor Aurora treten.
Sie schmückt sich unterdeß, und kränzt mit Rosen
ihr goldnes Haupt, in Edens Blumenbeeten:
als schon empor in kriegerischem Tosen
das Lager rauscht, noch eh' die Schlachtdrommeten
den Aufbruch blasen; aber darauf erscholl er
bei weitem tönenreicher, jubelvoller.

Der weise Feldherr lenkt zum Ziele hin
mit lindem Zügel nur der Wünsche Brennen:
denn leichter wär's, die Wogen rückwärts zieh'n,
die in den Strudel der Charybde rennen,
den Felsenschüttler Nord im Apennin,
den Schiffversenker, darfst Du zahmer nennen. —
Er schaart, bewegt den Zug, laut unterweisend,
so bleibt er reißend; doch mit Ordnung reißend.

Und Flügel hat das Volk an Herz' und Beinen,
und Keiner merkt, wie rascher Gang ihm eigen.
Die Schollen sprengt mit immer heißerm Scheinen
die Sonn', und wie sie hoch begann zu steigen:
Sieh' da, sieh' da Jerusalem erscheinen!
und aus viel tausend Kehlen wird vernommen
der Eine Ruf: Jerusalem willkommen!

Wie kecke Segler, die nach fremdem Strand
ein unbekanntes Meergebiet durchwallen,
die oft erprobt der Wasser Unbestand,
oft von des Windes Tücken angefallen:
erschau'n sie endlich das ersehnte Land,
fernher ihm lassen Jubelgrüß' erschallen;
der zeigt es dem, den Harm mit einem Mal
wegathmend, und der Fahrten Mühesal.

Der großen Wonne, die ein jeglich Leben,
beim ersten Anblick, also süß durchdrungen,
folgte Zerknirschung untermischt mit Beben,
zusammt den demuthvollsten Huldigungen;
kaum wagte wer, das Haupt zur Stadt zu heben,
die, Jesu Herberg einst, den Preis errungen;
woselbst er starb, zu Grabe fuhr hernieder,
und dann auf's neu sich angethan die Glieder.

Demüth'ge Kläng', halblaute Wort' im Weinen,
gebroch'ne Seufzer; brünstiglich Erstöhnen
des Volks, bei welchem Freud und Leid sich einen,
macht, daß der Himmel hallt in Murmeltönen;
wie man mitunter hört in dichten Hainen
die laub'gen Kronen leis im Winde stöhnen;
oder wie wenn am Strand in Felsenhallen
in dumpfem Saus zerkrachte Wogen schallen.

Barfüßig wandert seines Weg's Jedweder,
um sich der Feldherrn Beispiel anzuschließen;
nicht Seidenzier noch Goldgespäng und Feder,
hochmüth'gen Schmuck, an Helm und Haupt sie ließen;
so nimmt sein stolzes Kleid vom Herzen Jeder,
läßt nur die heiß andächt'ge Zähre fließen;
wobei sich dennoch Jeder so verklagt,
als sei der Weg zum Thränenquell versagt:

„Wo also Du, o Herre! thätst die Au
mit Deines Bluts vieltausend Bächlein tränken:
gieß Ich nicht von lebend'gem Schmerzensthau
zwei Quellen aus so bittrem Angedenken!
o Herz von Eis, willt nun nicht, thränenlau,
durch meine Augen, Dich zur Erde senken?
was spaltest, brichst Du nicht, Du hartes Herz?
schreist nun Du nicht, verdienst Du ew'gen Schmerz!" —

Achtes Kapitel.

Eroberung der heiligen Stadt; Gottfried, König von Jerusalem.

Mach Dich auf, werde Licht, Jerusalem! Es wandeln die Völker in Deinem Lichte und die Könige im Glanze, der Dir aufgegangen. Erhebe ringsum Deine Augen und siehe! sie alle versammeln sich und kommen zu Dir: Deine Söhne kommen von ferne, und Deine Töchter erheben sich von allen Seiten. Dann wirst Du schauen die Fülle, und Dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn des Meeres Menge sich zu Dir bekehret hat, und die Macht der Heiden zu Dir gekommen ist. — Wer sind denn die, welche wie Wolken daherfliegen, und wie Tauben zu ihren Gittern? Die Inseln harren auf mich, und die Meeresschiffe von Anbeginn, um Deine Kinder aus der Ferne zu bringen. Die Söhne der Fremden werden bauen Deine Mauern, und ihre Könige Dir dienen. Das Volk oder Reich, das Dir nicht dienet, wird zu Grunde gehen. Saugen sollst Du die Milch der Völker. Statt des Erzes will ich Gold bringen, und statt des Eisens Silber, statt des Holzes Erz, und statt der Steine Eisen; die auf Dich sehen, will ich friedlich machen, die Dir vorstehen, gerecht.

Isaias.

Die Abendländer standen jetzt auf einem Boden, der beinahe durch alle Jahrhunderte, vom Krieg und seinen Schrecken verwüstet und zertreten zu werden, das Unglück hatte. Wer je in der Welt das Zepter führte, schrieb in diese Thäler, an seine harten Felsen mit blutigen Zeichen seinen Namen. Hätten sich die Spuren von all dem bewahrt, was über diesen schmalen Küstenstrich schon ausgegossen wurde, wer würde nicht erschrecken über die tiefen Furchen, in

welchen das Blut stromweise geflossen? Wie oft brach sich die Verzweiflung und der Schmerzensruf eines ganzen Volkes an diesen Thalwänden, und mischte sich grauenvoll mit dem Siegesruf grausamer Krieger! An den geschwärzten Steinen würde man noch die Gluth erkennen, die so vielmal die Werke menschlicher Kunst verschlang, und unersättlich bis zur Erde niederfuhr, und die Steine leckte. Bald war es Asien, das seine Söhne hiehersandte, um den wichtigen Uebergang ins Abendland zu erkämpfen und besetzt zu halten; bald war es Europa, dessen Krieger von hier aus unaufhaltsam, mit gierigen Blicken, in die geöffneten Thore des Morgenlandes eindrangen. Und doch dieses Land angesehen, — sind es die reichen Erzgruben, die gehaltvollen Goldadern, die sich die Menschen in seinem Schooße geöffnet? oder die mehrfachen, reichen Erndten, die beinahe ohne Mühe jedes Jahr durch die Milde eines schönen Himmels gewonnen werden? oder die Kunsterzeugnisse seiner Bewohner, die so viele Völker, so verschieden an Ursprung, wie an Sprache und Sitten, herbeilockte, um auf alle Weise das Recht des Besitzes zu beweisen? Weder das Eine, noch das Andere. Das Land ist wasserleer und arm, und sein Boden hat und gibt nur, was der Mensch künstlich ihm abzuringen weiß; von seinen Gold- oder Erzgruben weiß die Geschichte Nichts; und wußten seine Einwohner auch den Purpur zu färben, und künstliche Gewebe zu fertigen, oder durch irgend eine andere Kunst sich auszuzeichnen, das nie rastende Unglück sorgte immer dafür, daß sie ihren Lohn in Ge-

fangenschaft und vielfachem Tod erhielten, — die hereinstürzende Fluth riß Kunst und kunstfertige Hände mit sich fort. Die Gründe, warum sich gerade hier die Völker, wie zu einem Wettkampfe, einließen, und ihre Kräfte maßen, sind anderswo zu suchen. Welches Volk im fernen Osten siegreich über den andern stand, kam, wie schon angedeutet, dem Zuge der schwerbeladenen Karawanen folgend, hieher, und wollte mit dem großen Markte zwischen Morgen- und Abendland Herr dieses wichtigen Küstenreichs sein. Den abgehärteten Abendländern zeigte derselbe reiche Wechselplatz, auf dem die Schätze der Erde getauscht wurden, wohin sie ihre Füße setzen müssen, um ihrer Herr zu werden. Daß es aber noch etwas Höheres gebe, weßwegen die Völker ringsum die Augen auf diesen Punkt der Erde richteten, das zeigten die Juden einst den unüberwindlichen Römern, das zeigen uns diese Abendländer, denen wir bis hieher gefolgt sind, welche die Thore des Morgenlandes erbrochen haben, um die Geburtsstätte des Welterlösers frei zu kämpfen. Und wäre auch noch ein sechster Welttheil zu entdecken, — ist Jesus der Mittelpunkt der Weltgeschichte, — so wird diese Spanne Land der Punkt bleiben, von dem die Menschheit, so lange die Welt besteht, ihren Blick nimmer wenden wird.

Mit heiliger Scheu hatten die Pilger diese Erde betreten, und aus ihr und der Erinnerung an ihre Vergangenheit eine Stärke geschöpft, die sich auch mit noch zahlreicheren Feinden, mit noch größeren Hindernissen siegreich gemessen hätte. Auch den Tür-

ken galt Jerusalem als eine heilige Stadt; aber während sie mit Erbitterung den Christen jeden Schritt wieder abzuringen suchten, geschah wenig von ihnen, um ihre Eroberung den Abendländern zu erschweren. Denn sie waren unter sich uneins, und bekämpften sich in ihrem Hasse gegenseitig. Den Türken, welche unter dem Sultan von Bagdad standen, galten die Unterthanen des Herrschers in Egypten für Abtrünnige vom Glauben, und diese verwünschten jene, und freuten sich über ihre Verluste gegen die Christen. Dazu wußte der Sultan von Egypten die Uneinigkeit der Seldschuken zu benützen, und unterwarf gerade zu der Zeit, als die Christen bei Antiochia siegreich stritten, Syrien und Jerusalem seiner Herrschaft. Da die Christen von der heiligen Stadt sich nicht abhalten ließen, so ließ der egyptische Statthalter in Jerusalem die ganze Umgegend, welche ohnehin nicht sehr fruchtbar ist, verwüsten, die Bäume umhauen, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse in ihr aufhäufen, und Christen, denen man mißtraute, ausweisen. Dagegen flüchteten die Türken aus der Umgegend in die Stadt, so daß man in ihr 60,000 zählte und unter diesen 40,000 Krieger. Die Pilger erblickten Jerusalem am 6. Juni. Aber von den Hunderttausenden, welche ausgegangen waren, gelangten nur 40,000 an das gewünschte Ziel, und davon war nur die Hälfte waffenfähig, etwa 20,000 gerüstete Fußgänger, und 1500 Ritter. Sie fanden die Stadt in einer gebirgigen und wasserarmen Gegend auf zwei Hügel erbaut, welche, durch ein Thal getrennt, beinahe

ganz von einer Mauer eingeschlossen sind. Gegen Morgen liegt das Thal Josaphat, in welchem der zur Winterszeit starke Kidron fließt; im Sommer liegt sein Beet trocken. Gegen Süden und Westen ist das Thal Hinnon, nur gegen Norden ebnet sich das Land zu einer Fläche. Durch die genannten Thäler, und die aus ihnen schroff ansteigenden Felswände, war die Stadt gegen jeden Angriff geschützt; und wo diese natürliche Umwallung fehlte, ersetzte sie eine doppelte Mauer. Die Pilger konnten sie kaum zur Hälfte einschließen, und hatten sich in folgender Ordnung gelagert: Der Herzog von Lothringen stand mit den Deutschen im Westen der Stadt, vor der Burg David's, wo die heftigsten Angriffe zu gewärtigen waren; ihm zur Rechten Graf Raimund, der später sein Lager auf den Berg Zion verlegte; mehr gegen Norden, dem später so genannten Thore des heiligen Stephanus gegenüber, lagerten sich Tankred, und die Grafen von Flandern und der Normandie. So war also Jerusalem nur von Westen und Norden eingeschlossen, offen aber gegen Südost, und hier durch die Natur gegen die kühnsten Angriffe geschützt. Erst später besetzte man noch den Oelberg, jenseits des Baches Kidron.

Der Eifer im Lager war groß, und jede Verzögerung in der Besitznahme Jerusalem's schien eine schwere Versündigung. Schon am fünften Tage begann ein allgemeiner Sturm ohne Maschinen und ohne Sturmleitern. Aber die Wuth der Stürmenden war so gewaltig, daß die erste Mauer niederge-

worfen wurde; dagegen scheiterte alle Anstrengung, auch die glühendste Begeisterung an der zweiten. Vom frühen Morgen bis zur siebenten Stunde währte der Kampf. Als die Fürsten das Erfolglose jeder Mühe sahen, ließen sie zum Rückzuge blasen: zähneknirschend folgten die Ritter dem Rufe ins Lager. In einer Berathung erkannte man an, daß ohne Belagerungswerkzeuge Menschenleben unnütz und ohne irgend eine Hoffnung geopfert würden. Allein das Nothwendige war leichter erkannt, als aufgefunden. Weit umher war die Umgegend wie kahl geschoren, und nirgends ein Baum oder Strauch zu sehen. Zufällig fand sich ein syrischer Christ im Lager, der die Wallbrüder nach Nikopolis, einige Meilen von Jerusalem entfernt, führte, wo sie Bäume fanden, zwar nicht wie sie es wünschten, aber doch von beträchtlicher Höhe; sie wurden gefällt und auf Wagen und Kameelen ins Lager gebracht. Auch Tankred war auf einem Streifzuge so glücklich, große Balken, noch von der letzten Belagerung durch die Egyptier, zu finden. Endlich stieß man auf niedrigen Wald und Strauchwerk, das zu Schanzkörben verwendet wurde. Jetzt konnten die Arbeiten begonnen werden, an denen Alle ohne Unterschied des Standes, der Würde und des Geschlechtes mit dem größten Eifer Theil nahmen. Um die armen Arbeiter zu belohnen, wurden Beiträge gesammelt, zu denen Graf Raimund das Meiste legte. Aber noch war eine größere Noth zu überwinden. Die Umgegend der Stadt hatte weder Quellen, noch Bäche, noch Brunnen; die Cisternen waren ausgetrocknet,

oder von den Feinden verschüttet und zerstört, und die Sonnenhitze so außerordentlich, wie einst auf ihrem Zuge durch Phrygien. Die anstrengende Arbeit, der aufgewühlte Staub trocknete Mund und Brust aus. Matt und lechzend suchten sie nach Wasser. Fand sich solches, so hatte mancher schnelle Trunk den Tod zur Folge, oder es drängten sich Andere herzu, und bezahlten sich gegenseitig mit Blut die wenigen Wassertropfen. Zuletzt ekelte auch dem glühendsten Durst, von trübem Wasser zu trinken, an dem die Leichname von Gläubigen und Ungläubigen zerstreut umherlagen, und in Fäulniß übergegangen waren. Die Lastthiere und Pferde magerten ab, weil es auch an Futter gebrach, und fielen haufenweise dahin, so daß im Lager ein entsetzlicher Geruch entstand, und die Luft verpestet wurde. Die Noth drohte so schrecklich zu werden wie bei Antiochia. Gezwungen nach Wasser und Lebensmitteln umherzustreifen, geriethen Viele in die Hände der überall lauernden Türken.

In diesen Bedrängnissen erschien ein Bote im Lager, welcher von Joppe mit der Nachricht kam, daß genuesische Schiffe im dortigen Hafen angekommen seien; die Fürsten möchten Bewaffnete dahin senden, um die Gelandeten ins Lager zu geleiten. Graf Raimund sandte sogleich zwanzig Ritter und fünfzig Fußgänger. Sie waren schon abgezogen, als die Fürsten, ihre Zahl für zu schwach haltend, den Grafen um Nachsendung weiterer Hilfe baten; er willfahrte, und so rückten unter Raimund Pilet und Wilhelm von Sabran noch fünfzig Ritter

aus dem Lager auf die Straße nach Joppe. Diese kamen zur guten Stunde. Denn die Vorausgegangenen wurden von 600 türkischen Bogenschützen zu Pferd überfallen, und mußten sich mit Verlust zur Flucht wenden. In diesem Augenblick erschien Raimund Pilet, hieb 200 Feinde nieder, jagte die übrigen davon und erbeutete 102 Pferde und viele Beute. So gelangten sie siegreich nach Joppe, und wurden mit Jubelruf begrüßt. Während der Nacht segelte die egyptische Flotte, welche bei Askalon lag, herbei. Schnell landeten die Christen alle Güter auf den Schiffen, lösten Segel, Taue und sonstiges Schiffszeug, und überließen die leeren Schiffe dem Feinde, da sie zu schwach waren, um den Türken eine Schlacht anbieten zu können. Nur ein einziges Schiff, das auf Beute ausgegangen war, entkam nach Laodizea. Unter der bewaffneten Begleitung bewegte sich der schwere, reiche Zug ins Lager. Die Freude über ihre Ankunft war groß, da sie viele kunstfertige Arbeit und Lebensmittel brachten. Dieser Zuwachs gab neuen Muth. Einen großen Theil der Neuangekommenen nahm Graf Raimund in Sold. Rasch nahte die Vollendung der begonnenen Werke. Gottfried und Raimund erbauten viereckige Thürme, welche aus drei Stockwerken bestanden und die Stadtmauer um sieben Ellen überragen sollten; sie waren mit Fallbrücken versehen, und gegen das zerstörende Feuer der Feinde mit Häuten von Kameelen und Rindern bedeckt. Endlich nach vier Wochen der angestrengtesten Arbeit und eines mühevollen Lebens war das Gewünschte

fertig. Sie hatten geleistet, was Kriegern in dieser Zeit und unter solchen Verhältnissen möglich war. Als Krieger Jesu Christi aber verlangten Alle, sich mit Gott auszusöhnen, ehe sie in den verhängnißvollen Kampf zogen. So geschah es, daß an einem Freitage die Bischöfe und die niedere Geistlichkeit in priesterlichen Gewändern mit entblößten Füßen, Kreuze und Bilder der Heiligen in den Händen tragend, die Ritter und das ganze Volk in voller Waffenrüstung aus dem Lager nach dem Oelberg führten. Jeder Schritt mußte glühende Begeisterung in ihnen wecken. Vor ihnen jener Hügel, den der Herr vor seinem Leiden mit blutigem Schweiße benetzt, hinter ihnen Jerusalem, immer noch von Ungläubigen bewacht und entheiligt, und ringsum auch nicht eine Scholle, welche nicht geweihet wäre durch das Leben und Leiden unseres göttlichen Heilandes und seiner großen Bekenner. Auch die Worte, die zu ihnen gesprochen wurden von diesem Orte aus, wirkten sichtbar auf diese glaubensstarken Krieger. Zuerst trat Arnulf auf, ein sehr beredter Priester aus Flandern, — er forderte sie auf zur Ausdauer für Gottes Sache um Christi, ja um der Steine willen, auf denen ihre Füße ruhten; er erinnerte sie an die Größe und Heiligkeit Alles dessen, was sie umgab, und bat und flehte den Himmel um seinen Segen. Als er ausgeredet, stieg Peter, der Einsiedler, den Hügel hinan; jedes Wort, jede Miene dieses Mannes in seinem armen Kleide fiel wie Feuer unter dürre Reiser. Zuerst erinnerte er sie daran, was sie in weiter Ferne zurückgelassen, wie sie von Eltern

und Geschwistern, von Weib und Kindern, wie treue Jünger Jesu, sich losgerissen, mit Mühsalen jeder Art siegreich gerungen, und die lange Straße von der Heimath bis zum Oelberge mit den Leibern der Lieben bezeichnet und bedeckt, — wie sie allein unter so vielen Tausenden würdig befunden worden, den Boden zu betreten, die Fluren zu schauen, auf denen Gott einhergewandelt, — stilles Weinen war die Antwort der Menge auf diese Worte. Als er sie aber bat, doch zu bedenken, daß Jerusalem noch immer nicht errungen, und daß nur mit Gottes Hilfe der Gräuel vom Heiligthume weiche, — als er sie beschwor bei dem Blute, das diese Steine einst benetzt habe, bei dem Namen Jesu, welcher unsichtbar in ihren Reihen umhergehe, — allen Groll und Hader zu vergessen, — da traten Tankred und Graf Raimund aus den Reihen, versöhnten sich vor allem Volk, und gaben sich den Bruderkuß. Vom Oelberge weg zogen sie in derselben Ordnung zur Kirche der Mutter Gottes auf dem Berge Sion. Die Türken wunderten sich über diesen Aufzug, und schossen mit Bogen und Armbrust unter die Pilger, wodurch viele verwundet wurden. Das wäre noch verschmerzt worden, daß sie aber Kreuze auf den Mauern aufrichteten, sie anspien, und sonst noch verunehrten, das wurde nur zu schrecklich an allem ungläubigen Volk gerächt.

Nach der Rückkehr ins Lager ward der Sturm auf Donnerstag den 14. Juli festgesetzt. Die Nacht vor diesem längst erwarteten Tag war endlich ange-

brochen. In aller Stille brachten Gottfried, Robert von der Normandie und der Graf von Flandern die Maschinen, welche sie erbaut hatten, stückweise mit unsäglicher Mühe von der westlichen Seite der Stadt nach der nordöstlichen, zwischen dem Thore des heiligen Stephanus und dem Eckthurm über dem Thal Josaphat. Denn sie hatten erkannt, daß die Stadt an der Seite, wo sie zuerst gelagert, viel zu stark befestigt, der nordöstliche Theil aber der schwächste sei. Noch ehe die Sonne aufgegangen, war das Schwerste vollbracht, ja sogar die Maschinen zusammengesetzt, und an dem passenden Ort aufgestellt. Die Türken staunten, als sie mit Tagesanbruch das Lager an der bisherigen Stelle nicht mehr sahen, und glaubten anfangs, die Pilger seien heimlich abgezogen, als sie zu ihrem Schrecken die Maschinen an der schwächsten Seite der Stadt erblickten. Das ganze Heer hatte das heilige Abendmahl empfangen, und auf das Zeichen der Hörner stellte sich Jeder an den angewiesenen Ort. „Alle waren entschlossen, entweder ihr Leben für Christus zu lassen, oder die Stadt wieder in ihre christliche Freiheit zu setzen. In dem ganzen Volke war kein Greis, oder Kranker, oder irgend einer, welchen seine Jugend noch nicht waffenfähig machte, der nicht von frommer Kampflust gebrannt hätte, ja sogar die Weiber vergaßen ihres Geschlechtes und ihrer Gebrechlichkeit, und wagten es, mehr als ihre Kräfte vermochten, sich männlichen Arbeiten zu unterziehen und die Waffen zu ergreifen.“ Die schwierigste Arbeit, ehe die Thürme der Mauer genähert werden

konnten, war die Ausfüllung eines mächtigen und tiefen Grabens, der unter der Vormauer lag. Der Kampf begann zumal auf allen Seiten. Die Besatzung suchte durch kleines und großes Wurfgeschütz von der Mauer herab, so wie durch Schleudern von Steinen und Lanzen, durch einen Hagel von Pfeilen die Annäherung der Stürmenden unmöglich zu machen. Diese dagegen schossen hinter Schilden und aufgestellten Körben; andere standen in den Maschinen, und suchten die großen Thürme mit Stangen weiter zu bringen, oder warfen mit Wurfmaschinen große Steine, um die Mauer zu brechen. Gegen die Wucht dieser Steinmassen hingen die Türken mit Stroh oder Spreu gefüllte Säcke an der Mauer auf, spannten Seile und Teppiche, oder befestigten große Balken und mit Baumwolle gefüllte Polster daran. Ihre größte Anstrengung aber ging dahin, die Ausfüllung des Grabens zu verhindern; sie schleuderten Feuerbrände und Geschosse, welche mit Pech, Schwefel und Harz bestrichen waren. Dadurch geriethen die Maschinen der Pilger in Brand, und konnten nur durch kühnen Muth und Aufopferung gerettet werden. Ohne Unterbrechung währte der Kampf vom frühen Morgen bis zum Abend, und ehe die Entscheidung erfolgte, brach die Nacht herein. Sie wurde auf beiden Seiten schlaflos hingebracht. Die Türken fürchteten einen Ueberfall, und blieben in den Waffen; die Pilger besorgten Zerstörung ihrer Werke; auch die Hoffnung, bald Herr Jerusalem's zu werden, ließ keine Ruhe über sie kommen. Mit Tagesanbruch begann der Kampf mit gesteiger-

ter Heftigkeit. Aber alle Versuche, die Maschinen der Stürmenden mit Feuer zu verderben, mißlangen der Besatzung. Da suchten sie Hilfe in Zaubersprüchen. Es erschienen zwei Hexen auf der Mauer, und bemühten sich durch Zauberformeln die Maschinen zu vernichten, denen Feuer nichts anhaben konnte. Kaum aber hatten sie ihr Geschäft begonnen, als ein Stein aus denselben Maschinen sie und mit ihnen drei Mädchen zerschmetterte, und über den Mauerkranz hinabschleuderte. Schon währte der Kampf sieben Stunden lang mit großen Verlusten auf beiden Seiten, — aber noch war der Graben nicht ausgefüllt, die Thürme gegen die Mauer nicht vorgerückt, und das Volk begann zu ermatten. Trostlos und jammernd, daß Gott sie des Besitzes der heiligen Stadt nicht für würdig halte, zog es sich allmählig ins Lager zurück. Da rief Gottfried, welcher mit seinem Bruder Eustach im höchsten Stockwerk des Thurmes stand, mit lauter Stimme das Volk zurück, und wies nach dem Oelberg, von wo ein Ritter mit funkelndem Schilde, den er am Arme schwenkte, zur Fortsetzung des Kampfes aufforderte. Die Krieger kehrten in den Kampf zurück die Weiber brachten Speise und Getränke herbei, ermunterten ihre Männer zur Ausdauer, und siehe! innerhalb einer Stunde war der Graben ausgefüllt trotz aller Gegenwehr, die vordere Mauer niedergeworfen und der Thurm bewegte sich unaufhaltsam vorwärts. Den Kampf, der jetzt entbrannte, beschreibt Tasso, der Geschichte getreu, also:

Ja, Blitz ist jeder Stein, zermalmend meist
Gewehr und Leib, auf die sein Lauf sich richtet,
so daß er nicht nur Leben nimmt und Geist,
auch gänzlich Antlitz und Gestalt zernichtet.
Die Lanze, die sich aus der Wunde reißt,
hat mit der einen nicht den Lauf verrichtet:
hier fährt sie ein, ausfährt sie wieder dort,
läßt flieh'nd den Tod, und trägt ihn weiter fort.

Die Heiden, trotz dem wilden Angriff, wachen
zum Schutz der Stadt nicht minder aufmerksam:
nachgiebig Tuch, geschmeid'ge andre Sachen
vorhängend, was dem Stoß die Kraft benahm.
Der Anprall, ohne Widerstand am schwachen,
dehnbaren Zeuge, trifft nur matt und lahm;
und wo der Feind wird ungedeckt erblickt,
man durch Geschoß ihm rauhe Antwort schickt.

Doch stürmten drum nicht träger und nicht schwächer
die Franken, die sich drei getheilt bewegen:
die zogen her im Schutz der sichren Dächer,
worauf zerstäubt der Pfeile Hagelregen;
die schoben her die Thürm' und Mauerbrecher
zur Mauer, die nach Kräften strebt entgegen:
dann wird versucht der Brückenwurf der Thürme,
und wie die Eisenstirn des Widders stürme.

Hoch auf der Mauer ist ein Stamm zu schauen,
der sonst auf einem Schiffe dient' als Mast;
quer über dem, mit stahlbeschlagnem, rauhen
Stirntheil verseh'n, hängt eines Balkens Last,
der, erst zurückbewegt an starken Tauen,
dann wuchtend wiederkehrt mit wilder Hast;
jetzt zieht die Schildkröt' sich zurück ins Haus,
jetzt stößt sie wieder Hals und Kopf heraus.

Es doppelt auf den Thurm mit solcher Macht
der ungeheure Block die wilden Pralle:
daß er ihn von sich stößt und klaffen macht,
ihn schüttelnd ganz, die festen Fugen alle.
Doch hat man sichre Waffen angebracht,
Damit der Thurm sich schirm' in solchem Falle:
dem Block entgegen fährt ein Sichelpaar,
und löst das Tauwerk, das ihm Halter war.

So wie der Fels, deß Wurzel wohl verwittert,
gelöst vielleicht vom ungestümen Nord,
vom Berg herniederstürzt, den Wald zersplittert
und Heerden rings und Hütten reißt vom Ort:
so hoch ab stürzt der Block; die Erd erzittert,
und Zinnen, Volk und Waffen reißt er fort;
ein, zweimal schwankt der Thurm mit lautem Stöhnen,
die Mauer bebt, die Hügel rings erdröhnen.

Den Mauern naht der Fürst im Siegesmuth,
und hofft, daß sie sich jetzt besetzen ließen:
als plötzlich Rauch und Stank mit wilder Gluth,
herabgeschleudert, ihm entgegenschießen.
Der hohle Aetna ließ die Lavagluth
so reichlich nie dem Schwefelschooß entfließen;
nicht Indiens Himmel qualmte solchen Dunst
in seines Sommers wilder Feuersbrunst.

Pechkranz und Brandtopf, Feuerspeere sausen,
hier flackt die Flamme schwarz, dort blutigroth;
der Stank berauscht, der Donnerknall, das Brausen
betäubt, der Qualm macht blind; das Feuer loht;
nicht lang mehr wehrt die nasse Haut von außen
der Flamme, die den Thurm zu packen droht,
das feuchte Leder schwitzt und schrumpft zusammen:
säumt Himmelshilfe, steht der Thurm in Flammen!

Der hehre Feldherr steht vor seinen Leuten
und wechselt weder Farbe, noch den Stand,
die Schaar ermunternd, die den trocknen Häuten
Fluth übergießt, zum Schutze vor dem Brand.
Doch als schon näher die Gefahren dräuten,
und schon des Wassers wenig mehr sich fand:
da sieh! urplötzlich fährt ein Sturm von Oben,
und weht den Brand auf die, so ihn erhoben.

Entgegen weht der Sturm, es wird das Feuer
der Heiden auf sie selbst zurückgewandt:
und augenblicklich flackert's am Gemäuer,
Tuch, Woll' und jede Schutzwehr ist entbrannt.
Ruhmwerther Feldherr, dem Allmächt'gen theuer!
o Du, beschützt von des Allmächt'gen Hand!
der Himmel kämpft für Dich: die Winde kommen,
sobald sie der Trommete Ruf vernommen.

Augenblicklich brach die Flamme aus den Säcken und Polstern an der Mauer, und fraß, in dunkelschwarze Rauchwolken eingehüllt, über die obere Brüstung weg. Vor Feuer und Qualm vermochte Niemand mehr auszuhalten; die Mauer ward von Kriegern entblößt, und damit hatte die Stunde der Entscheidung geschlagen: Jerusalem war gewonnen. Auf den lauten Ruf des Herzogs öffnete sich die, der Stadt zugekehrte, Seite des Thurmes, und dröhnend fiel die Fallbrücke auf die Mauer. Mit gezücktem Schwerte drang Gottfried darüber weg, und hinter ihm nach, was der enge Raum nur tragen konnte. Daneben wurden Sturmleitern angelegt, und drinnen mit furchtbaren Schlägen das Thor des heiligen Stephanus eingeschlagen; in Haufen stürz-

ten die Pilger in die Stadt. Fast zur selben Zeit hatten Robert von der Normandie und Tankred die Mauer durchbrochen, und stürmten über die Trümmerhaufen weg. Die Türken zogen sich in die innern Theile der Stadt zurück. Weil die Zahl der Feinde noch groß genug, und das Innere von Jerusalem Allen unbekannt war, durchzog Gottfried und die mit ihm waren, in geschlossenen Gliedern mit gezücktem Schwerte, und mit Schild und Helm bedeckt, die Straßen und Plätze der Stadt, Alles vor sich niederwerfend, was ihnen begegnete. Von dem Allem wußte Raimund Nichts. Mit der größten Tapferkeit suchten seine Schaaren am entgegengesetzten Theile der Mauer die gegen sie aufgestellten neuen Wurfmaschinen zu überwältigen; es wollte nicht gelingen. Erst als die eingedrungenen Pilger gegen die Mitte der Stadt stürmten, erkannte er an dem Schlachtruf: „Gott hilft! Gott will es!" daß Jerusalem erobert sei. „Was zögert ihr noch?" rief er seinen staunenden Kriegern zu, und unter demselben Kriegsruf legten sie Leitern an, und drangen in die Stadt. Entsetzlicher Anblick! Die Leichen häuften sich bald so sehr, daß kein anderer Ausweg war, als über sie weg; das Blut floß in Bächen, als ob es aus der Erde quelle, und das Jammergeschrei der Fliehenden und Verfolgten übertäubte den trunkenen Ruf der Sieger. Ueberall wandelte der Tod in den schrecklichsten Gestalten, — in den Straßen, auf den Dächern, in den Häusern, und im Innern der Tempel. Wie die Alten einst den Ort, wo Ruchlose saßen, mit

Schwefel reinigten, so schien den Siegern der Gräuel der Ungläubigen an heiliger Stätte nur mit dem Furchtbarsten weggetilgt zu werden. Erregte es schon den größten Schauder, die tief klaffenden Wunden zu sehen, die umherliegenden Köpfe, die zerschmetterten Körper, welche von den Dächern und Zinnen herabgeschleudert wurden, und durch das fließende Blut wie mit einer rothen Kette unter sich verbunden waren, — noch grauenvoller war der Anblick der Pilger, die von Fuß bis zu Kopf mit Blut bedeckt waren. Den Unglücklichen gewährte Nichts Sicherheit, weder Geschlecht, noch Alter, noch Würde. Nur wenige retteten sich in die Burg Zion; 10,000 suchten Schutz im Tempel Salomons; sie fanden alle den Tod bis auf 300, welche sich auf die Zinnen flüchteten. Diesen versprach Tankred das Leben, und pflanzte sein Panier auf. Aber auch sie wurden am folgenden Tag von andern Pilgern erbarmungslos hingeopfert. Darüber ergrimmte Tankred so sehr, daß er zu den Waffen griff, um den Frevel zu rächen; nur die ernsten Vorstellungen der Fürsten vermochten ihn zu beschwichtigen. Die Beute, welche in diesem Tempel gefunden wurde, war sehr groß. Tankred bedurfte zweier Tage, um alle Schätze wegzubringen. Er fand 40 große silberne Leuchter, 150 kleinere, von denen 20 von Gold, die andern von Silber waren, einen großen silbernen Kronleuchter, und kostbare andere Geräthschaften. Einen Theil mußte er an Gottfried abgeben, dessen Lehensmann er war; 50 Mark Gold übergab er der Geistlichkeit zur Ausschmückung der Kirchen.

Es war festgesetzt, daß Jeder im Besitze dessen, was er erobere, bleiben sollte. Wer daher die Schwelle eines Hauses überschritten hatte, heftete seinen Schild oder ein anderes Zeichen an die Thüre, um anzudeuten, daß es schon seinen Herrn habe. Endlich war das Jammergeschrei im Blute erstickt; von 70,000 waren kaum so viel übrig, um die Erschlagenen beerdigen zu können. Ob die Juden mit ihrer Synagoge verbrannt wurden, ist nicht gewiß.

Nachdem der Tumult sich ein wenig gelegt hatte, traten die Fürsten zusammen, und verordneten, daß ein jeder Thurm, ein jedes Thor mit bewährten Männern besetzt werde. Jetzt erst „legten sie die Waffen nieder, wuschen sich die Hände, zogen reine Kleider an, und gingen mit bloßen Füßen zu den heiligen Oertern." Als sie sich der Auferstehungskirche näherten, zogen ihnen aus derselben die Christen der Stadt entgegen, welche sich während des Sturmes hieher geflüchtet hatten. Unter Vorantragung des Kreuzes und der Bilder der Heiligen, zogen sie mit Lobgesängen in den Tempel. Welche Umwandlung! Vor wenigen Augenblicken hart und ohne Erbarmen, wie das scharfe Eisen, gegen das Flehen der Kinder, und das Händeringen der Mütter! wie verwundete Thiere Wuth und Rache an Allem übend, was sich ihnen darstellt! — und jetzt auf den Knieen, weinend und schluchzend, — danken sie Gott für die unaussprechlich große Gnade, die Stätten betreten zu können, welche Jesus durch sein Leben und Sterben geheiligt; geloben Besserung, und ein wahrhaft christliches Leben, und spenden

Almosen an Arme und an Kranke. Aber die größte Ehre widerfuhr Peter dem Einsiedler. Die christliche Bevölkerung von Jerusalem hatte ihn umringt, und — wie nur immer dankbare Herzen ihren Dank auszudrücken vermögen, so suchten sie zumal dem Urheber ihrer Befreiung zu danken. Sie hatten sich ihm zu Füßen geworfen: Mütter hoben die Säuglinge empor, ihr Leben ihm dankend, Greise suchten den Saum seines Kleides zu berühren, Eltern zeigten ihn ihren Kindern, und — der sonst so beredte Mann stand sprachlos in ihrer Mitte, und konnte mit ihnen nur Thränen vergießen; — es war die schönste Stunde seines Lebens.

So war nach drei mühevollen Jahren den 15. Juli 1099, gerade an dem Tage und in der Stunde, in welcher Christus am Kreuze litt, das Endziel des Kreuzzuges erreicht. In der Stadt ergab sich zuletzt die Burg Zion an Raimund, welcher der Besatzung freien Abzug und sicheres Geleite bis nach Askalon gab. In den Häusern Jerusalem's fanden sich neben großem Reichthum Früchte, Wein und Oel, auch Wasser, woran man während der Belagerung so sehr Mangel litt. Schnell wurde Fürsorge für die Reinigung der Stadt getroffen: die gefangenen Sarazenen mußten, in Fesseln, ihre erschlagenen Brüder aus Jerusalem schaffen, und beerdigen oder verbrennen; da sie nicht ausreichten, halfen arme Christen um täglichen Lohn. Aber war es schon schwer, die Stadt zu erobern, so schien das Eroberte mitten unter Feinden noch schwerer zu behaupten. Schon verbreitete sich die Nachricht

von der Annäherung eines egyptischen Heeres. Die Fürsten waren nicht einig, wer in Jerusalem herrschen sollte. Auf die Kunde, daß sie sich mit der Wahl eines Königs beschäftigen, schaarten sich, sagt der Erzbischof von Tyrus, einige von der Geistlichkeit zusammen, „aufgeblasene Menschen,“ unter denen der schon öfter erwähnte Arnulf, und der Bischof von Matera in Kalabrien, welche beide durch ihren unpriesterlichen Lebenswandel Aergerniß gaben. Sie gingen in die Versammlung der Fürsten und erklärten, daß vor der Wahl eines weltlichen Oberhauptes zuerst der Kirche ein Vorsteher zu setzen sei; dieß sei die Ordnung in allen Dingen, daß das Würdigste überall den Vorrang habe. „Wollt ihr diese Ordnung befolgen,“ schlossen sie, „so sind wir ganz damit zufrieden, und halten mit Leib und Seele zu euch; wollt ihr aber nicht, so erklären wir Alles, was ihr gegen unsere Uebereinstimmung anordnet, für nichtig und unkräftig.“ Diese Forderung, sagt Wilhelm, schien ehrenhaft; aber diese Menschen hatten schlimme Absichten, und so bekümmerten sich die Fürsten wenig um das, was jene gesprochen hatten, und fuhren in ihren Berathungen fort. Als Raimund die angebotene Würde eines Königs ausschlug, beschlossen sie durch Wahl den Würdigsten zum Herrn des neuen Reiches zu machen. Dazu erflehten sie durch Gebet und Almosen den Beistand Gottes. Um aber bei der Wahl ganz nach den Verdiensten eines Jeden verfahren zu können, verpflichteten sie die Umgebung eines jeden Fürsten durch einen Eid, ihnen wahr und ohne alles Falsch über den

Charakter und die Lebensweise ihres Herrn Zeugnisse abzulegen. So fragte man auch die Diener des Herzogs von Lothringen, und ihre Antwort soll gewesen sein, daß ihnen das allein an ihm nicht gefalle, daß er, wenn er in die Kirche gehe, sich nach dem Gottesdienst nicht von ihr trennen könne, sondern vielmehr von den Priestern und andern Unterrichteten über jedes einzelne Bild, und über jedes Gemälde sich Auskunft geben lasse, was ihnen unangenehm und widerwärtig sei; auch komme man bei diesem langen Warten niemals zur rechten Zeit an das Essen, und dieses, das für eine bestimmte Zeit gerichtet sei, werde dadurch unschmackhaft. Nachdem die Umfrage vorüber war, und man Alles genau und gerecht erwogen zu haben glaubte, wurde Gottfried einmüthig zum König erwählt, und unter festlichen Gesängen zum Grabe des Herrn geleitet. Er weigerte sich aber da mit einer goldenen Krone das Haupt zu schmücken, wo Christus eine Dornenkrone getragen; verlangte dagegen, als Herr der Stadt, die Uebergabe der Davidsburg, welche Raimund noch immer besetzt hielt, und drohte, wenn dieß nicht geschehe, — da es unschicklich sei, daß ein Anderer die Burg der Stadt inne habe, seine Würde niederzulegen. Auf Zureden der andern Ritter übergab Raimund die Burg bis zur bestimmten Entscheidung an den Bischof von Albera, welcher sie, unter dem Vorwande, er sei dazu gezwungen worden, Gottfried öffnete. Unterdessen gerieth das Volk darüber in Bewegung, daß, wie die obengenannten Priester vorgaben, die Fürsten der

Kirche zu Jerusalem keinen Vorsteher setzen wollten. Es wurde eine Wahl vorgenommen, welche der Bischof von Matera zu Gunsten Arnulf's zu lenken wußte. Sein Triumph währte nur kurze Zeit. Arnulf war bald gezwungen, „die Würde, welche er sich so vermessentlich beigelegt hatte, wieder niederzulegen." Unglücklicher noch war der Bischof von Matera, welcher bei einem Streifzuge gegen die Sarazenen spurlos verschwand; man fand ihn nicht unter den Todten, erfuhr aber auch nichts von seiner Gefangennehmung. Große Freude erregte es unter dem Volke, als ihm ein Theil des heiligen Kreuzes, mit Gold geziert, gezeigt wurde, das die Christen während der Belagerung verborgen hatten.

Die Freude der Pilger über den Gewinn des Grabes Jesu theilte das ganze Abendland; aber ebenso groß war Zorn und Ingrimm unter den Ungläubigen im Morgenlande. Schon während der Belagerung der heiligen Stadt verbreiteten sich dunkle Gerüchte über die Annäherung eines egyptischen Heeres. Das Gefürchtete kam nicht, und die übel angebrachten Zögerungen der Feinde retteten hier wiederum, wie bei Antiochia, die Pilger, und sicherten das Gelingen ihrer Unternehmung. Fünf Wochen waren bereits ruhig verflossen seit der Erstürmung Jerusalem's, und man schmeichelte sich mit der Hoffnung eines sichern Besitzes, als plötzlich Tankred gefangene Sarazenen vorführte, von denen man Gewißheit über die Annäherung der Egyptier in furchtbarer Anzahl erhielt. Der erste Eindruck dieser Nachricht war Bestürzung und große Niederge-

schlagenheit; es war eine zu bittere Täuschung mitten unter süßen Träumen. Mit Schauder hörten sie die Drohungen des egyptischen Feldherrn aus dem Munde der Gefangenen: er werde alle Männer und Frauen erwürgen, und nur die Jünglinge und Jungfrauen unter zwanzig Jahren verschonen, damit diese mit dem egyptischen Volke ein unüberwindliches kriegerisches Geschlecht erzeugten; und daß niemals mehr Abendländer zu einem Kreuzzuge auszuziehen veranlaßt würden, werde er die Krippe, worin der Heiland gelegen, den Berg Golgatha und das heilige Grab von Grund aus zerstören. Diese Drohungen verscheuchten aber auch den ersten Schrecken. Sie wußten sich durch den Besitz der eroberten Heiligthümer zu reich, und durch den göttlichen Beistand zu sicher und stark, als daß sie die Verwirklichung dieses übermüthigen Schwures glauben konnten. Zuerst eilten sie zur Kirche des heiligen Grabes, und baten Gott inbrünstig, doch nicht zuzulassen, daß die Gläubigen in die Hände der Ungläubigen gerathen, und das heilige Grab dem Gräuel wiederum überantwortet werde. Dann rückte Gottfried, mit Zurücklassung einer kleinen Besatzung zum Schutze der Stadt, über Cäsarea und Ramla dem Meeresufer entlang nach Askalon; denn immer noch wußte man nichts Bestimmtes über die Stellung und Stärke des Feindes. Hier erst erfuhr Gottfried, daß nicht nur der egyptische Feldherr Afdal mit einem unermeßlichen Heere schon in Syrien stehe, sondern auch, daß eine sehr große feindliche Flotte vor Askalon Anker geworfen habe.

Auf diese Kunde wurde Alles, was Waffen tragen konnte, zum Kampfe herbeigerufen. Der Patriarch von Jerusalem wurde herbeigerufen, das heilige Kreuz ins Lager zu bringen. Robert von der Normandie und Graf Raimund, — dieser noch immer erzürnt wegen der Uebergabe der Davidsburg, — weigerten sich anfangs auszuziehen; die Größe der Gefahr brach ihren Eigenwillen, und sie rückten nach Askalon. Nachdem aber auch Alle zum Kampfe sich gestellt hatten, zählte das christliche Heer nur 5000 Ritter und 15,000 Fußgänger, während nach den mäßigsten Angaben die Zahl der Feinde 100,000 Reiter und 40,000 Fußgänger betrug. Desto größer und glänzender war der Sieg, den diese heldenmüthigen, gottbegeisterten Krieger über die Feinde erfochten. Der egyptische Feldherr wollte gar nicht glauben, daß die Christen zur Schlacht sich rüsten würden; und die Türken, welche im Lager der Pilger waren, staunten über ihre Begeisterung, und über die Zuversicht, mit der sie sich schon des Sieges rühmten. Und als der türkische Statthalter von Ramla hörte, daß dieß Alles der Glaube an Christus und sein heiliges Kreuz bewirke, verlangte der Türke den Segen mit dem heiligen Kreuzesholze. Den Tag vor der Schlacht, während das christliche Heer zwischen Joppe und Askalon lagerte, wurde es plötzlich durch gewaltige Staubwolken aufgeschreckt, welche in der Ferne aufstiegen. Es waren nie gesehene Heerden von Pferden, Ochsen und Kameelen, welche mit den wenigen Hirten den Kreuzfahrern in die Hände fielen. Nach

der Aussage der Hirten stand das feindliche Heer in einer Entfernung von fünf Stunden. Damit war die Schlacht auf den folgenden Tag, Donnerstag den 14. August festgesetzt, dabei aber schwere Strafe allen denen gedroht, welche vor gewonnenem Sieg auf Plünderung und Beutemachen ausziehen würden. Nachdem das ganze Heer das heilige Abendmahl empfangen hatte, ertheilte der Patriarch von Jerusalem mit dem heiligen Kreuze den Segen. Gottfried ordnete die Krieger in fünf Heerhaufen. Während Tankred, Robert von der Normandie und der Graf von Flandern die Schaaren zur Schlacht führten, stand Raimund in den Gärten von Askalon am Meer; Gottfried beobachtete mit 2000 Rittern und 3000 Fußgängern die Besatzung von Askalon. Es ist ungewiß, ob die zahlreichen Heerden herbeigetrieben wurden, oder zufällig, im Rücken der Christen, den Bewegungen des Heeres folgten, — aber die Staubwolken, welche sie aufregten, machte den Egyptiern die Zahl der Pilger größer, als sie war. Mit Jubelgeschrei stürzten sie sich auf die staunenden Feinde; weder der schauerliche Ton der Pauken und Trompeten, noch der Anblick der schwarzen Aethiopier, die mit eisernen Peitschen Schilde und Panzer zerschmetterten, noch der dichte Pfeilregen brachten die Christen zum Stehen. Unwiderstehlich bahnte sich Robert, der Normanne, einen Weg bis zum egyptischen Feldherrn, und erschlug vor seinem Angesichte den Mann, welcher die Standarte der Egyptier trug. Zuerst wichen die vorderen Reihen der Feinde, und

stürzten sich, da jetzt Gottfried hervorbrach, gegen das Meer; allein hier empfing sie Raimund, und sprengte gegen 3000 in die Wellen. Als auch die hintere feindliche Schlachtordnung in Unordnung davonfloh, erstürmten Tankred und Eustach, Gottfried's Bruder, das reiche egyptische Lager. Der Anblick der kostbaren Zelte und ihrer großen Reichthümer war aber zu lockend, als daß sie die Beutelust hätten überwinden können; sie zerstreuten sich. Und kaum hatte das der fliehende Feind bemerkt, als er sich sammelte, um den Sorglosen den gewonnenen Sieg zu entwinden. Den wachsamen Augen Gottfried's waren diese feindlichen Bewegungen nicht entgangen; eiligst rief er die Pilger von der Plünderung des Lagers ab gegen die andringenden Haufen der Sarazenen. Diese erwarteten seinen Angriff nicht; Alles löste sich in wilder Flucht auf. Viele erdrückten sich selbst noch unter den Thoren von Askalon, wohin sie flohen; andere suchten Schutz und Rettung gegen die hitzig verfolgenden Christen in den Zweigen der Bäume, wurden aber durch Pfeile herabgeschossen. Laut klagend rettete sich der egyptische Feldherr nach Askalon; sein Schwert hatte er auf dem Schlachtfelde zurückgelassen. Da er sich auch in den Mauern dieser Stadt nicht sicher glaubte, ging er mit der Flotte alsbald nach Egypten zurück. Dieser glänzende Sieg der Christen war eine der schönsten Thaten des ersten Kreuzzuges, und beinahe ohne allen Verlust gewonnen; die Beute aber eine unermeßliche, so daß auch der Aermste sagen konnte: „Ich bin

arm aus Ueberfluß.“ Nachdem sie Pfeile und Bogen, welche sie nicht mitnehmen konnten, auf dem Schlachtfelde in Haufen gethürmt und verbrannt hatten, ward der Rückzug nach Jerusalem angetreten. Berge und Thäler hallten wieder von ihrem Jubelruf. An den Thoren der Stadt zog ihnen Peter mit den Zurückgelassenen entgegen, welche während der Abwesenheit des Heeres ohne Aufhören den Himmel um Erbarmung anflehten. Am heiligen Grabe wurde die erbeutete Standarte der Egyptier aufgehängt.

Bald darauf rüsteten sich Graf Raimund, Robert von der Normandie, der Graf von Flandern, Eustach, Gottfried's Bruder, auch Peter der Einsiedler, zur Rückkehr in die Heimath, mit ihnen zogen 20,000. Ehe sie aufbrachen, gingen sie an den Jordan, in dessen Wellen sie sich wuschen, und brachen sich Palmzweige. Es war ein bewegter Anblick, als Gottfried mit denen, welche das Grab Christi zu hüten gelobten, den Heimziehenden, den Gefährten eines so mühevollen Lebens, das Geleite gaben. Er bat sie, der Hüter und Wächter des heiligen Grabes nicht zu vergessen, und ihm neue Hilfe in der Heimath zu wecken, und, nachdem sie sich den Bruderkuß gegeben, kehrte Gottfried mit den Seinigen tiefbewegt nach Jerusalem zurück. Aber nur noch kurze Zeit erfreute sich das Land eines solchen Herrn und Beschützers. Und doch hatte er mit den schwachen Mitteln, welche ihm zu Gebot standen, für den Frieden und die Ruhe des Reiches Großes geleistet. Seine Gottesfurcht und

Sittenreinheit, seine Tapferkeit und seine einfache Lebensweise, das Prunklose seiner Erscheinung, die großen geistigen Talente bewunderten Gläubige wie Ungläubige. Sein Ansehen war im Morgenlande so groß, wie im fernen Westen. Als er im Jahre **1100** von einem Streifzuge gegen den Fürsten von Damaskus zurückkehrte, den er zinspflichtig machte, folgte er einer Einladung des Emir von Cäsarea zum Mittagsmahl, genoß aber nur einen Cedernapfel, und von diesem Augenblicke an fühlte er sich krank. Er eilte nach Joppe, das wieder aufgebaut stand, um eine venetianische Flotte von 200 Schiffen zu begrüßen. Bei Ueberreichung der kostbaren Geschenke, welche die Venetianer ihm brachten, versprach er, sich des andern Tages allen Pilgern zu zu zeigen. Aber während der Nacht wuchs die Krankheit an Heftigkeit, und auf sein Verlangen brachten ihn die Ritter unter großen Klagen nach Jerusalem. Alle Liebe, alle Sorgfalt und Kunst für seine Genesung war umsonst. Als er die Nähe seines Todes fühlte, empfing er das heilige Abendmahl und entschlief den 18. Juli 1100, betrauert sogar von Türken und Arabern. Fünf Tage lang herrschte große Klage in Jerusalem über den Tod dieses Helden; dann begruben sie ihn auf dem Kalvarienberge in der Kirche des heiligen Grabes, und schrieben auf sein Grabgewölbe: „Hier liegt Gottfried von Bouillon, welcher dieß Land dem Christenthum gewann; seine Seele ruhe in Christo!“

Unter allen Kreuzzügen war der erste der glücklichste und erfolgreichste zu nennen. Sehen wir aber von ihnen und den unendlichen Folgen ab, welche aus diesen großen Bewegungen für die Weltgeschichte hervorbrachen, — was finden wir jetzt im heiligen Lande, und ringsum in all' den gesegneten Länderstrichen, in welchen einst das Christenthum so herrlich blühte und so herrliche Früchte brachte? Der Christenfeind hat sich auf ihnen niedergelassen, und reichlich Schmutz und Barbarei umher verbreitet. Von jener Heldenzeit sind uns kaum Steine übrig. Die letzten Hüter am heiligen Grabe sind arme Mönche, schutzlos jeder Bedrückung Preis gegeben. Und sah nicht das Abendland in den letzten Tagen noch Christen, seine Brüder, vor seinen Augen beraubt und ermordet?

Jerusalem, auf Deinen heil'gen Bergen
steh' ich versunken in Gebet und Thränen.
Du bist ein offnes Grab, umringt von Särgen,
wie kann ich Dich, o Friedensstadt, noch kennen?
Entheiligt sind die gottgeweihten Stätten:
wer wird aus Deiner Feinde Hand Dich retten?

Wie bist Du um die Majestät gekommen,
Du Stadt der Juden, Moslimen und Christen!
All' Deine Schöne ist von Dir genommen,
ich schaut' entrüstet, wie sie Dich verwüsten.
Dein Königsmantel ist befleckt, zerrissen,
o möchten dieß Europas Herrscher wissen!

Gefallen ist Dein Palast und Dein Tempel,
die Thore Deines Heiligthum's verrammelt;
das Volk in Dir trägt der Verwerfung Stempel,
das sich von allen Ländern hergesammelt.

Dein Vorhof ist zertreten von den Heiden,
und Alle wollen Dein Geschick entscheiden.

Wer wird aber die Bande brechen, unter deren Last jene Länder seufzen, und unsre christlichen Brüder der Erlösung harren? Oder sollten sie umsonst der entscheidenden Stunde harren? So gewiß das Abendland nur groß und mächtig ist durch die Segnungen des Christenthums, und das Evangelium den Kreislauf um die ganze Welt siegreich vollenden wird, so gewiß wird auch hier wiederum die Kraft des Kreuzes sich entfalten. So lasset uns doch das glorreiche Andenken unserer Voreltern vor Schande bewahren, und die armen Wächter dort am heiligen Grabe durch Gebet und Almosen, durch Wort und That vor Noth und Mangel schützen, bis die Hände geboren und erstarkt, die Ruthen gebunden sind, womit auch die gepeitscht werden, welche so lange diese Pest und solchen Schmutz an heiliger Stätte geduldet und beschützt haben.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Druckfehler.

Seite 4 Zeile 3 v. o. statt oder lies aber
„ 18 „ 10 v. u. „ wollte lies wallte
„ 27 „ 13 v. u. „ sahen lies sehen
„ 44 „ 13 u. 14 v. o. statt die — Oerter lies den — Oertern
„ 45 „ 6 v. u. statt nie lies je
„ 55 „ 15 v. u. „ des Meeres wogen lies der Meereswogen

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfahler, Johann G.

Historische Skizzen Für Freunde der Geschichte, insbesondere für die studirende Jugend

Bd.: 2

Lindau 1846

H.un. 440 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033192-8